

war, (Homiliarium) zum Gebrauche in der Kirche bekannt, schrieb eine Vorrede dazu, worin er die Geistlichen ermahnte, die Bibel eifrig zu studiren, indem er sich auf sein eigenes Beispiel berief, daß er sich durch eigene Mühe ein correctes Exemplar der heiligen Schrift verschafft habe. Er ermahnte die Geistlichen zum fleißigen Bücherschreiben, corrigirte ihnen oft selbst Sprachfehler; aufs Dringendste aber ermahnte er sie zu einem frommen Lebenswandel. Karl liebte es besonders, mit gelehrten Männern aus allen Gegenden Umgang und Rath zu pflegen; worunter sich besonders Alkuin auszeichnete.

Ein Denkmal von Karls Frömmigkeit ist das Münster (oder Dom) zu Aachen, eine Kirche von großer Schönheit, welche er erbauen ließ. Er spendete reiche Gaben an die Armen, selbst weithin übers Meer, wenn er von armen Christen hörte.

Als Karl der Große seine Kräfte abnehmen fühlte, rief er eine große Versammlung nach Aachen, ließ sich von seinem Sohne Ludwig die heiligsten Gelübde für Reich und Kirche ablegen, und dieser mußte sich die goldene Krone selbst aufsetzen. Er starb am 28. Januar im Jahre 814 Morgens 10 Uhr, mit den Worten: Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!

Viele Christen und wenige Freunde des Kreuzes Christi.

1.

Jesus hat Viele, die in seinem himmlischen Reiche gern oben an sitzen möchten; aber Wenige, die mit Ihm das Kreuz hier tragen wollen; Viele die immer nach Tröstungen lechzen aber Wenige die gern leiden wollen; Viele Tischgenossen, aber wenig Freunde der Enthaltbarkeit.

Redaction von H. Geyer. Hamburg, (Hellbroock bei Barmbeck.)

Expedition L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Straße.

Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Alle möchten gern sich mit Christo freuen, aber Wenige wollen für Ihn etwas leiden.

Viele folgen Jesu nach bis zum Brodbrechen, aber Wenige bis zum Trinken des Leidensfeldes.

Viele verehren Seine Wunder, aber Wenige folgen Ihm bis zur Schmach des Kreuzes.

2.

Viele lieben Jesum, so lange sie nichts Widriges zu leiden haben; Viele loben und preisen Ihn, so lange sie süße Tröstungen von Ihm empfangen; so bald sich aber Jesus ihnen verbirgt, und sie nur ein wenig verläßt, da ist des Klagens kein Ende, oder sie verlieren gar allen Muth.

Die aber Jesum um Seiner selbst willen, und nicht um irgend eines Trostes willen lieb haben, die loben Ihn mitten in der Trübsal und Angst ihres Herzens, wie im Genuße der höchsten Freude.

Und wenn Er ihnen auch nie einen Trost geben wollte, sie würden Ihn doch immer loben und Ihm allezeit danken.

3.

O, wie viel vermag die reine Liebe zu Jesus, die frei ist von Eigennutz und Eigenliebe!

Sind nicht Alle lauter Mietlinge und Lohnknechte, die immer nur Tröstungen wollen? Beweisen sie nicht, daß sie sich selbst mehr als Jesum lieben, die immer nur auf ihren eigenen Nutzen und Gewinn bedacht sind?

Wo findet man einen Menschen der Gott umsonst dienen mag? (Solche sind selten.)

Erinnerung.

Da mit dieser Nummer der Jahrgang schließt, so werden die Leser geradem ersucht, vor Ablauf des Jahres ihre Bestellung für das nächste Halbjahr an den bekannten Stellen wiederum zu besorgen D. Reb.

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi;

ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller Confessionen.

Herausgegeben

von

H. Geyer

zu Hamburg.

Im eigenen Verlag des Herausgebers.

Gedruckt bei Carl Witt in Salzgitter.

1876.

Inhalt.

Nummer.	Seite.
1	Die große Klust und ihre Heilung 1
	Der Soldat und der Auswanderer 5
	Viele Christen und wenige Freunde des Kreuzes Christi 8
2	Das Geheimniß der Gottseligkeit 13
	Der Soldat und der Auswanderer (Schluß) 15
	Hütet euch vor dem Geiz 16
	Mutterweisheit 16
	An meine Mutter 17
3	Erkenntniß und Glaube an den Sohn Gottes 22
	Wie sollen sie glauben, so ihnen nicht gepredigt wird 23
	Hülfe Gottes in höchster Noth 25
4	Passionsbetrachtung 33
5	Die Auferstehung Jesu Christi und ihre Wirkungen 38
	Passions-Betrachtung (Schluß) 41
6	Wo finden wir die wahre Ruhe für unsere Seelen? Welchen innern Standpunkt nimmt die römisch-katholische Kirche ein u. ? 44
	Die Auferstehung Jesu Christi und ihre Wirkungen (Schluß) 45
	Pädagogische Blicke 48
	Dr. Martin Luther über den Namen „Lutheraner“ 48
	Prälat Bengel über die symbolischen Bücher 49
7	Wo finden wir die wahre Ruhe für unsere Seelen? (Schluß) 51
	Elias und seine Zeitgenossen 57
8	Die Kennzeichen der falschen Propheten 62
	Elias und seine Zeitgenossen (Fortsetzung) 65
9	Elias und seine Zeitgenossen (Schluß) 67
	Eine Erweckung vom Tode 72
	Das Opfer auf Carmel 72

Nummer.		Seite.
10	Des Glaubens Früchte	73
	Kirchliches. Nordamerika	76
	Religiöse Unduldsamkeit der römischen Katholiken	77
	Das Opfer auf Carmel (Fortsetzung)	77
11	Das Opfer auf Carmel (Schluß)	81
	Bereint zum Siege	88
	Goldene Sprüche	88
	Litterarische Anzeigen	88
12	Herbstbetrachtung (Ps. 39, 5 -- 8)	89
	Jahreschluß	94
	Eine musterhafte Gemeinde	96
	Erinnerung	96

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi;

ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Post-
auslage 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Postämter und Zei-
tungs-Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predi-
gers in der Wüste: Bereitet dem Herrn
den Weg, machet auf dem Gefilde eine
ebne Bahn unserm Gott. Jes 40, 3.

Nr. 1. Hamburg.

Monat Januar 1876.

Die große Kluft und ihre Heilung.

(Maleachi 4, 5. 6.)

Indem wir abermals die Schwelle eines neuen Jahres überschritten haben, richten wir billig unsern Blick in die Zukunft. Das Morgenroth eines neuen Jahres leuchtet uns ins Angesicht. Wir wissen nicht, was Alles dieses Jahr uns bringen wird; wir wissen es nicht ob Schreiber oder Leser, oder ob Beide nächstes Jahr noch unter den Lebenden weilen und wirken werden, oder ob unser Pilgerkleid wird bereits abgelegt sein. Wir können diese Sorge ruhig unserm Vater im Himmel überlassen. Doch das Morgenlicht des neuen Jahres beleuchtet mit seinem röthlichen Schimmer die Zustände der Kirche Christi in eigenthümlicher Weise. Es war einst im alten Bunde der letzte Strahl der untersinkenden Abendsonne prophetischen Lichtes im jüdischen Volke, dem eine 400jährige Nacht folgte, jenes Wort des Propheten Maleachi Cap. 4, 1—6. Dann brach das wahre Licht der Welt hervor, in der Geburt des Weltheiles, und ihm voranging die persönliche Erfüllung eines Theil jener Weissagung, in der Wirksamkeit Johannis des Täu-

fers. Der Herr redet von einem großen Tage, der brennen soll wie ein Ofen, welcher alle Verächter und Uebelthäter verzehren wird wie Stoppeln. Denen aber, die Seinen Namen fürchten, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heilung in ihren Flügeln. Doch aber, damit der Herr nicht kommen müsse, das Erdreich mit dem Banne zu schlagen, verheißt er: „Siehe ich will euch senden den Propheten Elias, ehe denn da komme der große und erschreckliche Tag des Herrn. Der soll das Herz der Väter befehlen zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu den Vätern.“

Unser Herr sprach zu seinen Jüngern von Johannes dem Täufer: „So ihr es wollt annehmen: er ist der Elias.“ Johannes kam als der Engel des Herrn, um Ihm den Weg zu bereiten. Allein jene erste Zukunft Christi war noch nicht der große und erschreckliche Tag des Herrn, welcher brennen soll wie ein Ofen. Dieser ist noch zukünftig; und bei dem Anbruch eines neuen Jahres ist es billig, daß wir zugleich das Morgenroth jenes großen Tages beachten, zumal nach jenem Worte der Weissagung des Maleachi

auch noch der Prophet Elias als Vorläufer seine Mission auszurichten hat. Und welche Mission hat denn der Herr für Sein Elias-Werk aufbewahrt? Wir haben es bereits oben mitgeteilt: es ist ein doppeltes Befehrungswort, nämlich zu befehren die Herzen der Väter und der Kinder zu einander. Wenn dieses aber geschehen soll, so müssen die Herzen der Väter und der Kinder doch getrennt gewesen sein, es muß also eine Kluft dazwischen sich befinden.

Wer sind die Väter? Und welches sind die Kinder? Wir können einfach zunächst die wirklichen Eltern, besonders die Familien-Väter darunter verstehen in ihrer Stellung zu den Gliedern ihrer Familien.

Betrachten wir einen Augenblick das Familienleben, wie es in unsern Zeiten sich anbahnt, so werden wir bald die Erfahrung machen, daß es darin große Schäden zu heilen giebt, wenn sie sich wollen heilen lassen.

Es zieht ein Geist der Auflösung durch die Lande, welcher auch das Familienleben bereits angegriffen hat.

Die Herzen der Väter und Kinder weichen aus einander, und wir sehen eine unnatürliche Kluft entstehen, welche auch zwischen Herrschaften und Diensthofen sich angebahnt hat. Wir geben gerne zu, daß es überall rühmliche Ausnahmen giebt; aber im Allgemeinen macht sich der Geist gegenseitiger Entfremdung geltend. Es wird abseits der Väter die große Verantwortlichkeit für die Aufzucht der Kinder aus den Augen gelassen. In vielen Häusern der Reichen übergiebt man sie fremden Personen, Pensionen und dgl., ohne sich gerade die Mühe zu nehmen, nach der Tüchtigkeit derselben zu fragen. Frauen entziehen sich schon der süßesten Mutterpflicht ihr Kind zu ernähren; schlimm genug, wenn eine Mutter aus Noth gezwungen ist, sich diese Freuden zu versagen. Viele Mütter giebt es, welche überall sein mögen, nur ihre Kinderstube wird ihnen langweilig. Ähnlich geht es vielen Vätern,

welche sich zwar als Ernährer betrachten, aber von einer wirklichen Erziehung nichts wissen wollen.

Ist es ein Wunder, wenn da die Herzen gegenseitig sich fremd sind?

Aber auch die väterliche Autorität ist nicht ausreichend, wo sie sich nicht stützt auf die göttliche Autorität. Eltern sollen im Namen Gottes die Kinder leiten und erziehen. Wo nun aber überhaupt nicht mehr an Gott geglaubt wird, da kann man Kinder wohl noch dressiren, aber nicht wahrhaft erziehen; denn die Erziehung setzt göttliches Recht und göttliche Pflicht voraus.

Dazu kommt noch der unbändige Hang der Jugend zur frühzeitigen Unabhängigkeit. Jeder möchte gern frei und unabhängig sein von der väterlichen Gewalt, ohne jedoch schon fähig zu sein, von der Freiheit den rechten Gebrauch zu machen. Im Stande der Armut werden die Kinder so früh als möglich angehalten sich ihr Brod selber zu verdienen; und nicht nur gehen sie dabei, namentlich in großen Fabriken geistig und leiblich verloren, sondern ihr selbstständiger Brod-Erwerb wird ihnen der Vorwand, sich auch der väterlichen Leitung zu entziehen. Und weil es eben viele Eltern bequem finden, sich auf diese Weise der Pflicht der Versorgung zu entziehen, so verzichten sie auch gern auf ihre Einmischung in die Angelegenheiten ihrer Kinder. Jeder geht seinen eigenen Weg: der Vater geht seiner Arbeit nach, die Mutter ebenfalls zu ihren Arbeitsstellen; die Kinder zerstreuen sich in verschiedenen Fabriken, und die kleinen Kinder sind ihrem Schicksal überlassen.

Es ist natürlich, daß auf diese Weise in allen Richtungen mißliche Zustände erwachsen müßten, welche viel Unheil anstiften, denn wo in der Familie die göttliche Zucht und Sitte nicht mehr gehandhabt wird, da kommt auch die Unordnung hinten nach in allen möglichen Gestalten, welche sich dann auf alle anderen Gebiete verpflanzen.

Man hat wohlgemeinte Versuche und Vorschläge gemacht, dem Uebel zu steuern; z. B. um der Armut abzuhelfen werden Armenvereine gegründet, zur Unterstützung Nothleidender; das ist löblich und nach Gottes Gebot richtig. Aber die Quelle wird dadurch nicht verstopft. Man nimmt den Eltern die verkümmerten und verwahrloseten Kinder ab, und bringt sie in Rettungsanstalten unter; wohl, es ist ein Werk christlicher Barmherzigkeit; aber das Uebel selbst ist dadurch nicht geheilt, sondern man sucht nur einige Tropfen des Elends aus der großen Fluth auszuschöpfen, und sie um so viel zu mindern.

Wir tadeln durchaus nicht diese Werke der Barmherzigkeit; aber man darf nicht daran denken, daß damit jemals die Quelle des Elends ausgeschöpft und trocken gelegt werden könnte. Nein, es heißt vielmehr: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben. So lange die Sünde fortgesetzt wird, so lange wird auch die verheerende Wirkung derselben ihre bitteren Früchte tragen. Des Herrn Wort allein weist uns die richtige Arznei an; es ist die wahre Heilung jener großen Kluft im Familienleben: „Sein Eliaswerk besteht darin, auch hier das Herz der Väter wieder zu befehren zu ihren Kindern; und das Herz der Kinder zu ihren Vätern.“ Denn von den Händen der Väter und Mütter wird der Herr die verlorenen Kinder fordern.

Alle Anstalten der ganzen Welt können mit der größten Liebe und Aufopferung doch nicht die Stelle der Eltern völlig ersetzen oder ausfüllen. Sie sind Nothhelfer, aber weiter können sie auch nichts sein.

Von den drei Ständen bildet indeß die Familie nur erst einen Theil. Der folgende Stand, welcher dasselbe Verhältniß zwischen Vätern und Kindern widerspiegeln soll ist: „Obrikeit und Volk.“

Wir begegnen auch auf diesem Gebiete demselben Geist der Auflösung.

In dem Socialismus unserer Tage hat sich eine Feindschaft Bahn gebrochen, welche alle bestehende Ordnung, die durch Fürsten und ihre Obrigkeiten gehandhabt wird, zu vernichten, und jede Autorität als von Gott stammend, zu verhöhnen sucht. Es ist die Sprache, welche im 2. Psalm angedeutet ist: „Lasset uns zerreißen ihre Bände, und von uns werfen ihre Seile.“ In allen Schichten des Volkslebens wird dieses neue Evangelium einer von Gott entfremdeten Volkshoheit hineingeworfen wie eine lodende Fackel, welche überall zündet, wo Unwissenheit oder Halb-Bildung den geeigneten Boden liefert. Die Wirkung dieser Bewegung ist um so größer, weil sie einen Theil der Wahrheit auf ihrer Seite hat; nämlich, daß auch auf diesem Gebiete viele Väter des Volkes ihre Pflichten versäumt und vergessen, ja ihre Stellung häufig zu den größten Ungerechtigkeiten gemißbraucht haben, wodurch man die Feindschaft und den Umsturz zu rechtfertigen sucht. Während nun der Kampf mit unerbittlichem Grimm von Unten gegen Oben geführt wird, greifen gar viele Vaterlandsfreunde zu dem verkehrten Mittel einer Reaction, um durch Zurückführung zu den alten Verhältnissen wieder Frieden zu schaffen, ohne aber die Fehler zu verbessern, oder auch nur einzugestehen.

Der lebendige Gott hat an beiden Partheien keinen Gefallen, wo sie in ungerechter Weise sich gegenseitig angreifen; nie mehr wird Gott auch hier durch Sein Eliaswerk nach beiden Seiten hin Gerechtigkeit zu fördern suchen. Er will, daß das Herz der Väter in väterlicher Liebe wieder zu den Kindern bekehrt werde, sowie auch das Herz der Kinder zu den Vätern; sonst ist Er genöthigt, das Erdreich mit dem Banne zu schlagen.

Wo dieser Kampf entbrannt ist, da wird Gott selber von beiden Seiten verleugnet. Durch Uebertretung des göttlichen Gebotes, durch die Ungerechtigkeiten Ausübung väterlicher Gewalt,

ist Ehre und Achtung verwirkt und Erbitterung erzeugt: durch Selbsttrache und Selbsthülfe, durch eigenmächtiges Abschüteln des ungerechten Joches werden neue Ungerechtigkeiten erzeugt und begangen, welche ebenfalls die göttliche Ehre unter die Füße treten.

Eine Errettung vom Gericht Gottes kann auf beiden Seiten nur dadurch erreicht werden, daß beide Theile von der göttlichen Liebe ergriffen, sich zu einander wieder bekehren. Wird der gegenseitige Troß in Unversöhnlichkeit fortgesetzt, da ist gegenseitige Aufreibung und Vernichtung als Gottesgericht unausbleiblich. Beide Theile sind dann Werkzeuge des göttlichen Zornes.

Aber noch nach einer dritten Seite hin wendet die göttliche Barmherzigkeit die Erfüllung ihrer gnädigen Verheißung; nämlich auf das Gebiet der Kirche Christi. Auch hier erblicken wir dasselbe Verhältniß zwischen Vätern und Kindern.

Die Bischöfe, Priester, Hirten und Seelenforger stehen da als die geistlichen Väter, welche berufen sind, den göttlichen Segen zu vermitteln, und die Glieder der Kirche Christi geistlich zu versorgen.

Viele Hirten und Bischöfe haben ihr Amt in selbstfüchtiger Weise gehandhabt, ihre geistliche Stellung und ihren Einfluß gemißbraucht, die Heerde nicht gepflegt und versorgt, weltlichen Sinn und geistliche Tyrannei unter dem Deckmantel der göttlichen Oberherrschafft zum Verderben des göttlichen Weinberges ausgeübt. Dadurch ist das geistliche Amt in große Verachtung gerathen, und die Kinder der Kirche sind gegen die geistlichen Väter ebenfalls erbittert worden; Haß und Mißtrauen sind an die Stelle der Liebe und des Vertrauens getreten, und der Unglaube und die Gottesleugnerie ist als eine furchtbare Waffe aufgewachsen, um sich im wilden Antichristenthum gegen jegliche Priesterherrschaft zu kehren; nachdem seit Jahrhunderten die also gemißhandelten Gemeinden in Spaltungen, Trennungen und Sektirerei sich selber zu helfen ge-

sucht haben, kommt schließlich das Antichristenthum, um die ganze Kirche, allen Glauben und Alles was Gott und Gottesdienst heißt, völlig zu vernichten.

Auch hier will dennoch die göttliche Verheißung noch Gnade für Recht ergehen lassen, denn ehe der große und erschreckliche Tag des Herrn kommt, sendet Er auch Seiner Kirche den Propheten Elias, das heißt, ein Mißsionswert apostolischer Art, welches nicht abermals in sektirischer Weise Rettung der Kirche zu bringen sucht, indem es den Vätern die Kinder noch mehr entfremdet, oder den geistlichen Vätern die Verantwortlichkeiten und Pflichten abzunehmen sucht; sondern dadurch, daß es die Herzen der Väter und Hirten bekehrt zu den Kindern, zu ihren Heerden, und die Herzen der erbitterten, oder träge gewordenen Kinder und Gemeinden zu ihren Hirten und Lehrern.

Die Gewissen auf beiden Seiten sollen dadurch erweckt und erschüttert werden, daß sie zur Erkenntniß ihrer gegenseitigen Pflichten gelangen, und beiderseitig sollen sie erkennen lernen, daß sie wieder den lebendigen Gott gesündigt haben, damit Beide sich bekehren, und in aufrichtiger Buße zu neuem Leben erwachen.

In diesem Reinigungs- und Läuterungs-Feuer, will sich Gott die Kinder Levi reinigen wie Gold und Silber; darnach werden sie Ihm dienen und darbringen Opfer der Gerechtigkeit in heiligem Schmuck.

Wahrlich, die Klust ist groß, welche sich in der Kirche zwischen Geistlichen und Volk gebildet hat. Kürzlich hörte ein lieber Freund einen Vater ausrufen: Wenn seine Kinder würden zur Kirche gehen, so dürften sie ihm nie mehr vor Augen, noch über seine Schwelle kommen. Der Priesterhaß ist zu einer solchen erschrecklichen Größe herangewachsen, daß auch die noch vorhandenen treuen Hirten darüber nicht ruhig bleiben können. Niemand darf darüber seine Hände in Unschuld waschen, son-

bern daran gedenken, daß die Priestersünden aller Jahrhunderte den Haß erzeugt haben, und daß die große Schuld eine gemeinsame Gesamtschuld ist, welche auf dem ganzen Amte und Stande lastet. Diese große Schuld lastet auch nicht bloß auf einer Kirchen-Confession, sondern auf allen Parteien. Schrecklich und groß ist die Verantwortlichkeit der geistlichen Väter; schrecklich und groß aber ist deshalb auch die Sünde, wenn sie bei dem eingerissenen Verderben der Kirche gleichgültig bleiben können.

Wir glauben es nicht, daß den gewissenlosen leiblichen Vätern ihre Verantwortlichkeit abgenommen werden kann, dadurch, daß man ihre verwahrloseten Kinder in Rettungsanstalten unterbringt, und glauben auch nicht, daß dadurch dem sittlichen Verderben abgeholfen wird, wenn man recht viele Rettungsanstalten bauen würde, wie wir oben gezeigt haben; aber noch weniger würden neue Rettungskirchen der Kirche jemals eine ganze Rettung bringen können, wenn man dazu schreiten würde, die geistlichen Kinder den geistlichen Vätern abzunehmen. Jahrhunderte lang hat jede Sekte oder Confeßion diesen Weg eingeschlagen, und sich für das wahre Zion gehalten, wozu einst alle, welche Rettung suchen, fliehen müßten.

Das thut der Vorläufer des Herrn nicht, sondern er ist die Stimme eines Predigers in der Wüste, welche zur Buße erweckt, aber dabei redet sie freundlich mit Jerusalem, und verkündigt ihr, daß ihre Ritterschaft soll ein Ende haben.

Elias heilte einst den Altar des Herrn, und auf sein Gebet fiel Gottes Feuer vom Himmel und verzehrte sein Opfer während die Propheten Baals vergeblich riefen, obgleich sie sich mit Pfriemen und Messern ritzten.

Elias war dazu gesandt durch seinen gläubigen Gehorsam dem ungläubigen Geschlecht zu zeigen, daß der lebendige Gott sich selber offenbart wo man Ihn im Geist und in der Wahrheit anruft und Ihm dient, während alle fleischliche

Anstrengung vergeblich ist. Dazu hat der Herr ein wahrhaft apostolisches Eliaswerk der letzten Zeit erweckt, um den Beweis zu liefern, daß Gottes Ehre thatsächlich offenbar werden wird, und daß alle Disputation und Philosophie in göttlichen Dingen eitel ist, und den Riß nicht heilen kann.

Der Soldat und der Auswanderer.

Mitgetheilt von einem Geistlichen in den Vogesen.

„Herr Oberst,“ sagte lachend ein Hauptmann des 37. französischen Linienregiments, indem er zu seinem Vorgesetzten trat: „Herr Oberst, der Füßler Oswald begehrt wieder einen Urlaub von 24 Stunden.“ — „Wozu?“ fragte der Oberst kurz und unwirsch. — „Er will wieder nach Paris reisen,“ war die Antwort. — „So?“ erwiderte der Oberst, „das kann nicht sein. Hauptmann Delorme, sagen Sie dem verblendeten Menschen, ich hätte erklärt, daß, wenn er so fortfährt, er noch verurteilt wird. Sagen Sie ihm ferner, daß wenn er sich nochmals erdreistet ein solches Begehren an mich zu richten, er drei Tage Arrest bekommt. Bei meiner Ehre, so lange ich Oberst des 37. Regiments bin, so wird der Soldat Oswald nicht mehr nach Paris reisen. Und damit Basta!“

Dieses Gespräch fand in dem weiten Hofe einer stattlichen Infanteriekaserne in Rouen zu Anfang der vierziger Jahre statt. Der Betreffende, über dessen Begehren der Oberst in ein solches Eifer gerieth, Füßler Oswald war einer der besten Soldaten des Regiments; nur hatte er, wie sein Hauptmann sich ausdrückte, einen Fehler, aber das war auch ein Hauptfehler: — er war zu fromm für einen Soldaten. Von Geburt ein Elsässer, stand Oswald seit sechs Jahren schon unter den Waffen, und während dieser ganzen Zeit war seine Aufführung eine musterhafte gewesen. In den ersten Jahren war er

der Liebling seiner Oberen; seit achtzehn Monaten jedoch war Alles anders geworden, und der Arme war die Zielscheibe des allgemeinen Spottes. Das kam daher: — in Paris, wo sein Regiment früher in Garnison lag, war Oswald mit dem Vorsteher eines Jünglingsvereines bekannt worden; er hatte mehrmals den Verein besucht und wurde von der Gnade des Herrn mächtig ergriffen. Fromme Jugenderinnerungen aus dem elterlichen Hause erwachten in seiner Seele; der Herr deckte ihm die Sündhaftigkeit seines natürlichen Herzens auf; er zeigte ihm, wie er nur durch seine treue, schützende Hand vor sündlichen Abwegen, mitten in den Versuchungen des Soldatenlebens, war bewahrt geblieben; er offenbarte ihm aber auch, wie seine ganze Tugend und Rechtchaffenheit nur vor Menschenaugen eine Geltung habe, vor dem Herrn aber nicht bestehen könne. So erwachte allmählig in dem von der Gnade ergriffenen Soldaten, nachdem er zur Gewissheit der Vergebung seiner Sünden gelangt war, der ernstliche Wille und Entschluß, auch im irdischen Waffenrocke die geistliche Waffenrüstung zu ergreifen und dem himmlischen Könige, Jesu Christo, zu dienen. Durch die Anleitung seiner neuen Freunde fand er den, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, und eine selige Veränderung ging in seinem Innern vor. Diese Veränderung trat auch bald äußerlich hervor und blieb seinen Kameraden und den Offizieren nicht verborgen. Es verging nur kurze Zeit, so wurde der arme Soldat mit Neckereien und rohen Spottreden überschüttet und hieß bald im ganzen Regimente nicht anders als der „heilige Oswald“. Er hatte oft eine schwere Stellung. Im Anfang wollte er sich diese Spottreden nicht gefallen lassen; er klagte bei den Obern, allein er fand kein Recht; er verteidigte sich, allein dadurch erschwerte er nur seine Tage. Am Ende schwieg er stille, klagte dem Herrn sein Leid und trug sein Kreuz in geduldiger Ergebung. So lange er in Paris war,

fand er bei gleichgesinnten Brüdern Trost und Glaubensstärkung in seinen Nöthen und Anfechtungen. Allein plötzlich kam der Befehl zum Abmarsch nach Rouen. Das war eine schwere Glaubensprobe für den armen, einsam stehenden Soldaten. Indessen, da Rouen durch die Eisenbahn nur einige Stunden von Paris entfernt ist, so hoffte Oswald je und je Urlaub zu bekommen, um die Pariser Freunde zu besuchen und sich mit ihnen erbauen zu können. Anfänglich erhielt er, weil seine Aufführung eine untadelige war, dann und wann auch wirklich Urlaub; als aber seine Obern merkten, daß er nur der christlichen Gemeinschaft willen nach Paris reise, so schlugen sie ihm am Ende, wie wir vorhin gesehen haben, seine Bitte rundweg ab.

Es war am Nachmittage jenes merkwürdigen Gespräches, da stand der Füllier Oswald traurig am Fenster des Saales, den er in der Kaserne bewohnte, und dachte über die abschlägige Antwort des Obersten nach, die ihm sein Hauptmann wortgetreu und mit schadenfrohem Lacheln überbracht hatte. Oswald hatte sein Neues Testament in der Hand und las gerade die tröstliche Stelle im Römerbrief, Kapitel 8: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ Ach ja, seufzte er, wer das glauben könnte! Herr, ich glaube! Herr, hilf meinem Unglauben! Plötzlich wurde er aus seinen Betrachtungen durch den Ruf der Schildwache unterbrochen, die unten im Hofe auf- und abging und spöttisch hinausrief: „Frommer Oswald, seit einer halben Stunde steht schon ein armer Mann am Thor und begehrt ein Stück Brot. Wirst du ihn ungesättigt fortgehen lassen?“ Als Oswald hinabschaute, erblickte er wirklich am eisernen Gitterthore des Hofes einen zerkumpten Mann, der flehentlich die Hände ausstreckte und um eine Gabe bat. Von Mitleid ergriffen schneidet Oswald ein Stück Brot von seinem Laibe ab und eilt damit in den Hof hinunter. Er reicht es dem

Armen durch das Gitterthor hindurch; der Bettler nimmt es begierig, ruft auf deutsch: Vergelt's Gott! und will sich entfernen. — „Halt, Freund,“ ruft ihm Oswald nach, „woher seid Ihr?“ — „Aus dem Schwarzwalde.“ — „So? und ich bin aus der Gegend von Straßburg.“ — „Ach da bin ich auch schon gewesen,“ meinte der Arme, indem ein Freudenstrahl über sein abgemagertes Antlitz sich verbreitet. — „Aber wie kommt Ihr denn hierher, guter Mann?“ fragte Oswald. — „Ach, das ist eine lange und traurige Geschichte; wenn Ihr Zeit hättet, könnte ich sie Euch wohl erzählen.“ — „Mein Freund, jetzt nicht, aber wißt Ihr was; bleibt eine halbe Stunde noch hier stehen, bis wir unsere Mahlzeit eingenommen haben, dann darf ich hinauskommen, und Ihr möget mir alsdann Alles erzählen, und wenn ich Euch helfen kann, so soll's geschehen.“ — „Habt Dank, guter Soldat, ich will dort unter jenem Pappelbaum Euch erwarten.“ — „Gut, es bleibt dabei, in einer halben Stunde bin ich wieder bei Euch!“ rief Oswald und ging. Kurz darauf wirbelte die Trommel und zeigte den Soldaten an, daß es Essenszeit sei. Nach beendigtem Mahle verließen die Wehrmänner gruppenweise die Kaserne, um sich in die Stadt zu begeben. Auch unser Oswald wanderte zum Hofthor hinaus und fand bald seinen Schwarzwälder, der sehnüchsig seiner harrete. — „So, guter Mann,“ rief er ihm zu, „kommt jetzt mit mir; wir wollen einen kleinen Spaziergang machen; erzählt mir unterdessen Eure Geschichte.“ — Die war nun allerdings betrübt genug. Der gute Schwarzwälder theilte ihm mit, daß er mit Weib und Kind habe nach Amerika auswandern wollen. Er sei mit einer größeren Reisegesellschaft vor einem halben Jahre nach Havre gereist, unterwegs sei er bestohlen worden, und als sie in Havre anlangten, hatte er nicht mehr Geld genug, um die Uebersahrt zu bezahlen. Er habe nun Weib und Kind in Havre gelassen und sei nach Haus zurückgeit, um bei wohl-

habenden Verwandten die fehlende Summe zu entlehnen. Diese aber hätten ihn hartherzig abgewiesen. Mit einigen Gulden in der Tasche hätte er seine Heimath abermals verlassen und sich bis Paris kümmerlich durchgeschlagen; von dort aus habe er sein Brot betteln müssen. Jetzt sei er ohne einen Kreuzer Geld in Rouen angelangt; er befinde sich mitten im fremden Lande, ohne ein Wort der französischen Sprache zu verstehen. Heute sei ihm der Muth beinahe entsunken; seit dem Morgen habe er nicht genossen, und wenn ihm Gott nicht in der Person Oswalds einen hülfreichen Engel zugesandt, so hätte er in seinem Elende verkommen müssen.

Die Noth des armen Auswanderers ging dem gefühlvollen Soldaten tief zu Herzen. Da muß geholfen werden, hieß es in seinem Innern. Aber auf welche Weise und durch welche Mittel? Nun, du besitzt ja 20 Franken. — Ja, aber die sind zu deiner Heimreise in's Elsaß bestimmt, damit du in sechs Monaten, wenn du deinen Abschied bekommst, zurückreisen kannst. — Freilich, aber diesen Hungrigen darfst du doch auch nicht verkommen lassen. Was nützt ihm das Stück Brot, das du ihm gegeben, wenn du nicht weiter hilfst. Dich hat der Herr angesehen, um diesem Armen ein Helfer in der Noth zu sein. Nein, ich will in Gottes Namen thun, was ich kann, dachte der edle Soldat; laut aber sagte er zu seinem Begleiter: „Guter Mann kommt mit mir; ich will Euch in ein billiges Gasthaus führen, wo Ihr ein ordentliches Nachtessen und eine Schlafstätte finden werdet.“ Der arme Schwarzwälder folgte vergnügt seinem freundlichen Führer. Unterwegs bemerkte Oswald, daß die Schuhe des Auswanderers zerrissen sind, und da sie bald darauf vor einer Schuhfliehbude vorbeikommen, so hält er vor derselben, tritt hinein und kauft dem Unglücklichen ein paar ziemlich gut haltene Stiefel. Der Schwarzwälder bedankt sich hundertmal. Da nun Os-

wald im Zuge ist wohlzuthun, so nimmt er auch wahr, daß Rock und Hosen des Armen bedenkliche Risse und Deffnungen zeigen, und da sie gerade auf dem Trödlermarkte angekommen sind, so tauscht er ihm seine veralteten Kleider gegen bessere aus, und um seinem Werke die Krone aufzusetzen, kauft er ihm noch einen Hut dazu. So wurde denn der Auswanderer, der nicht wußte, wie ihm geschah, von Kopf zu Fuß bekleidet und nahm sich gar stattlich in seinen neuen Kleidern aus. Von den 20 Franken des Soldaten waren 17 ausgegeben, und nun mußte mit Kaufen innegehalten werden, wenn das übrige Geld noch zum Nachessen und zur Beherbergung ausreichen sollte. Endlich gelangen die Beiden in das Wirthshaus „zum goldenen Stern“ und hier händigte Oswald der Wirthin die drei übrigen Franken ein, mit der Bitte, dem fremden Manne, der ihn begleitete, Nachtessen, Lagerstätte und Frühstück am andern Morgen zu geben. Der barmherzige Samariter sieht noch, wie der Arme an der reichbesetzten Tafel sitzt, und sich an dem guten Essen labet und sättiget, und verläßt endlich den dankbaren Mann mit dem Versprechen, am andern Morgen wieder zu ihm zu kommen. Er kehrt Abends um 20 Franken ärmer, und mit dem Bewußtsein, in den Augen der Welt als ein Thor gehandelt zu haben, in die Kaserne zurück; aber so selig zu Muthe wie damals ist's ihm schon lange nicht mehr gewesen. —

„Herr Nachbar, wollen Sie so freundlich sein sich in unser Haus zu bemühen,“ rief am andern Morgen die Sternwirthin einem wohlbeleibten, gutmüthig aussehenden Manne zu, der an der Thüre des gegenüber liegenden Hauses stand.

Der also Angeredete rief herüber: „Was ist gefällig, Frau Wirthin?“

„Ach, lieber Herr Nachbar, ich bin in der größten Verlegenheit. Da kam gestern Abend ein Soldat zu mir mit einem landsfremden Menschen, der kein Wort Französisch reden kann; ich glaube, er ist ein Deutscher; nun geht derselbe in der Wirthsstube herum, spricht und gesticulirt, und kein Mensch im Hause versteht ihn. Wollen Sie nun so gütig sein und den Dolmetscher machen?“

„Mit Vergnügen.“
Als der Nachbar in die Stube trat, wo unser Auswanderer ganz verzweifelt auf- und abging, so sprach er freundlich zu diesem: „Schönen guten Morgen, Landsmann!“
Schluß folgt.

Viele Christen und wenige Freunde des Kreuzes Christi.

4.
Was heißt geistlich arm sein? Wenn unser Herz an nichts mehr hängt, wenn wir Gott lieben über Alles, und unsern Nächsten als uns selbst, das größte und wichtigste Stück, welches zur geistlichen Armuth gehört, ist: sich selbst verlassen, aus sich selbst herausgehen, sein eigenes Ich verleugnen und aller Eigenliebe ohne Vorbehalt den Abschied geben.

5.
Der Mensch soll nicht für groß halten was er thut, wenn es auch wirklich groß wäre; sondern sprechen: wir sind unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir schuldig waren. (Luc. 17, 10.)

Demungeachtet ist doch niemand reicher, niemand mächtiger, niemand freier, als der, welcher gelernt hat, sich und alle Dinge zu verlassen, und sich an die unterste Stelle zu setzen.

Eine solche Gemeinde war die zu Smyrna, zu welcher der Herr Offb. Joh. 2, schreiben läßt: „du bist arm, aber du bist reich.“

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi;

ihre **Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.**

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Postaufgabe 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebne Bahn unserm Gott. Jes 40, 3.

Nr. 2. **H a m b u r g.**

Monat Februar 1876.

Das Geheimniß der Gottseligkeit.

(Röm. 8, 18 rc.)

Wenn wir als Christen unsern Taufbund festhalten, und an die Früchte der h. Taufe glauben, nämlich, daß wir durch dieselbe wiedergeboren sind zu Kindern Gottes und zu Erben des Himmelreiches: dann dürfen wir auch nicht zweifeln an der Liebe Gottes zu Seinen Kindern. Wir bekennen es in dem ersten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses, worauf wir getauft sind: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erden“; ist dieses altchristliche Bekenntniß nicht bloß ein Form- oder Lippenwerk, sondern unsere innige Ueberzeugung, so ist nichts natürlicher als daß wir diesen unsern Vater auch kindlich lieben. Auf diesem unsern Berufung als Auserwählte Gottes; denn durch die h. Taufe sind wir aussondert von der übrigen Menschheit auf Erden, um durch alle Gnadenanstalten Gottes zubereitet, geheiligt und vollendet zu werden für das Reich Gottes.

Woher kommt nun aber so viel Klage unter den Christen, und so viel Betrübniß? Einige klagen, daß sie

ungewiß sind, ob sie auch wirklich von Gott erwähnt seien; das heißt denn doch nicht anders, als an der Kinderschaft zweifeln. Andere wiederum fühlen sich von Gott verlassen und beklagen sich, daß sie viel Mißgeschick und Trübsale zu erdulden haben, worunter sie nie zur wahren Freudigkeit gelangen können.

Wahrlich ja, es giebt in der That unsäglich viel Elend und Leid unter der Sonne; vielen Christen wird ihr Pilgerlauf schwer, und manche Stätten ihres mühseligen Pfades sind mit Thränen benetzt; wer wollte nicht ein Herz voll tiefsten Mitgeföhls haben für die leidenden Brüder! Aber gerade um so mehr thut es noth, daß wir uns umschauen im Worte Gottes den wahren Schlüssel zu finden zum Frieden und zur Gott ergebener Ruhe in allen Begegnissen des Lebens in dieser Welt. Wir finden den kostbaren Aufschluß aller dieser zahllosen Räthsel Römer 8, 28; dort heißt es: „Wir wissen aber, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind.“ Es kann nach einer etwas genauern Uebersetzung so ausgedrückt werden: „Wir wissen, daß denen so Gott lieben, alle Dinge zusammenwirken zum Guten rc. In diesen Worten liegt das ganze Ge-

heimlich der Gottseligkeit. Was kann einem Kinde Gottes begegnen, das nicht in Gottes Rathschluß paßte und zum guten Zweck mitwirken müßte?! Ja, fragst Du, es steht aber dabei: die nach dem Vorsatz berufen sind, bin ich denn ein solcher Berufener? Und wenn ich berufen bin zum Himmelreich: bin ich auch ein Auserwählter? Welcher Getaufte, welcher Christ kann so fragen, ohne über solche Frage schamroth zu werden? Wenn Jemand getauft und also in Christo eine neue Kreatur geworden ist, so hat wenigstens Gott von Seiner Seite Alles gethan, was nöthig ist, um uns in unserer Erwählung gewiß zu machen; wenn wir unsere Gnadenwahl aber, die auf der h. Taufe beruht, da Gott mit uns den Gnadenbund geschlossen hat, nachher leichtfertig oder ungläubig wegwerfen; dann sind wir elend durch uns selbst. Gott ist treu; wenn wir uns nicht von Ihm losreißen, so bleibt die Wahl fest; so wir aber gesündigt haben, und wir kehren bußfertig zu Ihm zurück, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater: Jesum Christum, welcher die Versöhnung ist für unsere Sünde. Gott ist geneigt, allezeit unsern Taufbund wieder herzustellen. Nur dürfen wir nicht wähnen, daß Er der muthwilligen Sünde Vorschub leisten werde.

Wer an seiner Erwählung zweifelt, der versteht entweder die Bedeutung des Taufbundes nicht, oder: er glaubt nicht an die Wirksamkeit seiner Taufe, oder er ist ein muthwilliger Sünder, der sich nicht bekehren will.

Wer aber auf Gottes Seite steht, und hält diese seine Berufung und Erwählung fest, hasset die Sünde und meidet sie; wer Gott liebt und als Kind Gottes seine Stellung festhält, der wohnt in einer festen Burg, und ist sicher geborgen in Christo Jesu. Da lautet denn Alles ganz anders; er darf Gott nicht als seinen Feind ansehen, sondern als den liebenden Vater, welcher uns mit sich versöhnt hat in Christo. Alles was uns begegnet,

hat die göttliche Liebe berechnet zu unserm wahren Heil. Schon von Ewigkeit her ist Gott die Liebe; in Gott ist keine Veränderung vorgegangen auch nicht seit dem Sündenfalle der Menschen. Es ist ein Irrthum, wenn man denkt, im alten Bunde sei Gott ein Gott des Zorns und nur im neuen Bunde durch Christum und Seine Vermittelung sei dieser Zorn erst versöhnt und besänftigt, und seit der Zeit sei Er ein Gott der Liebe geworden. Bei Gott ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts. Von Ihm heißt es: „Du bleibest wie Du bist und Deine Jahre nehmen kein Ende. Aber freilich, das ist auch wahr: Gott war im alten Bunde nicht gleichgültig gegen die Sünde; der Zorn Gottes ist in der That offenbar über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen. Es ist wahr: Er hat der Menschheit in der Urwelt nicht verschont, weil ihre Bosheit bis an den Himmel gestiegen war, sondern ließ die Sündfluth kommen über den Erdbreis; es ist wahr: Gott hat die Städte Sodom und Gomorrha nicht verschont, sondern sie mit Feuer verzehrt; es ist wahr: die Rotte Korah, Datan und Abiram fuhr lebendig in den Bauch der Hölle. Mächtige Könige sind gestürzt um der Sünde willen; ja Jerusalem, die Stadt Gottes mit dem Tempel Seiner Ehre ist zweimal in einen Steinhaufen verwandelt, und die Juden, das alte Bundesvolk Gottes sind zerstreut in alle vier Winde der Erde. Das Alles ist wahr; aber hat Gott heute zur Sünde eine andere Stellung eingenommen? Können wir als Christen mit Gott es nicht verderben, und Seinen Zorn nicht erregen, durch Sünde? Steht nicht auch im Briefe an die Hæbräer Kap. 12, 29: „Unser Gott ist ein verzehrend Feuer?“

Aber das ist das wichtige Ereigniß, welches Gott durch Christum herbeigeführt hat: „Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit Ihm selber.“ Wir sind mit Gott

versöhnt, wir waren die Feinde, nicht Gott war unser Feind. In uns ist die Veränderung durch die Taufe und Wiedergeburt vorgegangen, nicht in Gott.

Darum also, weil wir Gott jetzt versöhnt sind, weil wir als Seine Kinder uns selbst erkennen, und als Sein Eigenthum uns betrachten müssen: „Wissen wir, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge mitwirken oder zusammenwirken müssen zu unserm Besten. Weil wir nach Seinem Vorsatz berufen sind, und damit uns in unserm Glauben an diese unsere Berufung kein Zweifel übrig bleibe, setzt der Apostel noch hinzu (29. 30): „Welche Er zuvor versehen hat, die hat Er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde Seines Sohnes, auf daß derselbe der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Welche Er aber verordnet hat, die hat Er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat Er auch gerecht gemacht; welche Er aber hat gerecht gemacht, die hat Er auch herrlich gemacht.“ Wir sehen also hieraus, daß Gott selbst uns nicht von sich stößt, sofern wir uns nicht selbst von Ihm abwenden; sondern Gott ist für uns. „Ist aber Gott für uns (R. 31), wer mag dann wider uns sein? Er hat Seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern Ihn für uns Alle dahin gegeben: wie sollte Er uns mit Ihm nicht Alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott? der gerecht macht? Wer will verdammten? Christus, der gestorben ist? ja, vielmehr der auch aufgeweckt ist, ja, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns? Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit oder Schwert? In dem Allen überwinden wir weit, durch den, der uns geliebt hat. Sind das nicht Herz und Geist durchdringende Worte Gottes? Worte, die im Stande sind, auch dem Verzagtesten

die Augen zu öffnen über der tiefen Finsterniß, welche den Geist des Zweiflers umlagert? Was kann uns denn nun begegnen, wodurch wir von unserm wahren Heil und Ziel abgelenkt würden? Alles, was uns begegnet auch das widerlichste Geschick, kann bei den Kindern Gottes nichts ausrichten als nur die gnädigen Absichten Gottes zu ihrem wahren Heil zu befördern.

Wir haben davon schon im alten Testamente die herrlichsten Beweise in dem Leben solcher Menschen, welche Gott sich erwählt hatte als besondere Träger Seiner Verheißungen und als Ausführer Seiner Rathschlüsse. — Betrachten wir das Leben Joseph, des Sohnes Jakobs; Gott hatte beschlossen, diesen Jüngling einst zum Werkzeuge der Errettung vieler zu bereiten. Deserters schien es, als sollten diese Pläne gänzlich scheitern. Sein Vater erkannte in ihm den hoffnungsvollen Sohn; die neidischen Brüder aber suchten Alles zu vereiteln. Joseph sah im Traum Sonne, Mond und 11 Sterne sich neigen vor ihm und der Brüder Garben vor der seinigen; die Brüder aber verkauften ihn als Sklaven nach Ägypten und sprachen: nun laßt uns sehen, was seine Träume zu bedeuten haben. Aber trotzdem ging es ihm dennoch gut in seiner Stellung als Diener bei Potiphar. Aber auch dieser freundliche Sonnenstrahl sollte bald untergehen in der graufigen Nacht der elendesten Kerkerhaft, wo sein Leib in Eisen liegen mußte und seine Füße in den Stock gespannt waren. Seine Tugend und der Kampf gegen die Anfechtungen der Wollust trugen ihm diese Dornen ein. Und dennoch waren gerade diese seine Trübsale der Weg, auf dem Joseph zur höchsten Stufe des Glücks gelangte. Wäre er nicht verkauft worden, so wäre er nicht in Potiphars Haus gekommen; hätte er nicht den Kampf gehabt mit der Versuchung zur Wollust, so wäre er nicht in's Gefängniß gekommen; wäre er wiederum nicht im Gefängniß gewesen,

so würde er nicht Gelegenheit gehabt haben, dem obersten Schenken und dem obersten der Bäcker ihre Träume auszuliegen; und hätte er wiederum nicht dazu Gelegenheit gehabt, so wäre der König nie gewahrt worden, daß er Träume auslegen könnte; und er würde alsdann nicht Regent von ganz Egyptenland geworden sein; die sieben reichen Ernten wären vergeudet und in der darauf folgenden siebenjährigen Theuerung wären Tausende dem Hungertode preisgegeben worden. Alles also, was dem Scheine nach zu Joseph's Unglück von Gott zugelassen wurde, war in Gottes weiser Hand nichts weiter als das Mittel Seiner Vorsehung zu seinem und vieler Glück; so daß Joseph nachher selbst zu seinen Brüdern sagen konnte: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen. Nähnlich war es mit Moses. Gott hatte sich das Kind ausersehen, einen Retter Seines Volkes daraus zu machen. Scheinbar war der Knabe fast verloren. Die Härte des Pharaos war gerade die Ursache, daß das Knäblein in dem Rästchen auf dem Wasser schwimmend gefunden, und durch die Tochter Pharaos an dessen eigenen Hof gebracht und erzogen wurde in aller Weisheit der Egypter.“

Sollte es anders sein mit den Kindern Gottes, den Gliedern des Leibes Christi?

Es bleibt dabei: Alle Dinge müssen zusammenwirken zu unserm wahren Besten; denn nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes in Christo Jesu: weder Trübsal, noch Hunger, noch Blöße, noch Verfolgung; weder Hohes, noch Tiefes, kein Tod noch Leben, kein Engel und kein Fürstenthum. Alle diese Begegnisse oder Schicksale bestimmen Gott nicht, daß Er uns nicht lieben sollte; Er liebt uns als Gesunde und liebt uns als Kranke; Er liebt uns eben so stark in der Freiheit wie im Kerker, er liebt uns eben so sehr, wenn wir das Gewand des Bettlers tragen, als im

Burpur eines Königs; Er liebt mit derselben Zärtlichkeit den Bewohner der ärmsten Hütte wie den Bestzer von marmornen Palästen. Also: alle diese äußeren Umstände können Gott nicht trennen von uns und uns nicht trennen von Seiner Liebe. Darum hat eben Leid und Trübsal keine tiefere Bedeutung, als daß sie Mittel sind in Gottes Hand zu unserm wahren Heil; bald zur Bewahrung, bald zu unserer Erziehung oder Prüfung u. s. w. — Mögen die Freunde Hiobs als leidige Tröster dem Leidenden gegenüberstehen und sich erschöpfen in Muthmaßungen über die Gründe der Züchtigung: Gott wird schließlich am besten wissen, warum Er sie sandte. — Mögen selbst die Jünger des Herrn forschen bei dem Blindgeborenen: „Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern?“ Der Herr würde auch heute noch in manchen Fällen antworten wie damals: „Es hat weder dieser, noch seine Eltern gesündigt; sondern es ist so geschehen, auf daß Gottes Herrlichkeit offenbar würde.“

Das ist in der That das Geheimniß der Gottseligkeit. Wer so steht im Glauben an die göttliche Liebe, kann nicht anders, als Gottes Finger in Allem, was ihm begegnet, erkennen. Wer an Gottes Liebe glaubt, der wird auch den väterlichen Ernst Gottes für nichts Anderes, als Liebe schätzen, und wird ihm auch dafür danken. Aber auch nur denen, welche Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten. Wer Gott nicht liebt, der erkennt Ihn auch nicht, erkennt und glaubt nicht Seine väterlichen Absichten, sondern wird murren über Alles, was dem Fleische unangenehm ist, während der, welcher Gott liebt und an Dessen Liebe glaubt, in Gott sich selig fühlt. Es ist das in der That ein seliges Leben, wenn wir das Geheimniß dieser Gottseligkeit erkannt haben. Kreuz und Trübsal machen da keinen Unterschied in unserm Glück. Zwar fühlt der Gottselige auch den Schmerz und bisweilen sehr tief; aber in seinem

ganzen Wesen thront innerer Frieden und Wonne; es ist ihm eine Lust im Glauben und im Gehorsam gegen seinen Gott und Herrn etwas zu leiden; weiß er doch, daß es zu seinem Besten gereicht. Der Teufel, die Welt, ja alle Feinde, was können sie? alle Tücke und Bosheit ihrer Hände werden durch Gottes allmächtige Liebeshand doch nur dazu gelenkt, gerade das wahre Beste zu fördern, so daß, wenn es anständig wäre, wir allezeit dem Teufel dreist in's Angesicht lachen dürften.

Auch der Gottselige weint seine Thränen, denn er ist nicht gefühllos; er läßt seinem Schmerz freien Lauf und weint seinen Kummer aus, weil auch die irdische Natur ihr Recht hat; und das schon erleichtert bedeutend das Leid: aber seine Thränen sind ihm süß, ja man darf sagen, sind oft wohlthuend.

Nun, wohlan denn! so wollen wir nicht rechten mit unserm Gott, nicht rechten mit unserm Schicksal. Wer da lebt in einem mißlichen Verhältnisse, und er hat keinen Ausweg, weder zur Rechten, noch zur Linken: der dulde, leide und harre aus; es ist gerade für ihn das rechte Mittel zu seinem Besten.

Mancher steht und denkt: ja ich kann nicht glücklich sein, kann Gott nicht dienen in meiner Lage; ich habe einen bösen Herrn oder Herrin, einen schlechten Mann oder Ehefrau, gottlose Kinder u. s. w.; ja, Jener oder Diese haben gut fromm sein, die haben Reichthum, Ehre, Rang, Stand u. dgl., ich aber stecke in diesem meinem Kreuz und Jammer. Welcher Selbstbetrug! Gerade dieser Herr, diese Herrin, dieser Mann, dieses Weib u. s. w. ist dein persönliches Glück, ist zu deinem wahren Besten. Gott hat es dir gegeben, und zwar in Seiner Liebe. Glaube nur erst einmal an diese Seine Liebe und nimm es aus Seinen Händen an; so wird sich Vieles leicht schon anders gestalten. Kann dir Gottes Liebe etwas Böses geben? Kommen von Ihm nicht alle guten Gaben herab? Wahrlich, es ist Sünde und

Beleidigung Gottes, wenn wir uns rein zu brennen und die Schuld auf Ihn zu wälzen suchen, und sprechen: Ja, hättest du mich nicht in diese Lage kommen lassen, dann würde ich ganz anders sein, viel treuer und eifriger in der Frömmigkeit u. s. w. Wer so denkt, betrügt sich selber dadurch, daß er seine Unlust und die Selbstgerechtigkeit zu verstecken sucht hinter solche Entschuldigungen.

Darum, es bleibt dabei: denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen; wer das erkennt, der hat den Schlüssel zu dem Geheimniß der Gottseligkeit.

Der Soldat und der Auswanderer.

Mitgetheilt von einem Geistlichen in den Vogesen.

(Schluß.)

Ein Freudenstrahl überflog bei dieser Anekdote das Gesicht des Fremden, der lebhaft ausrief: „Gott sei Dank nun ist doch Jemand hier, der mich versteht. Sie sind wohl auch ein Deutscher?“

„Ja wohl. Aber lieber Freund, wohin wollt Ihr denn eigentlich?“

„Nach Havre; ich habe dort Frau und Kind.“

„So? und welches ist Euer Handwerk?“

„Ich mache Schwarzwälderuhren.“

„Ei, so seid Ihr wohl aus dem Schwarzwalde gebürtig?“

„Ja wohl.“

„Woher denn?“

„Aus dem Ringthal.“

„Aus welchem Orte?“

„Aus H“

„Was aus H seid Ihr?“

„Wie ist Euer Name?“

„Joseph Böb.“

„Ist's möglich! Hat nicht Euer Vater einen Bruder gehabt, der in die Fremde ging?“

„Ja wohl, ich erinnere mich seiner noch, obwohl ich noch ein kleiner Knabe

war, als er Abschied von uns nahm; es sind etwa 25 Jahre, so ging er über den Rhein, zunächst nach Straßburg, von wo aus er ein- oder zweimal in die Heimath schrieb; seitdem haben wir nichts mehr von ihm gehört."

"Ihr sagtet vorhin, daß Ihr Euch eures Onkels noch erinnert, würdet Ihr ihn wohl erkennen, wenn er zu Euch käme?"

"Ich denke ja; aber warum fragen Sie mich so und schauen mich dabei so seltsam an?"

"Seppi, kennst du deinen Onkel Ludwig nicht mehr?"

"Großer Gott, ist es möglich?" rief der erschütterte Schwarzwälder indem er zugleich in Thränen ausbrach.

"O Gott wie sind deine Wege so wunderbar! Nun erfahre ichs in Wahrheit: Je größer Noth, je näher Gott."

Nun umarmte der ebenso tief bewegte Onkel seinen aufgefundenen Nefen, und dann ging's an's Erzählen. Die erstaunte Wirthin stand neben den beiden Glücklichen und konnte die ganze Scene nicht begreifen. Auch der mittlerweile dazu gekommene Soldat Oswald schaute zuerst ganz verwundert drein, freute sich aber nachher von Herzen, als der Schwarzwälder ihn seinem Onkel Götz vorstellte und ihn als seinen Retter in der Noth bezeichnete. Es stellte sich nun heraus, daß der Onkel Ludwig Götz der als armer Uhrmachergeselle nach Frankreich gewandert war, im Lauf der Jahre durch Gottes Segen und durch unverdrossenen Fleiß sich ein kleines Vermögen gesammelt hatte. Er ließ sich zuletzt in Rouen häuslich nieder, und dort hatte ihn der Herr so gesegnet, daß er eines der bedeutendsten Uhrmachergeschäfte der Stadt besaß und vielen Arbeitern Brod gab. Als er die Noth seines Nefen vernahm, und hörte, daß derselbe nach Amerika auswandern wollte, rieth er ihm ernstlich davon ab und versprach ihm das Reisegeld bis Havre zu geben, damit er dort Frau und Kind holen könne;

dann solle er nach Rouen zurückkehren, wo er bei ihm als Uhrmacher eintreten könne und bis an sein Ende Brod hätte. Der glückliche Auswanderer sagte freudig zu, und Oswald verließ ihn hoch erfreut darüber, daß der Herr Alles so wunderbar geleitet hatte. Jetzt wußte er auch, warum ihm die Reise nach Paris nicht gestattet worden war, und erkannte, daß sein Oberst auf höheren Befehl gehandelt hatte.

Am andern Morgen ließ der Oberst des 37. Regiments im weiten Kasernenhofe seine Leute im vollen Waffenschmucke zur Musterung sich versammeln. Verwundert zogen die Soldaten aus, nicht begreifend was die ungewöhnliche Musterung bedeute. Als die Truppen unterm Gewehre standen, ritt der Oberst ernst und nachdenklich vor die Fronte des Regiments. Er hielt ein Zeitungsblatt in den Händen "Soldaten", sagte er mit lauter und bewegter Stimme, "ich habe euch etwas mitzutheilen, das zur Ehre des 37. Regiments gereicht." Und nun las er die ganze Geschichte des Auswanderers vor, die der Uhrmacher Ludwig Götz in die Zeitung hatte einrücken lassen. Derselbe dankte dem unbekanntem Soldaten, dessen Name er nicht wußte, von dem er aber wahrgenommen hatte, daß er zum 37. Regiment gehöre. "Und nun," fügte der Oberst hinzu, nachdem er das Blatt zu Ende gelesen hatte, "fordere ich den wackeren Soldaten auf, der diese edle Handlung verrichtet hat, vorzutreten." Kein Mann rührte sich, allein unwillkürlich richteten sich Aller Blicke auf Oswald, der bleich und mit pochendem Herzen in Reih' und Glied stand. "Füßler Oswald", rief der Oberst, "tritt vor!" Der Aufgerufene gehorchte. "Du, und kein Anderer bist der unbekannteste Wohlthäter des armen Auswanderers, mein Herz sagt es mir, oder sollte ich mich irren?" — "Ich bin's, mein Oberst," sagte Oswald bescheiden. — "Nun mein Junge, du hast edel gehandelt, komm reiche mir die Hand; von heut an bekommst du

Urlaub nach Paris, so oft du willst." Mit diesen Worten reichte er ihm die Hand und drückte ihm dieselbe herzlich.

Dieser Tag blieb den Soldaten des 37. Bienenregiments unvergeßlich. Von demselben an ward Oswald allgemein geachtet und geehrt, und Keiner hätte sich die geringste Spottrede gegen ihn oder gegen seinen Christenglauben erlaubt. Und als nach einigen Monaten Oswald seinen Abschied erhielt und Rouen verließ, da war im Regimente eine allgemeine Trauer, und mancher härteste Kriegsmann wischte sich verstohlen eine Thräne aus dem Auge, als das treue Herz, wie man Oswald jetzt nannte, von den Kameraden schied. Und in der Stadt flossen auch in einem Hause heiße Dankesthränen, das war in demjenigen des Uhrmachergesellen Joseph Götz, der dem frommen Soldaten die Rettung aus der äußersten Noth und den Grund zu seinem spätern Lebensglück verdankte.

Und du, mein lieber Leser, was sagst du zu dieser Geschichte, deren völlige Wahrheit wir verbürgen? Denn Oswald lebt noch. Ist es nicht so, wie schon von Alters her Jesaias gesagt hat: "Des Herrn Rath ist wunderbarlich, aber Er führet es herrlich hinaus." (Jes. 28, 29). Ist es nicht auch jetzt noch so, wie Christus der Herr verheißt hat: "Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater" (Matth. 10, 32). Und wenn es so ist, was hast du zu thun?

(Basler Bibelblätter.)

Hütet euch vor dem Geiz.

Eine reiche Jungfrau zu Alexandrien wurde bei all ihren sonstigen Vorzügen so sehr vom Geize geplagt, daß sie sich nicht überwinden konnte, einen Keller für wohlthätige Anstalten herzugeben. Der Presbyter Macari-

us wußte dies, und war über diesen Zustand ihrer Seele sehr betrübt. Eines Tages besuchte er sie und sprach: "Ich hätte Gelegenheit eine Partie Smaragde und Hyacinthen von unschätzbarem Werthe um die geringe Summe von 500 Gulden zu bekommen. Willst Du den Handel eingehen, so will ich dir den Eigenthümer derselben nennen, und dir zum Voraus versichern, daß ein einziger dieser Edelsteine mehr als 500 Gulden werth ist. — Ueber diesen Antrag war die Jungfrau so erfreut, daß sie dem Presbyter zu Füßen fiel und ihn dringend bat, doch Niemand als ihr zu diesem Glücke zu verhelfen, welches ihr möglich machen würde, ihre Nichte zu diesem Glücke zu verhelfen, welches sie es längst sich gewünscht hätte, auszustatten. "Recht gern", erwiderte Macarius, "entspreche ich deinem Wunsche, willst du aber die Edelsteine vorher sehen, so komm mit in mein Haus!" — "Ich kenne vollkommen deine Rechtschaffenheit", antwortete sie, "und mag mit dem Manne, der die Edelsteine verkauft, nicht selbst verhandeln; da nimm diese 500 Gulden und kaufe mir die Steine!" — Macarius nahm das Geld, und verwendete es auf die unter seiner Leitung stehende Armenanstalt. Indessen verging ein Tag nach dem andern. Mit Schmerzen sah die Jungfrau den Edelsteinen entgegen, die immer nicht kommen wollten. Gern hätte sie Macarius erinnert, aber sie scheute sich, einen so angesehenen Mann dadurch zu kränken. — Endlich wurde ihr die Zeit zu lang, und da sie eines Tages Macarius in der Kirche sah, sprach sie zu ihm: "Wie steht es, ehrwürdiger Vater, mit den Edelsteinen?" — "Noch an demselben Tage", antwortete er, "da du mir das Geld gabst, habe ich sie angekauft, und hoffe von Tag zu Tag, daß du zu mir kommen würdest, um sie zu sehen. Wenn du willst, so kommst du gleich nach dem Gottesdienste mit mir in mein Haus gehen, wo ich sie aufbewahre. Indessen kann ich dir versichern, daß, wenn sie dir nicht

gefallen du noch immer thun kannst, was du willst." — Mit Freuden begleitete sie ihn nach Haus. Zuerst führte er sie zu dem oberen Saale wo er die Kranken und krüppelhaften Weiber verpflegte, und sagte, indem er die Thür öffnete: „Siehe da die Hyacinthen, im unteren Stocke findest du die Smaragde. Ich glaube, kostbarere kannst du nirgends in der Welt antreffen! Doch, wie gesagt, wenn sie dir nicht gefallen, so sollst du deine 500 Gulden wieder haben!“ Tief beschämt stand die Jungfrau da, und sprach: O, wie schmerzt es mich, daß ich zu dem erst geleitet werden mußte, was, ich aus Liebe zu Gott von selbst hätte thun sollen! Nimm meinen innigen Dank für deine Liebe, die mich zur Erfüllung meiner Pflichten brachte! Von heute an beschließe ich ernstlich vor Gott, mein Herz nicht mehr an irdische Güter zu hängen, und einen besseren Gebrauch als bisher von denselben zu machen."

Mutterweisheit.

Kinder können nur gedeih'n
In der Liebe Sonnenschein.

Willst du fromme Kinder haben,
Mußt du sie mit Manna laben.

Hartes Wort und finst'rer Blick
Scheucht die Herzen weit zurück.

Du mußt des Kindes Willen brechen,
Doch niemals dich am Kinderächten.

Worte sind ein Schall und Rauch;
Leider sind sie sehr im Brauch,
Willst du bessern schlimme Schäden,
Dann laß laut die Thaten reden.

Wo man braucht der Worte viel,
Bleibt man immer weit vom Ziel.
Wenig Worte vom Gewicht,

Die der Ernst, die Liebe spricht,
Ueben still ein scharf Gericht.
Evang. Kirch.-Anz.

An meine Mutter.

Gelobt sei der Herr, daß ich Deine
Hand

Mit heißen Thränen darf nassen —
Ich habe Dich wieder, o Mutterherz,
Und will nun Alles vergessen.

Die Jugend ging hin und die Freundschaft mit,
Die Liebe vergaß das Lieben —
O Mutter, von Allem, was ich besaß,
Bist Du, nur Du mir geblieben.

Du hast Dein Wohl, Dein Hoffen
Dein Weh'
Mit dem Deines Kindes geeinet,
Du hast da mir nicht zu helfen mehr
war,
Gebetet für mich und geweinet.

Du hast Dich an meiner Freude
gefreut,
Und die Wunden, die mir geschlagen,
Du hast sie alle gleich mir gefühlt —
Doch ohne gleich mir zu klagen.

Bergieb mir, Herr, daß ich gar so oft
Bergiftet habe ihr Leben,
Bergieb mir daß sie es getragen hat,
Bergieb mir, daß sie es vergeben!

Sieh, Mutter nach manchem langen
Jahr
Kehr' ich Dir wieder auf's Neue,
Nur Deines von allen Herzen ich fand
Voll der alten Liebe und Treue.

Ich lege weinend mein müdes Haupt
An diesem Herzen nieder —
Und was mir auch draußen verloren
ging,

Hier find' ich es Alles wieder!

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi;

ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Post-
auslage 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Postämter und Zei-
tungs-Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predi-
gers in der Wüste: Bereitet dem Herrn
den Weg, machet auf dem Gefilde eine
ebne Bahn unserm Gott. Jes 40, 3.

Nr. 3. Hamburg.

Monat März 1876.

Erkenntniß und Glaube an den Sohn Gottes.

In der Epistel an die Epheser 4, 13. ist als Ziel der Hoffnung der Kirche Christi hingestellt, daß wir Alle hinkommen sollen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes in dem Maße des vollen Mannesalters Christi. In dieser Mannesreise sollen wir hinauwachsen in allen Stücken zu dem, der das Haupt ist, Christus, durch welchen der ganze Körper, zusammengehalten und verbunden durch alle Glieder der gegenseitigen Unterstützung, nach der jedem einzelnen Gliede zugemessenen Wirksamkeit, Wachstum erhält, zu seiner Erbauung in Liebe. (V. 16.)

Man kann nicht sagen, daß diese Einheit im Glauben und der Erkenntniß des Sohnes Gottes heute schon vorhanden wäre, vielmehr ist es Thatsache, daß darin eine Verschiedenheit herrscht, wie es in früheren Zeiten kaum jemals der Fall war. Noch weniger darf man behaupten, daß ein Zusammenwachsen der an einander hangenden Glieder, und eine einheitliche Wirksamkeit stattgefunden hat.

Man darf nicht der Hoffnung sich hingeben, daß diese Verschiedenheit

des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes und die daraus hervorgehenden Kirchenspaltungen harmlos und unschädlich seien; im Gegentheil: es wird, wie wir aus obigen Schriftstellen sehen, das Hinauwachsen an dem Haupte, Christus, verhindert, weil die gegenseitige harmonische Wirksamkeit der Glieder und Gelenke fehlt; besonders aber muß das geistliche Wachstum gestört werden durch den Mangel der gemeinsamen Speisung, welche durch alle Adern und Canäle, durch den ganzen Kirchenleib dringen muß.

Es würde fruchtlos sein, wenn wir uns bei diesen bloßen Betrachtungen verweilen wollten; nur so viel wollen wir bezeugen: man sollte dankbar sein, daß es jetzt Glaubens- und Gewissensfreiheit giebt; jedoch darf man sich der Hoffnung nicht hingeben, daß die Freiheit des Glaubens uns den Glauben selbst geben könne, oder daß der Mensch im Stande sei, aus eigener Vernunft und Kraft an Jesum Christum zu glauben oder zu Ihm zu kommen.

Wir finden in der Wirklichkeit, daß nicht nur eine große Verschiedenheit im Glauben und Erkenntniß Christi vorhanden ist, sondern auch sehr viel vollständige Glaubenslosigkeit und Unwissenheit in göttlichen Dingen.

Worin haben wir hiervon die Ursache zu suchen. Das ist die wichtige Frage. Soll darin Hilfe geleistet werden, so ist die Beantwortung derselben unerlässlich.

Als der Heiland die Jünger fragte: Wer, sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? da antworteten sie: Einige sagen: Johannes der Täufer; Einige Elias; Andere: Jeremias, oder sonst der Propheten Einer. Das waren also auch sehr verschiedene Ansichten über die Person des Sohnes Gottes. Als nun der Herr Seine Frage an die Jünger selber richtete: „Aber wer sagt ihr, daß ich sei?“ da antwortete Simon Petrus: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“ Der Herr aber sprach dann zu Petro: „Selig bist Du Simon, Jonas Sohn! denn das hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel.“ (Matth. 16, 17.)

Gewiß war doch unser Heiland nicht der Ansicht, daß es einerlei sei, für wen oder was man Ihn hielt.

Als ferner einst viele Jünger Jesu ihren Meister verließen, fragte Er die Zwölf: Wollt ihr auch weggehen? Da sprach Simon Petrus abermals: „Herr, wohin sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ (Joh. 6, 67—70.)

Wir sehen hier, daß zwei Dinge bei den Jüngern des Herrn zusammen waren, nämlich: Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes; und wir haben ferner aus dieser Unterredung gelernt, daß diese beiden Stücke nicht durch Fleisch und Blut, also nicht durch menschliche Kraft oder Klugheit erlangt waren, sondern durch die göttliche Offenbarung vom Vater.

Der Herr aber zählt noch Etwas dazu, was wir ebenfalls nicht entbehren können, wenn wir zu jenem wichtigen Glauben und der Erkenntniß gelangen wollen; und das ist das Kom-

men zum Vater und zum Sohn. Während die Zwölf nicht zu Jesu gekommen, und durch Ihn auch zum Vater, so hätten sie Ihn nicht erkannt und nicht an Ihn geglaubt. Wären die Jünger des Herrn vielleicht nach den Schriftgelehrten und Pharisäern, oder nach den Hohenpriestern und Leviten gegangen um diese zu fragen, was man von dem Jesus von Nazareth eigentlich zu halten habe? Ganz gewiß würden diese Männer ihnen eine ganz andere Erkenntniß von Jesum beigebracht haben. Sie würden Ihn einfach für einen Betrüger und Verführer gehalten haben.

Aber eben dies Kommen zu Jesu, welches uns so selig macht, liegt wederum nicht in unserer eigenen Macht, oder in unserm Willen; denn der Herr sagt ausdrücklich: Niemand kommt zum Vater, ohne durch mich. (Joh. 14, 6.) Und: Es kann Niemand zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater. (Joh. 6, 44. 65.) In diesen einfachen Worten liegt das ganze göttliche Geheimniß ausgedrückt.

Im gewöhnlichen Leben pflegt man dafür zu halten, daß das Erkennen dem Glauben voran gehen müsse; allein wenn ich erst eine Sache erkannt oder gesehen habe, so habe ich den Glauben daran nicht mehr nöthig. Unser Herr belehrt uns anders; Er sagte: „Selig sind die nicht sehen und doch glauben.“ Darum jetzt der Apostel Petrus das Glauben dem Erkennen voran.

Unser Zeitalter ist reich an Speculation; es ist gewohnt, Alles was auf die Tagesordnung kommt, unter die Lupe, ja unter das Mikroskop der gelehrten Untersuchung zu bringen. Wenn es materielle oder überhaupt irdische natürliche Dinge betrifft, ist ja auch Alles ganz in der Ordnung. Aber die menschliche Vernunft wird sich scheiden müssen, daß die himmlischen übernatürlichen Dinge sich jeglicher Speculation und jeglichem Mikroskop oder auch dem größten Fernrohr des natürlichen Geistes entziehen.

Hier muß offenbar der Glaube vorgehen. Der Glaube ist aber eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, was man nicht siehet. Oder, wie es auch übersetzt wird: Es ist aber der Glaube der Grund von dem, was man zu hoffen hat, eine Ueberzeugung von unsichtbaren Dingen. (Hebr. 11, 1.)

Johannes der Täufer mit zweien seiner Jünger, sah Jesum daher gehen, und sprach zu ihnen: „Sehet das ist Gottes Lamm.“ Diese zwei Jünger, als sie das Wort vernommen hatten, fühlten in ihrem Herzen einen Antrieb, Jesum nachzufolgen, und fragten den Herrn sofort nach seiner Herberge. Jesus forderte sie auf mitzugehen und es zu sehen. Sie gingen mit Ihm und blieben denselben Tag bei Ihm. Einer von diesen beiden, Andreas, der nachmalige Apostel, traf dann zuerst seinen Bruder Simon (Petrus), und sprach zu ihm: Wir haben den Messias gefunden, und führte ihn hin zu Jesu. Am Tage darauf forderte der Herr den Philippus auf zur Nachfolge, und Philippus wiederum den Nathanael. Dieser fragte zwar: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Doch ging er mit dem Philippus; und als er von Jesum hörte, daß Er ihn kannte, rief er gleich aus: Rabbi, Du bist Gottes Sohn, Du bist der König von Israel!

Der Herr antwortete hierauf: Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch Größeres sehen, denn das. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel geöffnet sehen, und die Engel Gottes auf- und absteigen über des Menschen Sohn. (Joh. 1, 49—51.)

Bei allen diesen Beispielen sehen wir zuerst den Zug oder Antrieb zu Jesu zu kommen; sodann den Glauben an Ihn; endlich das Erkennen der Offenbarung der größeren Dinge, wodurch ihnen nachher die Festigung ihres Glaubens gegeben wurde. Als es sich später um die Auferstehung

Christi handelte, da wollte der Apostel Thomas die Beweise erst vorher sehen; er sagte: es sei denn, daß ich meine Finger in Seine Nägelmale, und meine Hand in Seine Seite lege, eher will ich es nicht glauben. Zu seiner Beschämung gestattete es der Herr; aber es gereichte ihm doch zu einer großen Demüthigung als der Herr zu ihm sagte: Selig sind die nicht sehen und doch glauben.

Der Herr verweigert uns nicht die Erkenntniß als den Beweis unsers Glaubens; aber er fordert zuerst unsern Glauben ohne den Beweis; bringen wir Ihm den Glauben zu erst, dann bleibt er sicherlich uns die hundertfachen Beweise nicht schuldig. Des Herrn Augen sehen nach dem Glauben. Das ist der Weg der göttlichen Ordnung. Dasselbe sagt der Herr, als der Auferstandene, in gar ernstlicher Weise (Marc. 16, 17.) Er schilt den Unglauben und die Herzenshärtigkeit der Elf, daß sie nicht geglaubt hatten, denen die Ihn gesehen hatten auferstanden, und sagte dann: Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden. Da sehen wir abermals, daß der Herr nicht dem Unglauben und Zweifel zu Hilfe kommen will; indem Er zuerst die Zeichen vorangehen läßt, um die Ungläubigen zum Glauben zu zwingen; ein solcher Glauben hat keinen Werth, und verdient den Namen nicht einmal. Zu der Martha sprach der Herr (Joh. 11, 40.): Sagte ich dir nicht, so du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen?

Der Herr wollte ihr nicht zuerst die Herrlichkeit Gottes zeigen, durch die Auferweckung ihres Bruders, damit sie darnach und um deswillen glauben könnten; sondern auch von ihr

forderte Er zuerst den Glauben. Und so war es bei allen Kranken die Er heilte, der Glaube, der ihnen geholfen hatte.

Nun ist und bleibt es freilich mit dem Glauben an den Sohn Gottes eine ganz eigenthümliche und ernste Sache; denn der Glaube ist nicht Jedermanns Ding. (2. Thess. 3, 2.) Niemand kann an Jesum glauben, wenn er nicht zu Ihm kommt: Niemand aber kann zu Ihm kommen, wenn er nicht vom Vater zu ihm hingezogen wird. Ach, und wie viele Christen leben in der Meinung, daß es ganz von ihnen selbst abhängt, zu Jesu zu kommen und an Ihn zu glauben. Es liegt nicht an Jemandes Willen oder Laufen, sondern allein an Gottes Erbarmen, so daß wir sagen müssen: Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Allein kann da nicht der Ungläubige sich leicht entschuldigen und sagen: nun, da bin ich unschuldig, wenn ich nichts glaube; warum hilft mir der Herr nicht? Der Apostel Paulus schreibt an die Römer: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden. Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören, ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? Aber sie sind nicht alle dem Evangelio gehorsam. Denn Jesaias spricht: „Herr wer glaubet unserm Predigen? So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.“

Der Vater ist bereit das Herz zu Christo zu ziehen oder zu lenken; denn Er will, daß allen Menschen geholfen werde, und auch Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Er bereitet schon durch die mancherlei Schicksale des Lebens den Herzensacker vor, für die Aussaat der Predigt von Christo. Sein heil. Geist ist es, welcher im Herzen den Zug, die Hineigung bewirkt. Da bauet sich in aller Stille tief im Innersten der Glaube an. Das Herz gewinnt

jene gewisse Zuversicht, welche zur gewissen Ueberzeugung wird, ohne daß man handgreifliche Beweise hätte. Der Glaube kennt kein „Wenn“ und kein „Aber“, sondern hält sich an das Wort. Abraham empfängt die Verheißung, daß sein Samen zahlreich werden soll, wie die Sterne des Himmels, und kehrt sich nicht daran, ob er hundertjährig und sein Weib Sarah neunzigjährig ist. Gott spricht zu ihm: geh und opfere deinen Sohn: Abraham ist im Begriff den schweren Gehorsam zu leisten im Glauben; denn er denkt, Gott kann auch wieder vom Tode erwecken.

Durch den Glauben geht Israel durchs rothe Meer, und später durch den Jordan. Durch den Glauben fallen die Mauern zu Jericho u. s. w. Und nichts Anderes ist es, als der Glaube, welcher Jesum Christum als den Sohn des lebendigen Gottes aufzunehmen im Stande ist. Aber der Vater ist's, welcher durch Seinen Geist diesen Glauben bewirkt.

Viele Christen täuschen sich, in der Meinung, wirklichen Glauben an Jesum Christum zu haben, indem sie das Wort Gottes oberflächlich und äußerlich sich gefallen lassen, es nicht verwerfen oder nicht verspotten. Allein ihr Glaube geht nicht so tief, daß er zur Ueberzeugung gelangt ist; denn er hat keine Buße und keine Heiligung bewirkt. Wo wirkliche der Glaube an Jesum Christum vorhanden ist, da wirkt er auch sofort wahre Heiligung. Der Zug des Vaters zu dem Sohne hat gefehlt, und man ist nicht bis zu Jesu selbst gekommen, nicht in Seine Gemeinschaft gelangt; denn wer in der wirklichen Gemeinschaft mit Jesu Christo steht, der kann nicht anders, er muß Ihn lieben; wer ihn aber liebet, wie kann der noch die Sünde nebenbei festhalten? Der Herr sagt: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten. In Seiner Gemeinschaft wehet reine Himmelsluft, da hat keine Sünde und unreines Wesen Raum. Johannes schreibt: Wer Sünde thut, der ist vom Teufel; denn der

Teufel sündigt von Anfang. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß Er die Werke des Teufels zerstöre. Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, denn Sein Same bleibt bei ihm, und kann nicht sündigen; denn er ist von Gott geboren. Daran wird es offenbar, welches die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind. (1. Joh. 3, 8-10).

Das fühlte Simon Petrus recht lebendig, als er den reichen Fischzug gethan hatte auf des Herrn Gebot; darum fiel er Jesum zu Füßen und sprach voll Schrecken und heiliger Ehrfurcht: Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch. Er fühlte, daß die Sünde mit dem Sohne Gottes nicht Gemeinschaft haben konnte.

Doch derselbe Petrus, wie wir oben gesehen haben, legte vor dem Herrn auch das Bekenntniß ab, daß er erkannt habe, daß Er der Sohn des lebendigen Gottes sei: Wir haben geglaubt und erkannt u. s. w.

Die Erkenntniß kam also zu dem Glauben noch hinzu. Man kann sagen, daß die Erkenntniß ein Lohn von Gott ist, womit er schließlich den Glauben besiegelt.

Johannes bezeugt, daß Jesus das ewige Wort ist, welches im Anfange bei Gott war, welches selber Gott ist, und durch welches alle Dinge gemacht sind. Johannes hatte dies nicht bloß geglaubt, sondern Jesum auch als Gott im Fleisch wirklich erkannt; denn er bezeugt es: „Das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen Seine Herrlichkeit eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. (Joh. 1, 14.) Und in der 1. Epistel schreibt derselbe Apostel Johannes Kap. 1, 1 u. c. „Das da von Anfang war, das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unseren Augen, das wir geschauet haben, und unsere Hände betastet haben, vom Worte des Lebens u. s. w. Das verkündigen wir euch.“

Daß aber der Apostel Petrus auch wirklich zur wahren Erkenntniß des Sohnes Gottes gelangt war, bezeugt er unter anderen mit diesen Worten: „Denn wir haben nicht den klugen Fabeln gefolgt, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unseres Herrn Jesu Christi; sondern wir haben Seine Herrlichkeit selbst gesehen, da er empfangen von Gott, dem Vater Ehre und Preis, durch die Stimme die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! Und diese Stimme haben wir gehört, vom Himmel gebracht, da wir mit Ihm waren auf dem heiligen Berge. (2. Petri 1, 16-18). Diese Erkenntniß des Sohnes Gottes hatten sie ja auf vielfältige Weise empfangen. Welch ein mächtiges Siegel ihres Glaubens war Seine siegreiche Auferstehung von den Todten! Seine Himmelfahrt und die Sendung des heiligen Geistes sammt der ganzen Wirksamkeit des heiligen Geistes.“

So wie nun jene Männer Gottes und alle ersten Christen durch die hernach erfolgte Bestätigung in der Erkenntniß des Sohnes Gottes das Siegel ihres Glaubens erhielten, so empfängt auch heute noch jedes Kind Gottes, das im Glauben zu Jesu kommt nach seinem Bedürfniß das nöthige Maß der Erkenntniß des Sohnes Gottes, als ein festes Siegel seines Glaubens. Nach dem Maß des Glaubens giebt der Herr auch die Erkenntniß durch eine entsprechende Erfahrung. Ein Modell für alle Christen läßt sich nicht geben, weil Gott in Seiner Liebe und Treue sich herabläßt zu der individuellen Stellung des einzelnen Gefäßes Seiner Gnade. Jeder hat seine besondere ihm eigenthümliche Lebenserfahrung und Erziehung von Gott erhalten, und demgemäß geht Er auch mit Jedermann um. Niemand darf denken, daß er gerade dieselbe Erfahrung machen mußte, die Dieser oder Jener gemacht hat; sondern ein Jeder hat Anspruch an Gottes väterliche Leitung und Gnaden-

erweisung. Eine Mutter redet mit einem 5jährigen Kinde ganz anders, als mit ihrer Tochter, welche nächstens zum Traualtare gehen will. Ein Dorfschullehrer würde seinen Schülern unverständlich werden, wenn er in Lehre und Beispielen reden wollte, wie etwa ein Professor auf einer Universität. So auch weiß der Herr zu reden mit Jedermann, wie er es bedarf. Der Herr weiß mit den Müden zu reden zu rechter Zeit, und unterweist die Einfältigen auf ihrem Wege. Er offenbart oftmals den Unmündigen und Schwachen, Gebrechlichen, was den Weisen und Klugen verborgen geblieben ist. Auch heißt es: Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt Er Gnade.

Der Herr giebt auch gerne den Weisen und Klugen Gnade und Erleuchtung; aber auch nur auf demselben Wege der Demüthigung.

Wie sollen sie glauben, so ihnen nicht gepredigt wird?

(Röm. 10, 14.)

Was einst der Herr dem Hause Israels verkündigen ließ, das gilt heute von vielen Tausenden todten Christen, welche nichts hören mögen vom Worte Gottes, und nichts von dem lebendigen Gott: „Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volk, das seinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege der nicht gut ist.“ Das Wort der Weissagung verkündigte demnach schon durch den Propheten Jesaias, was sich zur Zeit der Apostel Petrus und Paulus erfüllte, da die Juden den Glauben an den Herrn Jesum Christum verweigerten, und nun die Heiden an ihrer Stelle eingepflanzt wurden. Es heißt: „Ich werde gesucht werden von denen, die nicht nach mir fragten; ich werde gefunden, von denen, die mich nicht suchten. Und zu den Heiden, die meinen Namen nicht

anriefen, sage ich: hier bin ich!“ (Jes. 65, 1. 2.)

Auch in unseren Zeiten finden sich in der neueren Missionsgeschichte Beispiele genug, wo die Heiden unsere Mitchristen beschämten. Davon nur ein Beispiel aus dem „Neuen Missionsbüchlein des Missions-Inspektors Albert Petri in Berlin. 1873. S. 64. „Es war im Jahre 1815. Da bestieg ein Häuflein Bauern mit Weib und Kind, ihren Pastor an der Spitze, ein Schiff. Diese Leute, aus der Gegend von Ansbach und Nürnberg, trieb nicht die Noth zur Auswanderung, sie hatten Alle hinreichendes, zum Theil reichliches Erdengut gehabt, es waren wohlhabende Leute; aber den Herrn Jesum haben sie lieb gehabt, und die Noth der armen Heiden haben sie gewünscht. Da verkauften sie all ihr Hab und Gut und wanderten aus als Missionare, nicht um unter den Heiden zu predigen, das sollte ihres Pastors Sache sein, sondern unter den Heiden als Christen zu leben.

Sie hatten Mühsal unterwegs, sechs mal hatten sie Sturm auf der See; einmal stieß ihr Schiff mit einem andern zusammen, daß man schon Alles verloren gab; selbst die Blattern brachen auf dem Schiffe aus. Gleichwohl schützte sie Gott der Herr, in dessen Dienst sie standen, und wunderbar erhalten kamen sie glücklich in Newyork an. Mit dem Gesang: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“ und dem heiligen Vater unser bestieg die Missionsgemeinde das Land, und bald hatte sie im Westen, wo es noch Heiden gab, den Ort ihrer Bestimmung erreicht. Sie kauften sich von ihrem Gelde Ländereien und Vieh, bauten sich Häuser und legten ihre Felder an, bauten ein Pfarrhaus, errichteten ein Kirchlein, und so entstand an der Grenze zwischen Heiden- und Christenland, wo man zur einen Seite Indianer nahe hatte, die Missionsgemeinde Frankenmuth; denn weil sie Bauern aus Mittelfranken waren,

wollten sie ihrem Orte den Namen der Heimath geben.

Das Erste, was sie zum Heil der Indianer thaten, war die Anlegung einer Indianerschule. Das freundliche Entgegenkommen der Frankenmuther erweckte bei den Indianern bald Vertrauen, und Einer nach dem Andern schickte seine Kinder zur Schule.

Durch einen Dolmetscher gab der Pastor Unterricht, und manch Saatkorn fiel auch in die Herzen der erwachsenen Indianer.

Zu Weihnachten des ersten Jahres konnten 3 Heiden von 17—19 Jahren, 3 Geschwister, getauft werden. Bald zog auch eine ganz hohe, zahlreiche Indianerfamilie nach Frankenmuth, und lebte je mehr und mehr in dem Segen, der von der Christengemeinde ausging.

Etwas 12 Stunden von Frankenmuth war ein ganzes Indianerdorf, von ungefähr 100 Indianern. Der Häuptling derselben hatte Frankenmuth gesehen und ein Verlangen nach etwas Besserem gezeigt.

Er kam nun und bat, man möchte ihnen einen Missionar schicken. Da zog im Jahre 1848 ein Missionar, der unserm guten Pastor gefolgt war, hinaus unter die Indianer. Man bauete ihm ein Haus, die Indianer baueten rings umher ihre Hütten, und man nannte das neue Dorf Bethanien. Nach einem halben Jahre bereits brachte der Häuptling seine Kinder und Enkel zur Taufe. Mehrere Indianer hörten gern und immer lieber das Wort Gottes, und bald sammelte sich ein kleines Indianergemeindelein, in dem die Macht des Heidenthums gebrochen war.

So weit hinaus trieb die Liebe Christi diese schlichten Landleute sammt ihrem Pastor, und der Herr segnete diese Liebe.

Nicht Jedermann hat diese Liebe, soweit Land und Meer zu durchreisen, und die Elenden aufzusuchen. Aber wir haben die Hilfsbedürftigen auch weit näher, und wenn wir retten helfen wollen, brauchen wir nicht so weit zu gehen. Die Mission in der Heimath

schreit uns nach um Hilfe. Es giebt mitten im Schoß der Christenheit Menschen genug, welche ärger dahin leben als die Heiden: ohne Glauben, ohne Gottesfurcht, ohne Zucht und Sitte, und dadurch sind sie in Noth und Elend gekommen. Nicht allein daß die Sünde viel leibliches Elend und Armuth schafft, sondern sie stürzt auch die Seelen in's ewige Verderben.

Diese Seelennoth befindet sich aber nicht allein in den Hütten der Armen, sondern auch bei Solchen, welche die Welt die Glücklichen zu nennen pflegt. Der Herr Jesus ist jedoch für die Sünden der ganzen Welt gestorben, für Reich und Arm, Hoch und Niedrig, Jung und Alt.

Überall sollte uns die Liebe Christi drängen die Seelen Aller für Christum zu gewinnen. Zwar ist der Zugang überall schwierig, allein das Gebet vermag auch verschlossene Thüren zu sprengen.

Hülfe Gottes in höchster Noth.

Ein Schneidermeister gebürtig aus Göttingen, hatte sich, nachdem er seine Wanderjahre glücklich vollendet, in einer entfernten Stadt etablirt und sich alsdann auch verheirathet. Zwar hatte er in seinem Geschäft sich große Geschicklichkeit und Gewandtheit angeeignet, allein der junge fremde Meister hatte gar wenig Arbeit, und er hatte deshalb mit seiner jungen Frau öfters bittere Noth zu leiden, zumal als noch einige Kinder die Zahl vermehrten. Die gute Frau wurde immer bleicher, endlich erlag sie und wurde krank. Ein kleines Töchterchen saß auf der Thürschwelle und weinte vor Hunger, der Vater konnte vor Mattigkeit sich kaum noch aufrecht halten. Er drückte sein bleiches Antlitz gegen die kalten Fensterscheiben. Aber draußen war es finstere Nacht, heftiger Sturmwind schlug den Regen gegen das Fenster, und in seinem Herzen tönte es fortwährend: ohne Hülfe, ohne Hülfe!

Da wurde auf einmal das geängstigte Herz frei von seinen Banden: es lösten sich die heißen Thränen, wie eine milde Fluth rannen sie die Wangen herab, und er, der bekümmerte Mann konnte beten zu dem, der Hülfe bereiten will und kann, wo unser Rath zu Ende ist. Aber woher noch heute Hülfe bei diesem Sturm und Regen? Da knarrt die steile Treppe; in der Finsterniß sucht Jemand nach der Thür, es klopf. Es war der Hausknecht aus dem gegenüber stehenden Gasthof. Ein dort logirender Fremder begehrte einen geschickten Schneider, welcher ihm schnell noch in der Nacht ein Paar gute Beinkleider anfertigt. Das stürmische Wetter hinderte den Hausknecht nach einem ihm wohlbekannten, aber etwas weiter entfernten Meister zu gehen, deshalb rief er diesen armen Mann. Der Kummer und seine ärmliche Kleidung machten, daß er etwas schüchtern dem Fremden gegenüber trat. Dieser merkte das, und maß ihn deshalb scharf; und da er daraus den Schluß zog, daß der Meister sich wohl nicht getraue das Stück Arbeit zu übernehmen fragte er ihn, ob er auch im Stande sei, das Kleidungsstück zur Zufriedenheit zu fertigen, denn er sei etwas sehr eigensinnig, und manche berühmte Meister haben ihm seine Kleidung nicht zu Dank gemacht; das dazu bestimmte Tuch sei sehr fein und theuer. Der junge arme Meister gewann Muth und Zuversicht und versprach, den Herrn vollständig zufrieden zu stellen. Gut, sagte dieser, so sei es!

Die Liebe zu Weib und Kind zieht dem von Entbehrung schon entkräfteten Manne Muth und Kräfte die ganze Nacht fleißig zu arbeiten. Er sitzt ja am Bette seiner schlafenden Lieben. Morgen! ja dann sollen sie erquickt werden! Wenn seine matten Kräfte nachlassen wollen, dann legt er seine Hände auf die heißen Hände seiner

schlummernden Frau, und es ist ihm als ob neue Kraft über ihn käme, die sinkenden Augenlieder werden wieder straff.

Gegen Morgen ist das Kleidungsstück fertig und zur bestimmten Stunde trägt er es dem Fremden hinüber.

Der fremde Herr ist außerordentlich zufrieden und giebt dem Meister noch mehr als er verlangt; und da er sieht eine helle Freudenthräne über dessen Backen rollen, wird er selber bewegt und giebt ihm noch mehr. Der überglückliche Mann eilt zu Weib und Kind, und Alle können sich Erquickung gestatten und mit kindlichem Dank preisen sie Gott, welcher Hülfe sandte, und Gebet erhört hatte.

Aber noch mehr: Der fremde Herr blieb den Tag über noch in der Stadt, um einer vornehmen Gesellschaft beizuwohnen. Hier bot sich eine vorzügliche Gelegenheit, unsern armen Meister als einen der allgeschicktesten Arbeiter zu empfehlen.

Mehrere anwesende Herren merkten sich Wohnung und Namen, und von nun an war der Grund zu seinem Glück gelegt, er bekam soviel Arbeit, und eine so ausgezeichnete Kundschaft, daß er bald selber sehr wohlhabend wurde, und sich nie mehr hungrig schlafen legen durfte.

Des HErrn Rath ist wunderbar, und führt es herrlich hinaus.

Verhüllen mich schon finst're Wetter,
Doch bist Du Gott mit Hülf' uns nah!
Ja helfen willst Du starker Ketter,
Nur Deine Stund' ist noch nicht ba.
Die Stunde kommt, die Trübsal weicht.
So bald sie ihre Frucht erreicht.

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi;

ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Postauslage 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebne Bahn unserm Gott. Jes 40, 3.

Nr. 4. Hamburg.

Monat April 1876.

Passionsbetrachtung

aus den Reden Jesu, vor Seinem Leiden und Sterben.

(Joh. 13 u. 14.)

Nachdem unser Herr Seinen Jüngern durch das Beispiel der Fußwaschung die Lehre der wahren Demuth gegeben hatte, weilten Seine Gedanken noch einige Augenblicke bei dem treulosen Jünger, welcher die ewig unbegreifliche Sünde zu begehen im Begriff stand, seinen Herrn und Meister, seinen größten Wohlthäter, den Sohn Gottes in die Hände Seiner Feinde zu überliefern. Der Herr hatte vorher gesagt: „Ihr seid rein, aber nicht Alle;“ diesen Gedanken nimmt er nun wieder auf, indem Er (V. 18) fortfährt: „Nicht sage ich von Euch Allen. Ich weiß, welche ich erwählet habe. Sondern, daß die Schrift erfüllet werde: der mein Brod isset, der tritt mich mit Füßen (V. 41, 10). Jetzt sage ich es euch, ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es geschehen ist, ihr glaubet, daß ich's bin.“

Der Herr benutzte sorgfältig noch jeden Umstand, jede Gelegenheit, um Seinen treuen Jüngern Beweise zu geben für ihren Glauben an Seine göttliche Sendung, sowie an Seine

Gotttheit. An einer andern Stelle wird es gesagt, daß er Seinen Verräther von Anfang schon kannte. Leicht hätten bei diesem furchtbaren Abfall des Judas die Jünger denken können: „Sollte der Sohn Gottes sich so schrecklich haben täuschen können in der Person des Verräthers, daß Er ihn zum Apostel berief?“

Um eben alle diese möglichen Zweifelsfragen zum Voraus abzuschneiden, fand es der Herr für nöthig, Seinen Verräther vorher auch zu offenbaren. Darum fügt er bedeutungsvoll hinzu: „Ich kenne die, welche ich erwählet habe.“ Es war geschehen, auf daß jenes Schriftwort erfüllt würde: „Der mein Brod isset, tritt mich unter die Füße.“ Er offenbarte es Seinen treuen Jüngern, deshalb zum Voraus, damit sie nachher glauben möchten, daß Er es sei (nämlich der Messias), wenn sie die Sache in der Erfüllung sehen. War diese Besorgniß des Herrn vor Seinem Hingange um Seinetwillen? Nein es war um der Jünger willen, da mit sie nachher bewahrt bleiben möchten. Es ist nicht bloß eine fast ängstliche Bemühung auf Seiten des Herrn einen weitem und größern Verlust an Jüngern sich selbst zu ersparen und abzuwenden, sondern hauptsächlich, daß

die Jünger nicht den großen Verlust ihres Heilandes erleiden möchten. Auf wessen Seite war der größte Schaden? Auf des HErrn Seite oder auf Judas Seite?

O, möchten wir diesen Punkt doch ja immer recht dankbar erwägen, daß, wo Gott Gefahren von uns abwendet, wo Er Sündern nachgeht und sie zur Buße leitet, Er dies nicht um Seinetwillen, nicht zu Seinem Vortheil thut, sondern um unfertwillen. Oftmals, wenn Gott Zweifler oder gar Unbußfertigen ihre Hirten und Seelsorger nachsendet, oder wenn Er irgend eine Wohlthat, irgend einen geistlichen Segen den Christen zuwenden will, weigern sie sich lange, die ausgestreckte Hand Gottes anzunehmen; und wenn sie endlich langsam zugreifen, thun sie, als ob sie Gott ihrem HErrn noch eine große Gefälligkeit thun, wenn sie sich seine Wohlthaten gefallen lassen. Als ob Gott eigennützig wäre. —

Alles, was unser HErr und Heiland hier redete und that, zeugt von Seiner unendlichen Liebe und Erbarmung gegen uns.

Jetzt lenkte der HErr Seine Rede so, daß die Jünger so recht die Größe und Schwere der Sünde der Untreue gegen ihn erkennen sollten; Er sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer aufnimmt, so ich Jemand senden werde, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat.“ Was wollte der HErr mit diesen Worten doch eigentlich andeuten? Judas hatte ihn nicht aufgenommen als den Sohn Gottes, nicht als den Messias, nicht als seinen und der ganzen Welt Erretter. Indem er im Begriff stand, den HErrn gänzlich in die Hände Seiner Feinde zu überliefern, hatte er sich gewissermaßen von Ihm losgesagt, ja Ihn gänzlich verworfen. Damit hatte er aber zugleich Gott selbst verworfen, von Dem Christus ausgesandt war, und Dessen Gnadengüter er durch Christum empfangen sollte. Diese Schlussfolge war für den HErrn

selbst so ergreifend, so tief erschütternd, daß Johannes, der Erzähler, hinzusetzt: Da Jesus solches gesagt hatte, ward Er betrübt (eigentlich: ward Er erschüttert, bewegt) im Geiste, und bezeugte und sprach: „wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer von euch wird mich verrathen.“ Welch ein Anblick mußte dies für die treuen Jünger sein, den HErrn selbst so tief erschüttert zu sehen. Ja, wahrlich die Gottheit und Menschheit Christi war fähig, schmerzlich bewegt zu werden bei solcher Verworfenheit und Undankbarkeit.

„Da sahen sich die Jünger unter einander an, und ward ihnen bange, von welchem Er redete.“

Es mußte wohl in der That ein sehr peinvoller Augenblick sein für die treuen Jünger; ihr Herz ward entsetzlich gesoltet bei der Frage, die sich ihnen aufdrängte: „HErr bin ich's? Wer könnte dieser Verworfenne sein? Simon Petrus winkte dem Johannes, welcher an Jesu Brust lag, von dem HErrn zu erforschen wer es sei. Der HErr gab es in aller Stille durch ein Zeichen zu verstehen; Er sprach leise: „Der ist's, dem ich den Bissen eintauche und gebe.“ Er gab ihn dem Jscharioth. Nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn, und Jesus sprach zu ihm: „Was du thust, das thue bald.“ Die übrigen Jünger verstanden den Sinn dieser Worte nicht; Einige deuteten sie so, daß der HErr ihn, der die Kasse führte, damit aufgetragen hätte, noch die für das Fest nöthigen Bedürfnisse einzukaufen. Judas jedoch nachdem er den Bissen gegessen hatte, entfernte sich bald. Inzwischen aber war es Nacht geworden.

Wersen wir noch einmal einen Blick über jene nächtliche Scene, und vergewärtigen uns die ganze Lage jener sämtlichen Personen so können wir uns unmöglich einer tiefen Bewegung unseres Gemüthes erwehren. Treue Eltern, Lehrer, Erzieher, Seelsorger, Fürsten und alle Herrschaften, die es treu meinen mit ihren Pflögesehnenen

und Untergebenen, mögen einen schwachen Anhauch jenes Schmerzes Christi in ihrem Herzen nachempfinden, wenn sie für ihre größte Liebe und Treue, für alle ihre Sorgfalt und Mühe sich mit Undank belohnt sehen. Doch ganz können sie nicht den Schmerz Christi verstehen, da Er in Seiner Eigenschaft als Gott und Mensch, als Erlöser, HErr und Meister nur einzig dasteht für Zeit und Ewigkeit.

Seinen Schmerz zu verstehen, mußte man auch ebenso wie Er ohne alle eigene Sünde rein und unbesleckt sein. Mag der Mensch, auch der frommste Christ, noch so viel Schmerz über Undank, Verleugnung oder Verkennung zu tragen haben: bei ihm bleibt immer ein Bewußtsein der eigenen Schwäche und Gebrechlichkeit zurück, wobei sich Viele gestehen müssen, daß sie an manchen Dingen selbst mitschuldig sind, wodurch ein Theil des tiefsten Schmerzes schon bedeutend abgestumpft wird, indem die Klage theilweise auf sie selbst zurückfällt. Nur Christi reines Liebesherz, welches nur Wohlthun, nur reinste Liebe und Aufopferung kannte, und nur an den Sünden Anderer zu tragen hatte, war fähig, auch den Schmerz und das Leiden in der ganzen Tiefe zu empfinden. Dazu kommt noch, daß der Mensch den Schmerz großen Theils um seiner selbst willen fühlt, weil er sich verlezt, gekränkt oder getäuscht sieht; in Jesu Seele war zwar auch der Schmerz um die verlebte göttliche Ehre wie er angedeutet hatte: „Wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat“; die Ehre des Vaters war durch die schwarze That des Verräthers ebenfalls mit Füßen getreten; darum wurde der HErr im Geiste so erschüttert; aber es wohnte in Jesu Herzen auch ein Schmerz über das Elend des Sünders, wie wir ihn wohl nicht kennen, weil wir nicht Gott sind, wie Er. Gott will ja nicht den Tod des Sünders sondern daß er sich bekehre und lebe. Dieser Judas aber ging seinem ewigen

Verderben entgegen. Der HErr erkannte recht wohl den grenzenlosen Abgrund, in welchen Judas sich zu stürzen im Begriff stand. Daher sprach Er auch bei dieser Gelegenheit von ihm, wie Matthäus (Kap. 26, 24) berichtet: „Des Menschen Sohn gehet zwar dahin, wie von ihm geschrieben steht; doch wehe dem Menschen; durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird. Es wäre ihm besser, daß derselbe Mensch nie geboren wäre.“

Wie sehr mußte den HErrn dabei noch die Frechheit Jscharioths betrüben, mit der er sich ebenfalls an den HErrn wandte mit der Frage: „Bin ich's Rabbi?“ — „Du sagst es!“ war die Antwort. Wußte er etwa nicht, was er zu thun willens war? Hatte er sich nicht schon bei den Hohenpriestern gemeldet und sich als Verräther angemeldet, sogar sich den ungerechten Lohn ausbedungen? Jetzt hatte er aus Jesu Munde Alles vernommen; er sah und hörte, daß Ihm nichts verborgen war, und doch diese Frechheit. Der Teufel hatte es ihm früher schon in's Herz eingegeben, daß er den HErrn verrathen sollte; doch hielt ihn noch die Liebe und Geduld des HErrn; der Teufel konnte sich seines Werkzeugs nicht eher ganz bemächtigen, bis der HErr dasselbe losließ. Dieses geschah in dem Augenblick, wo Er dem Judas den Bissen zu essen gab: „Da fuhr der Satan in ihn“; das war der unselige Augenblick wo der Satan gänzlich Besitz nehmen durfte von diesem Menschen: „Was du thust, das thue bald,“ sprach dann der HErr; damit hatte der Teufel den Judas zu seiner vollen Disposition.

Nicht eher kann daher Satan den Menschen so hinwegreißen, bis der HErr ihn losläßt aus Seiner Hand. Mit Grauen kann man nur daran denken. Es war schlimm für den armen Hiob, als der Satan seine Habe und seine Haut anzutasten Erlaubniß von Gott bekam; aber er hielt doch noch dabei fest an seiner

Frömmigkeit; Gottes Hand hatte ihn nicht losgelassen. Wo aber Gott einen Menschen erst fahren läßt, und ihn nicht mehr festhält mit den Händen Seiner Liebe, da steht dem Satan Thor und Thür offen, von demselben Besitz zu nehmen, und mit ihm und durch ihn zu thun, was ihm beliebt. Darum, o Christ, merke dies: es liegt nicht an Jemandes Willen oder Laufen; sondern an Gottes Erbarmen.

Abermals überschauen wir die Versammlung im gepflasterten Saal, und erblicken den großen Unterschied zwischen zwei Jüngern: während der Eine hinausgegangen, das geheime Werk der Bosheit, dessen sich kein anderer Jünger für fähig hielt, schleunigst auszurichten, liegt ein Anderer voll seliger Liebe an Jesu Brust. — Welch ein Kontrast! Wie groß ist doch dieser Unterschied! Welch ein ungeheurer Zwischenraum liegt doch zwischen diesen zwei Herzen: dem Judasherzen und dem Johanneherzen!

Ach, daß doch der Ort unserer Ruhe allezeit an dem Herzen Jesu sein möchte! Wie wohl ruht es sich da wo wir Seine selige Liebe empfinden! An Seiner Brust dürfen wir alle unsere innigsten Dankes- und Liebestränen weinen; Er versteht sie ganz und gar. An Seiner Brust dürfen wir den tiefsten und geheimsten Schmerz answeinen, alle unsere geheimsten Klagen ausschütten; Er kennt sie, versteht sie und weiß sie zu würdigen. An Seiner Brust offenbare Du Ihm als Sein treuer Jünger oder Jüngerin getrost all' Dein stummes Bangen und Sehnen, dein Seufzen und Hoffen: Er versteht Dich ganz und verstößt Dich nicht. An Seiner Brust offenbare Ihm getrost alle Deine Schwachheiten und Sünden, die Dich drücken: Er verstößt Dich nicht, sondern liebt Dich, blickt Dich huldvoll und gnädig an; auch ist Er jetzt nicht mehr der leidende, sondern der auferstandene Christus, der zur Rechten Gottes erhöht ist; Er läßt Dich in Seine offene Seite blicken,

aus der Dir Sein erbarmendes Herz entgegenstrahlt voller Gnade und Liebe. O, gehe nicht hinaus von Ihm, wie Judas: draußen ist es Nacht, öde Finsterniß, wo man sich vom Herzen Jesu losgerissen hat. Bleibe drinnen im erleuchteten Saal, beim heiligen Mahl; verlaß ihn nicht eher, bis Jesus ihn selber verläßt; und solltest Du mit Ihm auch in Gethsemane oder auf Golgatha unterm Kreuze weilen müssen: wo Jesus ist, da ist es immer angenehm, im Leben, Leiden und selbst im Tode.

So wie Judas sich nicht mehr heimlich fühlte in der seligen Gemeinschaft der Jünger mit Jesu, so war es auch ohne Zweifel mit dem Herrn selbst. Es war, als fühlte sich sein Herz erleichtert, nachdem Judas, der Verräther, hinausgegangen war. Dieser hatte ja nun fortan kein Theil mehr mit Ihm; was für Gemeinschaft hat denn auch das Licht mit der Finsterniß, oder wie stimmt Christus mit Belial? Freier hob sich jetzt Seine Brust, freier athmete Er nachmals wieder auf und fuhr fort: „Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in Ihm. Ist Gott verkläret in Ihm, so wird Ihn Gott auch verklären in Ihm selbst, und wird Ihn bald verklären.“

Jeder Schritt, den die Bosheit des Teufels vorwärts that, war zugleich ein Schritt weiter zur Verherrlichung Gottes und Jesu Christi. Je näher Sein Leiden und Sterben, desto näher auch der Morgen der Auferstehung. Darum, o Christ, weigere Dich nicht, wenn Kreuz Dir drohet; gehe getrost hinein in die Nacht des Leidens, wenn es mit Jesum geschieht, es winket Dir desto eher auch wieder das Morgenroth der Auferstehung von Deinem Kampfe.

Was der Herr jetzt noch zu reden hatte, gilt Seinen treuen Jüngern, welche zwar auch noch manche Gefahren und Niederlagen zu bestehen hatten; denen Er aber mit Seinem Rath und Seiner Hülfe zur Seite stehen

wollte. Wer, wie Er, für Gottes Sache leidet, der wird durch das Leiden verherrlicht; aber Gott selbst wird auch verherrlicht durch Den, der für Ihn leidet. Davan mußten die Feinde Jesu erkennen, daß Er wahrer Gott ist, daß die Märtyrer lieber Marter und Tod wählten, als Ihn verleugneten. „Kindlein, ich bin noch eine kleine Weile bei euch. Ihr werdet mich suchen; und wie ich zu den Juden sagte: wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen, also sage ich auch jetzt zu euch.“

Hier erblicken wir die rechte Liebe Christi zu den Jüngern in der zärtlichen Anrede: Kindlein. — Sie waren aber auch nur noch Kindlein; denn sie konnten dem Herrn noch nicht dahin nachfolgen, wohin Er jetzt ging. Petrus glaubte es zu können. Doch der Herr benimmt ihm diese Zuversicht: „Da ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht folgen; aber du wirst mir hernachmals folgen.“ Das war demüthigend für den treuen Petrus, welcher voll Wärme erwiderte: „Herr, warum kann ich Dir diesmal nicht folgen? Ich will mein Leben für Dich lassen.“ Der Herr kannte wohl die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung, aber die Schwäche Seines Jüngers kannte Er besser als dieser selbst. — Darum fügt Er hinzu: „Solltest du dein Leben für mich lassen? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal habest verleugnet.“

Das sollten wir alleseit bedenken, daß die augenblickliche Aufwallung unseres Glaubenseifers und unserer Unabhängigkeit und Treue gegen Jesum uns nicht schützt vor nachmaligen Thorheiten und Sünden. Unser Geist ist wohl willig aber wenn das Fleisch erst in Versuchung gebracht wird, da wird es oftmals schwach. Zeige Deine Stärke nicht vor der Versuchung, sondern in derselben.

„Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet; wie ich euch geliebt habe, daß auch ihr ein-

ander lieb habet. Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine rechten Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.“

Warum nennt der Herr dieses Gebot neu? War es doch schon im alten Bunde gegeben. Es war von den Juden wohl so geübt, daß sie ihren Freund liebten, aber den Feind haßten. So sollte es nicht mehr sein. Das Neue lag darin: „wie ich euch geliebt habe.“ So wie Jesus seine Jünger liebte und alle Anderen, so kannten sie das Gebot noch nicht. Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen u., so lautete das neue Gebot Christi. Jetzt kam noch das Besondere hinzu, als etwas Neues, daß Er im Begriff stand, Sein Leben für sie zu lassen; also sollten sie und wir Alle nun auch das Leben für die Brüder lassen. Ohne diese aufopfernde Liebe bleibt alle unsere Erkenntniß, alles Wissen und Thun, als Weissagen und selbst das Reden mit Menschen- und Engelszungen nur ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Worin besteht denn die brüderliche Liebe? Wir finden es bezeichnet 1. Korinther 13. Sie besteht nicht bloß in Werken der Barmherzigkeit, sondern sie offenbart sich auf mannigfaltige Weise. Die Liebe ist langmüthig und freundlich; die Liebe eifert nicht; sie treibt nicht Muthwillen, blähet sich nicht stolz auf gegen Andere, stellt sich nicht ungeberdig, suchet nicht das Ihre, trachtet nicht nach Schaden, freuet sich nicht der Unge rechtigkeit, sondern der Wahrheit. Die Liebe verträgt Alles, glaubet Alles, hoffet Alles duldet Alles und höret nimmer auf. Das Alles thut die Liebe. Und wo diese Merkmale sich bei uns finden, da erkennt Jedermann, daß wir Jesu Jünger sind. Nur unter solchen Jüngern kann wahre Gemeinschaft möglich sein. Wo jene Kennzeichen fehlen, da ist keine Gemeinschaft in Christo, weil da die wahre Jüngerschaft Jesu fehlt, welche von Ihm lernt. Es ist ein kläglicher

Ansicht, wenn Brüder zum Schein in einer Gemeinschaft, dem Namen nach, leben, innerlich sich aber unter einander beißen und fressen, sich nichts in Liebe nachsehen und entschuldigen wollen; sich jeden Fehler gegenseitig aufbürden, und auf Schritt und Tritt sich gleichsam verfolgen, um sich gegenseitig zu beobachten, um die schwachen Seiten auszuspähen. Wo bleibt da die Einfalt in Christo, die demüthig und bescheiden den Bruder oder die Schwester in Christo höher achtet als sich selbst?

Eine solche Gemeinschaft, in der man nicht nach Christi Gebot einander liebt, kann uns weder selig machen, noch in der Vollkommenheit fördern und erbauen. Wo ist die wahre Gemeinschaft in Christo Jesu zu finden auf Erden? Sie darf nicht bloß unsichtbar sein, wie Viele sich damit trösten wollen; nein, die Gemeinschaft der Heiligen muß ein sichtbares Band der Vollkommenheit haben, woran Jedermann erkennen kann, daß wir Jesu Jünger sind. Wo die Liebe und die Gemeinschaft nur unsichtbar ist, da ist sie noch sehr mangelhaft. Die Kirche ist nur Eine; und darum darf sie nicht zersplittert sein, sich nicht in ihren Konfessionen und Partheien durch ihre Bekenntnisse und Partheylehren trennen und hassen. So lange noch der Konfessionshaß besteht, und die Kirche noch nicht wieder Eins geworden ist, so lange bläht man sich noch, so lange will Einer den Andern noch nicht dulden; deshalb beharret man lieber in der Trennung. Der Herr aber sagt: „Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.“ Die Verheißungen Christi und Seine Fürbitte (Joh. 17, 20 u. 21) berechtigen uns zu der Hoffnung, daß alle getrennten Kirchengemeinschaften in Christo wieder Eins werden; denn Er flehet: „Ich bitte aber nicht für sie allein, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden; auf daß sie alle Eins

seien, gleichwie Du Vater in mir und ich in Dir. Daß auch sie in uns Eins seien, auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt.“

Diese unseligen Kirchentrennungen und der Partheihader sind es, welche für Juden noch Heiden noch den Eingang zum Glauben an die göttliche Sendung Jesu versperren. Darin, in der wahren Einheit der Kirche in Christo Jesu besteht das wahre lebendige Zeugniß für Jesum. Zertheilte Kirchen-Partheien können weder vor Juden und Heiden ein vollkommenes Zeugniß für Christum ablegen.

Nicht eher wird also die Menge der Heiden eingehen, bis die Kirche Christi wider Eins ist.

Das Gebot der brüderlichen Liebe und Eintracht sollte uns tief ergreifen, um deswillen, weil es der Herr als Seinen letzten Willen uns hinterlassen hat in Seiner Scheidestunde, und in Seinem höchstenpriesterlichen Gebete es vor den Vater brachte.

O Herr, baue Deinen Tempel wieder der zerbrochen ist. Amen.

Die Rede, welche unser Herr im 14. Kapitel fortsetzt, hatte Er schon in Kapitel 13, 31 begonnen. Er war darin durch Petrus einen Augenblick unterbrochen worden, und in Bezug auf die demselben gegebene betrübende Antwort, wegen der darin angedeuteten dreimaligen Verleugnung, fügt Er jetzt gleichsam tröstend und beruhigend hinzu: „Euer Herz erschrecke nicht! Glaubet an Gott und glaubet auch an mich.“ (V. 1.) Darin liegt wirklich eine große Beruhigung. Es konnte den Jüngern wohl bangen werden bei solchen höchst traurigen Aussichten. Schreckliche Dinge waren es, die sie so eben gehört und gesehen. Ein Verräther des Herrn aus ihren eigenen Reihen hatte soeben den Saal verlassen; Petrus, der Felsen, auf den Er Seine Kirche bauen wollte, sollte ihn in der angebrochenen Nacht noch dreimal verläugnen. Das Alles war geeignet, die kleine Schaar zu erschüttern und zu erschrecken. Euer Herz erschrecke

nicht, lenkt deshalb der gütige Herr und Meister ein, als wollte Er die tiefen Eindrücke einigermaßen wieder verwischen; glaubet nur an Gott, und glaubet auch an mich. War das Werk, das Er begonnen, von Gott, und war Er der von Gott Auegegangene, dann konnte es nicht untergehen. Mochte der Verlauf auch noch so wunderbar erscheinen, die Wege und Erfahrungen noch schmerzlicherer Art sein: es konnte nicht fehlen, es müßte dennoch bestehen.

Auch Du, o Christ, wer Du auch seist, sind Deine Wege die von Gott geordneten, kannst Du glauben, daß sie es sind, ist Dein Beruf ein göttlicher: dann mag die Führung sein, wie sie will, Gott wird Alles dennoch herrlich hinausführen, glaube nur. Dasselbe Wort soll auch die Kirche Christi trösten, Angesichts ihres jetzigen Zustandes und der Aussichten auf den Verrath des Antichristenthums, und die zahlreichen Verleugnungen gegen Christum: dennoch werden die Pforten der Hölle sie nicht erschüttern: „Euer Herz erschrecke nicht, glaubet nur an Gott und an Christum.“ Wenn auch das Meer wüthete und wallete, und die Welt unterginge und die Berge mitten in's Meer sanken, wenn von seinem Ungestüm die Berge zitterten: dennoch soll der Strom sammt seinen Bächen die Stadt Gottes erfreuen, da die Heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist in ihrer Mitte, sie wird nicht wanken, Gott hilft ihr mit des Morgens Anbruch. (Ps. 46.)

„In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, hätte ich euch gesagt: ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich werde hingegangen sein, und euch die Stätte bereitet haben, will ich wieder kommen und euch zu mir nehmen; auf daß auch ihr seid wo ich bin. Und wo ich hingehet das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch.“

Dem Sinn dieser Worte nach ist der Herr nicht unsicher, ob auch wirklich viele Wohnungen in Seines Vaters

Hause wären; sondern er behauptet es geradezu und fügt noch bei: „Wenn es nicht so wäre, so würde ich es euch gesagt haben.“ Inmitten dieser vielen Wohnungen nun wollte Er Seinen Jüngern einen Platz zubereiten, und nachdem solches geschehen, wieder zurückkehren, um auch sie zu sich zu nehmen, damit sie mit Ihm vereinigt sein möchten. Dieser Ausspruch des Herrn hat eine weit größere Tiefe, als man den Worten auf ihrer Oberfläche ansehen mag. Häufig hört man sie anwenden auf das große Weltgebäude, indem man unter des Vaters Haus die ganze Welt versteht, worin unzählige Geschöpfe, körperliche und geistige, ihre Wohnungen haben. Man deutet hin auf die Myriaden, Sterne und Planeten, welche alle von lebenden Wesen wie unsere Erde bewohnt sein sollen. Andere denken sich die Gestirne als den Wohnplatz der Seligen nach ihrem Tode. Allein für ein ewiges Leben sind auch ewige Wohnplätze erforderlich. Sc. Petrus (2. Petri 3) sagt aber ausdrücklich, daß die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, und die Elemente vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke darinnen werden verbrennen. Und unser Herr sagt ausdrücklich (Matth. 24, 29), daß bei Seiner Zukunft die Sonne sich verfinstern, der Mond seinen Schein verlieren, die Sterne vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel, oder wie es vielmehr wörtlich heißt: der ganze Sternenhimmel würde erschüttert werden. Damit stimmt auch überein, was Johannes im Geiste sah (Offb. Joh. 6, 13) nach der Eröffnung des sechsten Siegels: „Und die Sterne des Himmels fielen auf die Erde, gleichwie ein Feigenbaum die unreifen Feigen abwirft, wenn er von großem Winde bewegt wird. Mögen diese Schilderungen auch ihre geistliche Erfüllung erfahren, doch kann man damit nicht ihre endliche und buchstäbliche Erfüllung weglegen.“

Hätte unser Herr also in Seiner Rede nicht ganz andere Wohnstätten

im Auge gehabt, als die Sterne, so würden diese ihren Zweck nicht erreichen. Auch kann der Herr hier nicht bloß auf solche Derter hingedeutet haben, wofür die abgeschiedenen seligen Menschenseelen sollten einstweilen aufbewahrt werden; Alles das ist unverträglich mit dem folgenden Nachsatz, nach welchem Er wiederkommen, und die Seinen zu sich nehmen will, damit sie sein sollen, wo Er ist. Der Zustand der abgeschiedenen seligen Geister, wenn sie auch mit Christo sind, ist noch nicht ihr ewiger Zustand; dazu gehört noch erst die selige Auferstehung der Gerechten. So auch war das Wiederkommen Jesu bei Seiner Auferstehung noch nicht Sein großes Kommen, von dem Er hier offenbar redet (Joh. 14); denn im 12. Verse sagt Er ausdrücklich: „Ich gehe zum Vater.“ Sein eigentlicher leibhaftiger Hingang zum Vater war aber Seine Himmelfahrt, bei welcher Er erhöht wurde zur Rechten des Vaters, von dannen Er einst wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Jetzt werden wir aber uns näher klar zu machen suchen, was wir uns unter Seines Vaters Haus zu denken haben, worin so viele Wohnungen oder Bleibstätten sind.

Schon als zwölfjähriger Knabe sprach der Herr davon, daß Er sein müsse in dem, das Seines Vaters ist, und wir wissen Alle, daß Er damit den Tempel zu Jerusalem meinte. Als Er später austrieb aus dem Tempel die Käufer und Verkäufer, die Wechsler und Taubenkrämer, rief er aus: „Traget das von dannen, machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhause.“ (Joh. 2, 16). Nach Matthäus (Kap. 21, 13) führte unser Herr auch die Stelle im Jes. 56, 7 an: „Dieselbigen will ich zu meinem heiligen Berge kommen lassen, und will sie ereruen in meinem Bethause, und ihre Brand-

opfer und ihre Schlachtopfer sollen mir zum Wohlgefallen sein auf meinem Altar; denn mein Haus wird heißen ein Bethaus allen Völkern.“ Der Tempel zu Jerusalem war für die alttestamentliche Haushaltung das Bethaus Jehorahs; aber er war nur erst das Vorbild für den geistlichen Tempel des Leibes Jesu Christi, an welchem Er selbst das Haupt ist. — Dieser wunderbare Tempel ist die christliche Kirche mit allen ihren Gliedern. „Wisset ihr nicht“, heißt es, „daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnt?“ Und der Apostel Petrus schreibt ausdrücklich an die Christengemeinden (1. Petr. 2, 5): „Und auch ihr, als lebendige Steine, erbauet euch zum geistlichen Hause, zum heiligen Priestertum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind, durch Jesum Christum.“ Wir selbst also sind das Haus Gottes, in welchem der Herr die vielen Bleibstätten wußte. Von oben herab gab Er den heil. Geist am Pfingstfeste; von daher gründete Er Seine Kirche, und verordnete Plätze für jegliches Glied Seines Leibes. Auch die Apostel bekamen von da ab ihren Ort. Nach Eph. 4, 10 etc. setzte Er etliche Apostel ein; darnach auch Etliche zu Propheten, Etliche als Evangelisten, Etliche als Hirten und Lehrer; daß die Heiligen zugerichtet würden zum Werke des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde, bis daß wir Alle himankommen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes etc. Er hat darnach auch gesetzt die Wunderthäter, darnach die Gaben gesund zu machen, Helfer, Regierer, mancherlei Sprachen etc. Betrachten wir nach dieser Anschauung den menschlichen Leib als das Abbild der Kirche, so sehen wir es klar, daß mancherlei Glieder sind, daß aber nicht alle Glieder einerlei Geschäfte haben. (Schluß folgt.)

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi;

ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Post-
auflage 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Postämter und Zei-
tungs-Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predi-
gers in der Wüste: Bereitet dem Herrn
den Weg, machet auf dem Gefilde eine
ebne Bahn unserm Gott. Jes 40, 3.

Nr. 5. Hamburg.

Monat Mai 1876.

Die Auferstehung Jesu Christi und ihre Wirkungen.

In den Tagen von der Kreuzigung Christi bis zum Ostersonntag war die Stimmung im Volke zu Jerusalem, wie unter den Priestern, den Obersten und Ältesten, eine gar sehr verschiedene gewesen. Lauter Jubel, offene und heimliche Freude, lachende Bosheit sogar, bei den Einigen; tiefer Kummer, jammernder Schmerz, lautlose Klage hinter verschlossenen Thüren, bei wenigen Anderen. Die Festfreude der zahlreich versammelten Menge ging ihren Fortgang; wenigstens versuchten es die Meisten, sich die Ereignisse auf Golgatha aus den Gedanken zu schärfen. — Da griff plötzlich Gottes allmächtige Hand dazwischen, ein neues Ereigniß herbei zu führen, welches die beiden Parteien in die gerade entgegengesetzte Richtung zu einander bringen sollte: es war die Auferstehung Jesu Christi, welche die Jubelnden verstummen machte, und die Traurigen mit Freude erfüllte.

Es waren zwei Parteien, welche die Botschaft von der Auferstehung unseres Herrn empfangen: Seine Feinde und Seine Freunde. Beide Parteien hatten jedoch ihre eigenen Botschafter, und so verschieden die

Parteien und ihre Botschafter waren, so verschieden war auch die Wirkung des Zeugnisses. Wir werden darüber jetzt unsere Betrachtung anstellen.

Als um die Endzeit des jüdischen Sabbaths, beim Morgenroth des ersten sabbathlichen Wochentags, also Sonntags früh, Maria Magdalene und die Maria Jakobi und Salome kamen das Grab Jesu zu sehen und Seinen Leichnam zu salben, blickten sie mit Besorgniß auf den schweren Stein welcher vor das Grab gewälzt war. da entstand ein großes Erdbeben: ein Engel vom Himmel trat herzu, wälzte den Stein hinweg und setzte sich darauf. Seine Gestalt war anzuschauen wie Blitz und sein Gewand weiß wie Schnee. Dieser Moment machte die Weiber erbeben vor Furcht und Schrecken. Aber auch von den Feinden Jesu sollten Zeugen dieser That anwesend sein: es waren die bezahlten Kriegsknechte, die als Wächter das Grab gehütet hatten bis dahin, damit nicht etwa die Jünger den Leichnam Jesu stehlen möchten, und sodann vorgeben, er sei auferstanden. Diese Hüter erschrafen auch, und wurden wie todt, besonders durch den ihnen furchtbaren Anblick des Engels. Hier schon tritt ein Unterschied ein. Zu den Weibern sprach dann der Engel

des Herrn begütigend: „Fürchtet ihr euch nicht; denn ich weiß, daß ihr Jesum den Gekreuzigten suchet. Er ist nicht hier, Er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt, sehet die Stätte da der Herr gelegen hat. Gehet aber eilend hin und sprecht zu Seinen Jüngern: Er ist auferstanden von den Todten, und siehe er gehet vor Euch voraus nach Galliläa, dort werdet ihr ihn sehen.“ Die Weiber sahen in das leere Grab, fanden dort noch einen anderen Engel sitzen, welcher ihnen dieselbe Nachricht gab. Und was sagten die Engel zu den Hütern? Wir lesen nicht ein Wort davon in der heiligen Schrift; sie ließen dieselben ruhig abziehen mit ihren Todeserschrecken, ohne im Mindesten ihnen ein Trostwort zuzurufen. Auch wurden sie keines Auftrags gewürdigt. Obwohl beiderlei Zeugen der Auferstehung ihr Zeugniß aus ein und derselben Quelle geschöpft hatten, so war der Eindruck und die Wirkung sehr verschieden. Schon die feindlichen Hüter selbst waren zum Tode erschrocken, und mit welcher wilder Hast werden sie das Weite gesucht haben, sobald ihre Füße sie nur erst wieder zu tragen vermochten. Die Weiber hingegen flohen zwar auch, aber sie wurden angenehm überrascht; ihr Schrecken hatte nichts Schauerliches, nichts Grauenhaftes: die heiligste Freude, himmlisches Entzücken band Ihnen Flügel an, um mit dieser frohen Botschaft auch die übrigen Freunde des Herrn zu beglücken. Und wohin die selige Botschaft drang, belebte und erquickte sie die Herzen aller Jünger und Jüngerinnen des Herrn, richtete sie die Gemüther auf, welche noch vom Schmerz überwältigt waren.

Auch die Wächter legten ihr Zeugniß ab in der Stadt; wahrscheinlich mit vor Furcht klappernden Gliedern gingen sie zu den Hohenpriestern und verkündeten Alles, was geschehen war. Also auch im Lager der Feinde Jesu eine vollständige Osterbotschaft! — Über wie verschieden hier wieder die Wir-

kung derselben! So groß unter den Freunden die Freude war, so groß war hier der Schrecken und die Bestürzung. Noch waren die Hohenpriester und Ältesten ja trunken vom Siegesrausch, hatten ja noch süß geträumt von der glänzenden Wirkung auf ihr Ansehen, welche ihre exemplarische Justiz hervorrufen sollte im Volk: und nun schon in der frühen Morgenstunde des dritten Tages ein starker Strich durch die Rechnung?! Das war ja eine entsetzliche Kunde, welche die frommen Väter aus dem Munde der Wächter vernehmen mußten. Was denn nun thun? Schnell mußten die Ältesten und was von Rathsmitgliedern in schleunigster Hast zusammengebracht werden konnte, sich im großen Saale versammeln. Die Verlegenheit mag nicht klein gewesen sein, in welche diese hochweisen Herren gerathen waren. Mit Geld und durch Bestechung hatten sie Jesum in ihre Hände bekommen, und durch falsche Zeugen war Er beschuldigt; durch Geld und falsche Zeugen mußte auch jetzt durchgeholfen werden; denn wollten sie sich nicht lächerlich machen vor dem Volke, so mußte der betretene Pfad der Ungerechtigkeit nun fortgesetzt werden. Das Ende des Rathsbeschlusses war: sie gaben den Wächtern reichlich Geld, suchten sie dadurch der Wahrheit stumm zu machen, und gaben ihnen Einschläge, was sie den Juden antworten sollten, nämlich: die Jünger hätten den Leichnam Jesu bei Nacht gestohlen während sie schliefen. Sollte gar der Landpfleger Etwas davon erfahren, das wollten jene weisen Väter dann schon auf sich nehmen und denselben beruhigen. Welche Dummheit doch zugleich in dieser Lüge eingewickelt lag! Wenn die Wächter einmal schliefen so daß möglicher Weise die Jünger den Leichnam wirklich hätten stehlen können; dann war es Jenen ja auch zugleich unmöglich, zu wissen, auf welche Weise er aus dem Grabe ver-

schwunden sei. Sie hätten also in solchem Falle höchstens aussagen können: wir sind auf unserm Posten eingeschlafen, und als wir erwachten war der Leichnam Jesu fort; wie? das können wir nicht sagen, weil wir eben geschlafen haben. Dennoch wurde diese alberne Lüge, die man jetzt kaum einem Kinde aufbinden dürfte, von den ungläubigen Juden, geglaubt.

Dabei aber offenbart sich eben der Unglaube; was man einmal nicht glauben mag, das kann noch so viel Wahrscheinlichkeit für sich haben, so vernünftig sein, so viele Augenzeugen und andere Zeugnisse haben, wie es will, man sträubt sich dawider; dahingegen, was man gern glauben möchte, wofür man einmal eingenommen ist, das mag leicht einen matten Schein von Wahrscheinlichkeit oder nur von Möglichkeit für sich haben, mag noch viel Ungereimtes dazwischen liegen: es wird geglaubt, wenigstens redet man sich's ein, man glaube. So standen die Juden damals, als die bestochenen Wächter die blödsinnige Lüge aussprengten.

Noch in einer andern Beziehung zeigte sich ein Unterschied in dem Zeugniß von der Auferstehung. Während im Lager der Freunde Jesu jeder Einzelne das größte Interesse darin fand, die Botschaft des Heils so rasch als möglich zu verbreiten, den Ruf: **Jesum lebt! Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!** von Mund zu Mund fortzupflanzen, bis das Echo davon die ganze Welt durchdrungen hatte: war man in dem Lager der Feinde Jesu eifrig beflissen, die Thatsache selber, die man ebenso zuverlässig wußte, wie die Freunde Jesu, eifrigst und ängstlich zu unterdrücken und geheim zu halten.

So standen die Sachen damals, vor mehr als achtzehnhundert Jahren. Wir wollen sehen, wie die Anwendung davon für das neunzehnte Jahrhundert ausfallen wird.

Wir finden zunächst, daß die zwei Parteien noch existiren, nicht allein die Juden stehen noch den Christen ungläubig gegenüber, sondern unter den Christen selbst haben sich zwei Lager gebildet: die Feinde und die Freunde Jesu Christi. Von diesen letzteren beiden Lagern, wie sie in der Christenheit existiren, wollen wir jetzt nur reden. Wir brauchen uns nicht dabei aufzuhalten, zu beweisen, daß die Thatsache der leiblichen Auferstehung Jesu Christi nicht nur durch viele Hunderte von Augenzeugen außer allem Zweifel, sondern auch von jeher für ein Hauptstück des christlichen Glaubens gehalten worden ist: wir setzen das Alles als unumstößlich voraus.

Diese Lehre von der Auferstehung Jesu Christi war von jeher der Kern und Mittelpunkt in der christlichen Lehre. Sie war den Aposteln so wichtig und gewaltig, daß St. Paulus den Korinthern schreibt (1. Kor. 15, 13 — 20): „Ist aber die Auferstehung der Todten nichts, so ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. Wir würden aber auch erfunden als falsche Zeugen Gottes, daß wir wider Gott gezeugt hätten, Er hätte Christum auferwecket, den Er nicht auferwecket hätte, wofürne die Todten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden. Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die edelsten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten und der Erstling geworden unter den Entschlafenen.“

Wenn man den Ernst betrachtet, der hinter diesen Worten liegt, so ist man gezwungen, die Auferstehung

Jesu Christi als den Kardinalpunkt der christlichen Lehre anzusehen. Denn davon hängt ja unser ewiges Heil ab. Durch die Auferstehung von den Todten wurde dem großen Opfer auf Golgatha erst die Krone aufgesetzt; am Tage der Auferstehung wurde der Herr als der wahre Melchisedek erst in Sein Priesterthum eingesetzt, wie geschrieben steht: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.“ (Ps. 2, 7. cfr. Ps. 110.) Ausdrücklich heißt es: Ist Christus nicht auferstanden, dann 1) ist unser Glaube eitel, 2) sind wir noch in unseren Sünden, 3) so sind auch die in Christo Entschlafenen verloren. Und wiederum: „So die Todten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden.“ Wie haarsträubend, schauerlich, ja furchtbar, Markt und Wein durchschneidend, sind alle diese Folgerungen, die sich auch alle an den einen Punkt knüpfen: „Christus ist auferstanden.“

Wir merken demnach wohl daraus, daß in der Auferstehungsthat Christi unbeschreibliche Geheimnisse eingehüllt sein müssen, welche eben so große als gewaltige Kräfte für die Kirche, ja für die ganze Menschheit in sich bergen. Es ist wohl zu bemerken, daß Christus der Erstling genannt wird unter den Entschlafenen, d. h. der Erstling der Auferstandenen; und daß durch die Kraft Seiner Auferstehung auch die übrigen in Christo Entschlafenen dem Leibe nach wieder auferstehen werden; ja zuletzt alle Todten, Kleine und Große. Nicht allein aber das, sondern auch die Leiber der zur Zeit der Auferstehung noch Lebenden sollen verwandelt werden zu einem unsterblichen Leben, so daß sie nicht entkleidet, sondern überkleidet werden mit verklärten Leibern. (Siehe 1. Kor. 15, 50—58 1. Thess. 4, 15—18.) Die Auferstehung Jesu Christi, unsers Vorkämpfers, der die Schlüssel der Hölle und des Todes bereits im Besitz hat, ist

der Anfang geworden zu der Auferstehung der übrigen Todten, die da nachfolgen werden, freilich in ihrer Ordnung, wie St. Paulus lehrt 1. Kor. 15, 22—26: „Gleichwie in Adam Alle sterben, also werden sie in Christo Alle lebendig gemacht werden. Ein jeglicher aber in seiner Ordnung: der Erstling Christus; darnach die Christo angehören bei Seiner Zukunft (die Glieder Seiner Kirche, Seines Leibes); darnach das Ende, wenn Er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wenn Er aufheben wird alle Herrschaft und alle Obrigkeit und Gewalt. Er muß aber herrschen, bis Er alle Seine Feinde unter Seine Füße lege. Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod.“

Das neue Leben aus Gott, welches durch die heilige Taufe in uns ist, ist das Leben der Auferstehung Jesu Christi, und soll genährt werden durch das h. Sakrament Seines Leibes und Blutes bis Er kommt. „Wer mein Fleisch isst und trinket mein Blut,“ spricht der Herr, „der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken.“ (Joh. 5, 54.) Und ebenso heißt es (Joh. 11, 5): „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt.“

Wenn nun also der Glaube an die Auferstehung Jesu Christi mit der Auferstehung der Todten überhaupt so eng verbunden, und die Eine durch die Andere sogar bedingt, und somit der Kernpunkt unserer christlichen Heilslehre ist, von der unser Leben und unsere Seligkeit für Zeit und Ewigkeit abhängt: wie kommt's, daß grade diese Lehre zu unseren Zeiten so gar wenig beachtet wird? Wie kommt es, daß so viele Hunderttausende von Christen sich gar nicht mehr damit beschäftigen, sie entweder für gleichgültig halten, oder sich eine eigene Lehre von Philosophie zurechtlegen, nach welcher sie allenfalls sich ein ewiges Leben nach dem Tode zurecht-

legen, ohne an die Auferstehung des Fleisches zu glauben oder darauf zu warten. Gibt es nicht sogar viele sonst gläubige Christen, welche das Warten auf die Auferstehung der Todten aufgegeben haben? Viele Schriftsteller, die von dem Kommen des Herrn handeln, legen es sich aus auf ihren seligen Tod wo sie zum Herrn kommen wollen. Das Sterben des Leibes ist ihnen die Bollendung. Das heißt die h. Schrift Lügen strafen; es heißt den Kern der Worte Gottes zertreten. Es ist bemäntelter Unglaube, welcher nicht warten will auf die Verheißung von unsers Leibes Erlösung. Der Tod ist nicht unsers Leibes Erlösung sondern der Leibe Zernörung. Die Engel sagten am Ostermorgen bei den Todten? Er ist nicht hier! Wir wundern uns, daß zu Jerusalem jetzt noch die Christen an der Stätte des heiligen Grabes eine Kirche haben, wo sie die Gegenwart Christi glauben näher zu haben, da doch die Engel sagten: „Er ist nicht hier, Er ist auferstanden.“ Sollten wir uns nicht auch wundern über solche Christen, die sich nicht erheben können zu dem Glauben an den lebendigen Christus? Welche immer nur leben von der Erinnerung an vergangene Zeiten und Thaten, und nicht vermögen vorwärts zu schauen und zu warten auf die Thaten des lebendigen Christus, der da kommt, die Todten zu erwecken? Was suchen wir Christus bei den Todten? Er lebt! Die Auferstehung der Todten hat schon begonnen mit Christo; Er hat die Reihen eröffnet, und die Lebenden werden folgen.

Warum sollen wir sein wie die ungläubigen Hüter bei Jesu Grabe, und nur immer das Grab hüten und den Leichnam Jesu? Die Gesamtheit aller entschlafenen Christen ist der größte Theil des Leibes Christi, d. h. der Kirche, und Alle zusammen bilden auch gewissermaßen

einen Leichnam Jesu. Haben wir nun weiter nichts zu thun, als die Gräber zu hüten? Sollen wir sie verloren geben, als Solche, deren Seelen bloß leben! Mit Nichten! Ihre Leiber werden leben! Christus wird sie auferwecken; zwar, keine irdische Leiber, sondern geistige verklärte Leiber, werden sie haben.

Diese lebendige Hoffnung auf die Auferstehung der Todten ist der schriftmäßige Prüfstein für Deinen gesunden Glauben, ob Du einen lebendigen Christus glaubst; denn „wenn die Todten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden, Dein Glaube ist eitel, und Du bist noch in Deinen Sünden.“ So sagt Paulus.

Die ungläubigen Christen, welche sogar Feinde Christi geworden sind wollen von diesem Glauben nun erst gar nichts mehr wissen; sie verachten ihn als Thorheit. Der Antichrist sucht durch diese seine Anhänger Christum auszurotten, wie jene Hohenpriester und Ältesten der Juden. Wo ihnen aber einmal mit Entschiedenheit Zeugniß abgelegt wird, daß Christus doch lebt, und Seine Gegenwart bekräftigt, da giebt es Schrecken und Verlegenheit wie unter Jenen, und sie helfen sich mit der Lüge und falschen Zeugen; sie müssen darüber aus sein, die lebendigen Zeugnisse überall unkräftig und unwahr zu machen, sonst fällt ihre Menge Christo zu, und von ihnen ab. So wird es auch einmal sein, wenn die Zeugen Gottes von den Todten auferstanden sein werden. Wie werden die Motten der Feinde Jesu erschrecken, wenn einst die Todten auferstehen werden in glänzenden Leibern, und Lebende sich verwandeln plötzlich in einem Augenblick!

Wir wiederholen es, es ist das untrügliche Kennzeichen von wirklich göttlichem Erweckungsleben unter den Christen, wenn das Warten auf die Auferstehung der Todten lebendig wird; denn das ist das Zeichen, daß man an die Auferstehung Jesu Christi selber glaubt; dieser Glaube und diese Hoff-

nung aber wird bewirkt durch die Kraft der Auferstehung Jesu.

Auch das Antichristenthum wird seine Botschafter haben, seine Grabewächter, welche die geistlich und leiblich Todten hüten müssen; aber diese werden voll Furcht und Schrecken sein, wilde Flucht und Bestürzung wird über sie kommen, wenn einst der Engel der Auferstehung mit seiner Blitzgestalt und mit dem Donner des Allmächtigen sie hinwegschleudern wird. Es wird keine Botschaft zum Leben sein, die sie bringen in das Lager der Feinde Gottes; sondern Tod und Schrecken werden sie verbreiten.

(Schluß folgt.)

Passionsbetrachtung

aus den Reden Jesu, vor Seinem Leiden und Sterben.

(Joh. 13 u. 14.)

(Schluß.)

So sagt Paulus (1. Kor. 12, 29): Sind sie Alle Apostel? Sind sie Alle Propheten? Sind Alle Lehrer? Sind Alle Wunderthäter? Haben Alle Gaben genug zu machen? u. So verschieden also die Glieder der Kirche sind, so verschieden sind auch die Thätigkeiten. Da aber die Kirche gejezt werden soll als das vollendete Meisterwerk Gottes zu Seinem Lobe auf Erden, und zum Segen aller Völker der Erde, so kann kein wahres Glied derselben unthätig sein, sondern Alle müssen nach Maßgabe ihrer Stellung zusammenwirken zum Heil und Segen der Menschheit.

Diese verschiedenen Stellungen zur harmonischen Wirksamkeit für's Ganze und der Berufskreis eines Jeden für Zeit und Ewigkeit, worin Alle ihre königliche und priesterliche Thätigkeit auszuüben haben: diese sind die vielen Stätten, die der Herr jezt noch fortwährend zu bereiten thätig ist. Erst wenn die Vollendung der ganzen Kirche, und volle Einheit derselben, zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes,

Ihm wird gelungen sein, und woran Ihm zu helfen Er uns berufen hat, wird die Zeit da sein, wo er Alle zu sich nehmen kann, auf daß sie seien, wo Er ist. Der Tag und die Stunde sind dem Vater bekannt, und wir sollen täglich bereitet stehen, als die da warten auf ihren Herrn. Der Tag soll uns nicht unvorbereitet finden. O wie köstlich muß es dann sein, wenn er sagen wird zu den Einigen: „Ihr sollt sitzen auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israels“; und zu Dem, der die zehn Pfund erworben hat: „Ei du frommer Knecht, dieweil du bist im Geringsten treu gewesen so! Ist du Macht haben über zehn Städte“ oder zu einem Dritten: „Und du sollst sein über fünf Städte“ u. Die Kirche Christi also ist das Haus Gottes, das wahre Bethaus für alle Völker, und in ihr sind die vielen Wohnungen, welche der Herr bereitet für Die, welche Ihm anhangen als die Seinen. Er hat große und kleine Stätten darin je nachdem wir durch den treuen Gebrauch der Gnadenmittel und durch das Buchern mit den Pfunden Ihm zu nützen vermögen. Er hat ganze Fürstenthümer und Städte, über welche Er Seine frommen und getreuen Knechte setzen wird, ehe Er die ewigen Stätten vertheilen wird.

Darum also muthig vorwärts in der Thätigkeit für die Vollendung der Kirche und für ihre Einheit! Auf! Männer und Frauen, Jünglinge und Greise, Jungfrauen und Kinder: schaffe Jeder etwas Gutes zum Segen der Gemeinde des Herrn, damit unser Pfund nicht im Schweißtuch in der Erde liege und verrotte. Jeder wird empfangen nach dem er gehandelt hat bei Leibes-Leben, es sei gut oder böse.

Nur, Thomas unterbricht wieder den Herrn in Seiner Rede, und wir müssen gestehen, es gereicht das nicht zu unserm Schaden; denn dadurch gab er dem Herrn noch Veranlassung zu einigen weiteren Aussprüchen, die auch für uns von unendlicher Wichtigkeit

sind. Er wandte ein: „Herr, wir wissen nicht, wo Du hingehst, und wie können wir den Weg wissen?“ Darauf antwortet nun der Herr ganz entschieden: „Ich bin der Weg die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, ohne durch mich. Wenn ihr mich kenntet, so kenntet ihr auch meinen Vater. Und von nun an kenntet ihr Ihn, und habt ihn gesehen.“ O, unvergleichliche Worte! Man darf sich nicht wundern, wenn es noch oftmals manchen treuen Lehrern ergeht wie dem Herrn, wenn sie treu gelehrt haben den Weg Gottes, und sie finden dann doch noch so einen Thomas, der hinterher antwortete: „Wir wissen nicht, wo du hingehst, und wie können wir den Weg wissen?“ — Als ob sie gar nichts verstanden hätten von der heilsamen Lehre. Da sollen wir denn von dem Lehrer aller Lehrer Geduld lernen. Er weist ihn sanft zurecht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ — Christus hat uns den Zugang zum Vater eröffnet durch sein Opfer am Kreuze; durch Sein Verdienst und Sein Mittleramt haben wir die Kindschaft Gottes empfangen. Nicht uns sieht der Vater an, sondern Er sieht uns an in Seinem Sohne; wir sind Glieder Seines Sohnes und Miterben Christi; wir gehören ganz zu Seinem Sohne und sind Eins mit Ihm. Und weil der Vater mit dem Sohn Eins ist, sind auch wir zur Einheit verbunden mit Ihm selbst durch den Sohn. Auf diesem Wege allein finden wir Zugang zum Vater. Christus ist aber auch die Wahrheit. Nur das, was zur Vereinigung mit Gott hinleitet ist Wahrheit, und Christus allein führt uns dahin. Er ist der Abglanz des Ebenbildes der Herrlichkeit Gottes, und offenbart uns den Willen und die Rathschlüsse des Vaters. Er aber ist auch zugleich das Leben; das Leben, das aus Gott kommt und zu Gott führt. Außer Christus ist Tod und Finsterniß, in Christo ist Licht

und Leben; und in Ihm und durch Ihm allein haben wir das ewige Leben.

Daß die Jünger nun aber sollen den Vater kennen und gesehen haben, leuchtet dem Philippus nicht ein. Er verlangt geradezu: „Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns.“ Das führt den Herrn denn zu dem Zeugniß, das Er und der Vater Eins sind: „Wer mich siehet, der siehet den Vater; so lange bin ich bei euch, und du sagst noch: zeige uns den Vater? Glaubst du nicht, daß ich im Vater bin, und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnet, derselbe thut die Werke.“ Darin also liegt das Geheimniß, daß der Sohn der Gesandte des Vaters war, und nicht in Seinem eigenen Namen kam. Es waren die Thaten des Vaters, die Er ausrichtete. Und genau so sollte es weiter gehen durch den Sohn auf Seine Jünger; deshalb fügt Er weiter hinzu: „Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun die ich thue, und wird größere thun; denn ich gehe zum Vater.“ Dieser Hingang zum Vater, da Er nun steht zur Rechten Gottes und vertritt und vertheidigt uns, hat Ihn gerade alle Gewalt im Himmel und auf Erden verschafft. Jezt kann Er uns gewähren Alles, was wir in Seinem Namen bitten, damit der Vater gecheit werde. — Das ist so natürlich wie nur möglich. Da Christus gesandt ist vom Vater, dessen Werke auszurichten, und Dessen Rathschlüsse zu erfüllen, ist Er der Erhörung des Vaters gewiß; und jezt, da Ihm der Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erden übertragen hat, hat der Sohn volle Freiheit und Vollmacht alle Diejenigen zu erhören, die mit Ihm zu diesem einen großen Zweck auf's Innigste verbunden sind. So wie Seine Werke des Vaters Werke sind, sind unse re Werke des Sohnes Werke, und also ebenfalls für den

Vater, und wir haben Theil an der Gewalt Christi, weil wir den Vater verherrlichen helfen. Darum aber eben muß unser Bitten auch im Namen Jesu sein; dabei versteht es sich von selbst, daß wir nur das in Seinem Namen zu bitten vermögen, was die Zwecke Christi angeht. Alles, was unsere eigene Ehre und selbstsüchtigen Pläne angeht, die so zu sagen hinter Christi Rücken aufstauen, hat auf diese Verheißung keinen Anspruch. Insofern wir aber mit Leib, Seele und Geist uns Christo hingeben, und zwar als Gottes Eigenthum, und mit unserm Beruf Ihm dienen, können wir in Jesu Namen beten und erhört werden; dabei müssen wir aber nicht Gott zu dem Werkzeuge unserer Launen und Einfälle machen, sondern wir müssen Sein Werkzeug sein, nach Seinem Willen. Niemand wird z. B. die Vollmacht eines Königs zu seinen Privatwecken mißbrauchen dürfen; Alles aber, was man im Dienste des Fürsten nach dem Gesetz thut, hat auch Anspruch auf die Vollstreckungsgewalt desselben.

Damit leitet der Herr nun tiefer ein: „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote.“ Das ist der beste Beweis unserer Liebe zu Christo: der Gehorsam. Mag Jemand noch so viel Geschwätz machen von der Liebe zu Christo, wenn er nicht die Gebote Christi hält, so ist's doch Heuchelei. „Und ich will den Vater bitten, und Er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich: den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen; denn sie siehet Ihn nicht und kennet Ihn nicht; Ihr aber kennet Ihn, denn er bleibt bei euch, und wird in euch sein.“ — So wie der Herr auf Erden immer der Stellvertreter und Vertheidiger Seiner Jünger war, wollte Er an Seiner Statt vom Vater ihnen

und der ganzen Kirche einen andern Sachwalter senden, der unsere Sache führen und vor Gott vertheidigen sollte. Das Wort „Tröster“ meint buchstäblich einen Advokaten oder Vertheidiger (Parakleten), welcher uns wider den Teufel, den Verkläger der Brüder, vertheidigt. Das Rechtsmittel, welches dieser Vertheidiger, der uns bei Gott vertritt mit unaussprechlichem Seufzen, anwendet ist: das Blut Jesu Christi, welches für uns schreiet und besser redet als Abels Blut. Durch des Lammes Blut, in welchem unsere Kleider (unser Wandel) rein gewaschen und hell gemacht sind, wird der Verkläger verstummen müssen und überwunden werden auf ewig. Hierin sehen wir die rechte Liebe Jesu Christi, daß Er uns nicht verwaisselt zurücklassen, sondern uns diesen Tröster hinterlassen wollte. Er sollte in uns sein, und bei uns bleiben ewiglich. Er sollte uns auch zugleich Alles lehren und Alles dessen erinnern, was Jesus uns gelehret hat. Durch die Salbung sollen wir Alles wissen. Ja, das war ja der Zustand des Mannesalters Christi, wozu wir Alle durch die Salbung des h. Geistes hinarbeiten sollten; wir sollten nicht mehr klein Kinder bleiben, unter dem Stecken und Gängelbände des Gesetzes, sondern selbstständig werden im Gehorsam Christi, und mit voller Ueberzeugung zu handeln wissen. Die Welt kann diesen Geist freilich nicht empfangen; weil sie nicht in der Kinderschaft steht, so kennt sie Ihn auch nicht, sie bedarf des Zuchtmeisters.

Darum wollen wir den Vater preisen sammt dem Sohn und dem heiligen Geist, ein einiger Gott, hochgelobt in alle Ewigkeit.

A m e n.

Redaction von H. Geyer, Hamburg, St. Pauli, beim kleinen Schäferkamp No 50^a.
Expedition L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Straße.
Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi;

ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Post-
auslage 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Postämter und Zeitungs-
Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predi-
gers in der Wüste: Bereitet dem Herrn
den Weg, machet auf dem Gefilde eine
ebne Bahn unserm Gott. Jes 40, 3.

Nr. 6. Hamburg.

Monat Juni 1876.

Wo finden wir die wahre Ruhe
für unsere Seelen?
(Matth. 11, 28—30.)

Wenn man durch die ganze christliche Welt ginge, alle Familien besuchte, ja mit jedem einzelnen Christen sich über sein Schicksal unterhielte, so würde man die Erfahrung machen, daß unter Tausend nicht Einer zu finden wäre, der uns nicht von mancherlei Trübsalen, von Kummer, Noth, Unruhe des Lebens, oder anderen Widerwärtigkeiten zu erzählen wüßte. Eine bedeutende Anzahl Christen würden wir sogar finden, welche sich für die größten Kreuzträger und vorzugsweisen Leidensgefährten in dieser Welt halten, während sie vielleicht weniger zu tragen haben, als viele Andere.

Ich bin unglücklich, ich fühle mich elend, trostlos; Gott hat mich zu hart heimgesucht gegen Andere, was ich zu tragen habe überwiegt gewiß weit die Leiden anderer Menschen. So mag Mancher klagen und seufzen. Aber wir wollen diesen Gegenstand einmal etwas genauer betrachten. Was ist Trübsal oder Leiden? Es giebt Beispiele genug in der Welt, wo der Eine für Glück hält, was der Andere für sein größtes Unglück ansieht. Zwei Menschen theilen oft ein und dasselbe Ge-

schick; der Eine ist froh und vergnügt dabei, der Andere unglücklich. Einer isst gern süß, und geberdet sich übel, wenn er Bitteres genießen soll; der Andere sagt: Mich widert alle Süßigkeit an, aber Bitteres ist wahrer Hochgenuß für mich.

Gerade so geht es auch mit den Schicksalen in der Welt; doch giebt es auch Einiges im Leben, was Allen gemeinsam Leiden dünkt, aber doch trägt es wiederum der Eine leichter als der Andere. Das mag nun indessen sein, wie es will; das Leiden, das Unangenehme mag seinen Grund haben in seiner Eigenschaft selbst oder in der Beschaffenheit des Trägers: immer ist es ein Kreuz zu nennen, welches für den Augenblick unangenehm ist. Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein. Die Hauptsache liegt immer darin, ob man im Leiden und unter der Last großer Bürden Ruhe und Frieden im Herzen hat. Wo die Seelenruhe fehlt, da wird alles Leid doppelt, ja mehr noch als doppelt schwer und schmerzlich.

Zwei Personen des alten Bundes, ein Ehepaar sogar werden uns vorge stellt, damit an ihnen so recht diese Verschiedenheit im Tragen der Trübsale offenbar würde: Jjob und sein Weib,

Die Letztere ermangelte jeglicher höheren Auffassung der Leiden, sondern urtheilte lediglich nach ihrem sinnlichen Gefühl; und doch war sie noch lange nicht so hart getroffen wie ihr Mann, welcher über allen Verlusten auch noch an seinem eigenen Leibe Schmerzen erduldet. Sie verhöhnte ihn in ihrem erbitterten Unmuth und sprach: „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? ja segne Gott und stirb!“ Er aber antwortete mitten in seinem Schmerz ganz gelassen: „Du redest wie die närrischen Weiber reden; haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen? Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen: Sein Name sei gelobt!“

Am Herrn Jesu haben wir ein noch viel größeres Muster von Ergebung in den Willen Gottes und willigem Leiden; und nachdem Er durch Leiden vollendet worden ist, will Er auch helfen denen, welche in Trübsal und Bedrängniß sind. Hören wir daher Seinen Trostruf:

„Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“ — (Matth. 11, 28—30.)

Wie groß und mancherlei die Bürden und Lasten, die Leiden und Trübsale auch sein mögen, welche uns drücken, der Herr ladet uns Alle ohne Unterschied ein, dieselben ihm zu bringen, Er will uns erquicken. Ach möchten doch alle Leidenden und Bedrübten nicht dadurch ihre Bekümmernisse vermehren, daß sie am unrechten Orte Trost und Hülfe suchen ohne dieselben zu erfahren! Welche verkehrten Mittel werden da oft ergriffen, um die Last abzuschütteln, oder Trost und Ruhe zu finden. Hier ist vielleicht Jemand in großer Armuth und Noth

und greift zum Spiel, um aus der Verlegenheit zu kommen, und kommt noch tiefer in's Glend. Dort lebt Jemand mit seinem Ehegossen in Zwietracht und er läuft hin in's Trinkhaus, um im Taumel der Trunkenheit seinen Kummer zu erlöschen: und siehe da, das Unglück wird größer. Ein Dritter hat vielleicht Anfechtung von einem schuldbeladenen Gewissen; er weiß keine Ruhe und keinen Frieden zu finden: da stürzt er sich in den Strudel der Zerstreuung durch weltliche Vergnügungen um sich zu betäuben gegen alle diese innern Anklagen: aber das Uebel wird nur ärger, denn jetzt häuft sich Sünde auf Sünde. Andere suchen sich im Leiden zu vergraben in stumpfes Hinbrüten, oder suchen sich Erleichterung indem sie sich unempfindlich dagegen zu machen suchen. Noch Andere suchen darin ihren Trost, wenn sie die Schuld ihrer Trübsale ihren Mitmenschen aufbürden können. So mag es noch Hunderte von Verschiedenheiten geben, in Ansehung der Arten, wodurch die Bekümmerten sich Erleichterung zu verschaffen suchen, nicht zu reden von solchen, die wohl gar durch Selbstmord aller Bedrängniß entgehen zu können glauben.

So irren viele Tausende der armen geplagten und geängstigten Seelen umher, und greifen weit eher jeden Strohhalm als Rettungsanker auf, ehe sie sich dahin wenden, wo sie allein Hülfe und Trost finden können. Armen bekümmerten Herzen, tief betrübte und bedrängte Seelen! Höret doch auf, unten zu suchen, richtet einmal dort hin nach Oben das betrübte Antlitz; hebet empor das müde Haupt, schauet dorthin, über den Sternen wohnt Einer, der alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden, und welcher sitzet zur Rechten der Kraft Gottes. Er ruft Euch ein Wort zu, so lieblich, lieblicher wie Engelscharfen: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Herrlicher Trost! Wer darf da zaudern oder schüchtern zurückbleiben, als

geste dies Wort ihm nicht? — Du vielleicht, der Du gesündigt hast, groß und schwer vielleicht? O, jage nicht, Jesus sucht gerade Dich; denn Er starb für die Sünder. Er ruft Dich und kennet Dich mit Namen. War es nicht deshalb, daß die Pharisäer Ihm gram waren, daß Er die Zöllner und Sünder annahm und aß mit ihnen? Hat Er die arme Sünderin, welche zu Seinen Füßen saß, von Sich gestoßen? Hat Er die arme Ehebrecherin, welche vor Ihm gebracht und von den Ältesten der Juden hart verklagt wurde, verdammt? Nein! sondern Er, der Arzt der Seelen, sprach voll Milde und Ernst: „Hat dich sonst Keiner verdammt, so verdamme ich dich auch nicht; gehe hin und sündige hinfert nicht mehr!“

Eile zu Jesu; denn er ruft: Kommt her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Alle sollen kommen, so weit hält Er Seine Liebesarme ausgebreitet und offen, also auch für Dich. „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen“ hat Er ebenfalls gesagt (Joh. 6, 37). Darum Muth gefaßt! Er hat die Erquickung für dich und Vergebung der Sünden.

Aber es sind auch Andere, welche dem Verzagen und der Verzweiflung nahe sind, ihre Noth und Bürde ist anderer Art. Da steht einer und reibt sich frampfhaft die Hände wund, sein Auge ist gefüllt mit Thränen, ein Häuflein Kinder umgiebt ihn; er hat kein Geld, kein Brod, keine Arbeit; der Winter hat sich eingestellt und die Kleinen frieren, denn die dünnen Kleidchen schützen nicht vor der bitteren Kälte, und die Mutter hat weder Holz noch anderes Brennmaterial, um das kalte Zimmer zu erwärmen. Mißmuthig wagt es Keiner, den Andern anzusehen, gleichsam als fürchte Jeder dadurch seinen Schmerz nur noch zu vergrößern. Dort jammert eine arme alte Wittve vereinsamt in ihrem kalten Dachstübchen, und fast vergessen von

aller Welt. Hier wiederum weinen verlassene Waisen, da stehen Andere an den Trümmern ihres Wohlstandes: durch Betrug, Feuersbrunst, Hagelschlag, Viehseuchen odere andere Unglücksfälle ist ihr Vermögen zu Grunde gegangen, und mit stummem Schmerz starren ihre Augen in den Abgrund ihres Glends hinab.

Hinweg den Blick von dem Abgrunde des Glends! Wir wissen einen andern Abgrund, den Abgrund der göttlichen Liebe und des Erbarmens, der uns in der holdseligen Liebe unsers theuersten Erlösers erschlossen ist. Höret Seine Stimme: „Kommet her zu mir, Alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. O holdseliges Wort! Das muß wohlthuen den armen, wunden und bekümmerten Herzen; denn es fließt von dem Munde der Wahrheit, welcher auch hält, was Er verspricht. — Menschen haben in unserer Noth auch wohl schöne Worte, aber nicht immer helfende Hände. — Hin, zu Ihm also, und nicht geäunmt! Jeder veräußerte Augenblick verschiebt Dein Glück. Jesus weiß, was Armuth und Entbehrung sagen will, denn Er hat die Armuth geschmeckt; eine Krippe war seine Wiege, der Stall in Bethlehem seine erste Herberge, und später war er ärmer als die Füchse und Vögel, welche Gruben und Nester haben; des Menschen Sohn aber hatte nicht, da Er sein Haupt hinlegte.

Wiederum erheben sich andere Klagen und Schmerzensrufe: da liegen Kranke und Verwundete, deren Aechzen und Wimmern das stumme Schweigen der Nacht unterbricht. Ach, wie lange! Hüter, ist die Nacht schier hin? O Ihr Kranken und Siechen, die Ihr ein kümmerliches Dasein hinschleppt, hinauf den Blick zur Rechten Gottes, wo Jesus sitzt! Auch zu Euch ruft Sein erbarmendes Herz: „Kommet her zu mir, Alle, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken.“ Ja,

auch für die Kranken hat er Hülfe, Trost und Erquickung; denn fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Aber um unserer Missethat willen ist er verwundet, um unserer Sünde willen zerschlagen. Da er gequält und gemartert ward, that Er Seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtkampfbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer. (Jes. 53.)

Jesus Christus, der Mann der Schmerzen, hat in Gethsemane für uns gezittert und gezagt, blutigen Schweiß vergossen und mit dem Tode gerungen um unser Leben; Er hat mit starkem Geschrei Thränen geopfert vor Gott.

(Schluß folgt.)

Welchen innern Standpunkt nimmt die römisch-katholische Kirche ein, gegenüber allen übrigen Christen?

Weltbekannt sind die blutigen Verfolgungen und unmenschlichen Inquisitionen, Brandschakungen und Plünderungen, welche im Namen der katholischen Kirche an allen solchen Christen verübt worden sind, welche Gottes Wort und Gebot höher achteten als eine Hierarchie, welche durch ihre Maßregeln längst sich selbst gerichtet hat.

Man möchte nicht gern die Sünden vergangener Zeiten wieder hervorsuchen, um den alten Confessionshaß aufzustacheln, zumal viele römische Priester und Christen solches nicht gern haben; vielmehr die Versicherung geben, daß man römischerseits heute weit humanere Gesinnungen habe gegen Andersgläubige. Es mag sein, daß es bei vielen Einzelheiten auch wirklich so ist.

Alein im Prinzip scheint die Stellung der römischen Kirche, d. h. der päpstlichen, noch ganz unverändert zu sein. Man erkennt diese Stimmung an dem erbitterten Kampfe der sog. ultramontanen Partei gegenüber den staatlichen, politischen Kirchengegnern in Deutschland und anderen Ländern. Daß die eigene Vertrauenslosigkeit auf die unfehlbare Macht der Kirchengewalt jedoch einigermaßen erschüttert ist, gestehen selbst ihre eigenen Zeitungen in sehr leuchtenden Äußerungen:

Die „Augsburger Postzeitung“, ein bekanntes Organ der Ultramontanen in Bayern, bringt unter der Überschrift: „Unsere Aussichten!“ einen Artikel, der die Stimmungen der ultramontanen Partei mit dankenswerther Offenheit enthüllt: „Es steht verzweifelt schlecht um unsere Sache“, schreibt das Blatt, „wir haben viel verloren und nichts gewonnen und der Sieg ist uns ferner als je. Wir werden immer mehr zurückgedrängt aus dem öffentlichen und politischen Leben; fast in allen Ländern der Welt ist unser Todfeind, der Liberalismus, am Ruder. . . . Alle unsere Hoffnungen wurden enttäuscht und wenn auch da und dort ein freundlicher Stern, ein Hoffnungsstrahl aufleuchtete, bald war er wieder von dunklen Wolken verhüllt. Und wenn wir so Umschau halten auf dem ganzen Erdenrund, so werden wir ohne Pessimisten oder Schwarzseher zu sein, eingestehen müssen, daß der Sieg unserer Sache nach menschlichem Ermessen fast als ein Ding der Unmöglichkeit, oder doch in eine unübersehbare Ferne hinausgerückt erscheint!“

Daß aber die sog. allein seligmachende Kirche gegen die ganze übrige Christenheit noch ganz dieselben Mordgedanken, wie im Mittelalter hegt, zeigt uns am besten der öffentliche Ausspruch eines Erzbischofs. In dem Organ des Erzbischofs von St. Louis in Nordamerika heißt es im Jahre 1875 wie

folgt: „Wir geben zu, daß die römisch-katholische Kirche unerbittlich ist, d. h. daß sie alles anbietet, was in ihrer Macht steht, um Irrthum und Sünde auszurotten. Diese ihre Unerbittlichkeit folgt aber nothwendiger Weise aus ihrer Unfehlbarkeit. Nur sie allein (die römische Kirche) hat das Recht, unerbittlich zu sein, weil sie allein die Wahrheit ist und hat. Ketzerei ist nach ihrem Gesetz eine Sünde, welche den Tod verdient. Die Kirche duldet Ketzerei, wenn und wo sie dazu nothwendig ist, aber sie haßt sie tödtlich und wendet alle ihre Kräfte auf, um deren Vernichtung zu bewerkstelligen. Wenn einst die Katholiken eine unermessliche Majorität haben werden, was auch sicherlich der Fall sein wird, obgleich erst nach längerer Zeit, dann hat die religiöse Freiheit dieser Republik ein Ende. Das sagen unsere Feinde, und wir glauben es. Unsere Feinde wissen es, daß wir nicht besser sind als unsere Kirche, und was diese letztere betrifft, so liegt ihre Geschichte offen vor ihnen aufgeschlagen. Sie wissen, wie die römische Kirche im Mittelalter mit Ketzern gehandelt hat und was sie noch heutzutage überall, wo sie die Gewalt dazu besitzt, mit ihnen thut.“

Wir gehen auch keineswegs damit um, diese geschichtlichen Thatsachen abzuleugnen, oder die Gottesheiligen und Kirchensürsten darob zu tadeln, daß sie solches gethan und gebilligt haben. Ketzerei ist eine Todssünde, welche die Seele tödtet und den ganzen Menschen mit Leib und Seele in die Hölle hinabstürzt. Sie ist außerdem noch eine höchst ansteckende und sich in's Unendliche fortpflanzende Krankheit, welche die zeitliche und ewige Wohlfahrt zahlloser noch kommender Geschlechter gefährdet.

Darum werden echt christliche Fürsten die Ketzerei in ihren Landen mit Stumpf und Stiel auszurotten und christliche Staaten werden, wenn sie nur immer können, sie aus ihrem Bereiche jagen. Und wenn wir jetzt da-

von abstecken, die Ketzerei hier zu verfolgen, so geschieht es nur deswegen, weil wir dazu zu schwach sind und glauben, der Kirche, der wir dienen, mehr zu schaden als zu nützen. —

Man kann es diesen Männern nur Dank wissen, daß sie so ehrlich und offen ihre Gesinnung aussprechen; denn nun weiß man doch wie man mit ihnen dran ist.

Wollen denn nun aber unsere evangelischen ultramontanen Heißhörner noch nicht bald ihre Augen öffnen, wenn sie mit ihren eigenen Feinden noch immer in dasselbe Horn blasen? Sie, die doch nur von Jenen als ihre Schleppträger verächtlich angesehen werden?

Die Auferstehung Jesu Christi und ihre Wirkungen.

(Schluß.)

Ganz anders steht es mit den Zeugen der Auferstehung im Heerlager Gottes unter Gläubigen. Ihnen ist es eine Gotteskraft, wodurch sie selig werden. Christus der Auferstandene ist ihnen überall nahe, durch den Tröster, den h. Geist. Eben weil sie wissen, daß Jesus lebt, warten sie Seiner täglich und stündlich wie die Braut auf ihren Bräutigam. Sie gingen Ihm schon entgegen mit geschmückten Lampen um die Hochzeit des Lammes zu feiern mit Ihm. Sie suchen Christum nicht mehr bei den Todten; sondern sie schmücken und erfahren an sich und Andern die Ströme Seines unendlichen Lebens. Sie brauchen die That Seiner Auferstehung nicht zu verbeklichen, sondern sie breiten das Zeugniß aus, auf daß Seine Ehre kund werde unter allen Völkern, und Sein Name verherrlicht werde bis an der Welt Ende.

Wo ist der Glaube an den lebendigen an den auferstandenen Christus? Da, wo man nicht blos erzählt von dem Christus, der einstmals

lebte und wirkte, sondern, der heute noch und in Ewigkeit lebt, wirkt und regiert. Christus, gestern und heute, und Derselbe in Ewigkeit.

Man darf nicht sagen: Ja, durch Sein Wort in der Bibel kann Er wirken; wir können und dürfen das nicht bestreiten, sondern bestätigen es, daß Sein heiliges Wort eine lebendige Kraft in sich hat, wo der h. Geist es lebendig macht; aber die Bibel ist kein Christus, sie ist nicht der Sohn Gottes. Christus ist die Person des lebendigen Sohnes Gottes und Er lebt persönlich und wirkt vom Himmel herab durch den heiligen Geist in und durch lebendige Menschen. Er erbauet den zerbrochenen Leib Seiner Kirche, den Tempel Seines Leibes. Das große Knochenfeld voller Todtenbeine (Hes. 37.) das ganze geistliche Israel, die erstorbene Christenheit, soll auch eine geistliche Auferstehung erfahren.

Doch werden alle gewaltsamen Anstrengungen alle Confessionen zu Einer zu vereinigen, vergeblich sein. Auch hier gilt Christi Wort: „Die Wahrheit wird euch frei machen.“ Wenn alle nur die Grundwahrheiten Gottes erkennen, ergreifen, und darin leben, und zwar in der Liebe Jesu Christi, dann wird Alles Holz, Heu, und Stoppelwerk von selber verbrennen.

Darum müssen wir weissagen zu den Todtenbeinen, d. h. predigen, zur Erweckung der verstorbenen Christen, daß sie erwachen, so werden die Gebeine zusammenkommen; es wird eine Vereinigung von Christen wieder Statt finden. Aber das ist noch nicht genug: wir müssen abermals weissagen zum Winde d. h. rufen zum h. Geist, weil noch kein Leben in dieser Vereinigung ist: „Wind fahre herzu aus den vier Winden!“ (Eph. 4, 11—13.) Dann wird erst das wahre Leben wieder in der Christenheit erwachen, und Alle Christen sich als Glieder der Einen, allumfassenden Kirche sich vereinigen, und wird dann nur eine

Heerde und ein Hirt sein, nämlich Christus selbst mit Seiner vereinten Kirche. Das walle Gott!

Amen.

Eine Heerde und ein Hirt!
Wie wird dann dir sein o Erde,
Wenn dein Tag erscheinen wird!
Freue dich du kleine Heerde,
Mach dich auf und werde Licht:
Jesus hält was er verspricht.

Komm, o komm, getreuer Hirt,
Daß die Nacht zum Tage werde!
Ach, wie manches Schäflein irrt
Fern von dir und deiner Heerde!
Kleine Heerde, zage nicht:
Jesus hält was er verspricht.

Gräber harrn aufgethan:
Kraucht verdorrte Gebeine!
Macht dem Bündesengel Bahn;
Großer Tag des Herrn erscheine!
Jesus ruft! es werde Licht!
Jesus hält, was er verspricht.

Pädagogische Blicke.

Es ist ein eigenthümlich Ding um die Knaben von denen man nicht weiß welchen Beruf sie sich wählen sollen. Eigentlich kann man nicht einmal recht sagen, daß ein Knabe seinen Beruf sich selbst wählt, sowie alle Menschentinder von ihrem Schöpfer vorher gar nicht befragt worden sind: was sie werden wollten? oder wo wir wollten geboren werden und von wem? Ob von einer Fürstin oder von einer Arbeiterin? Ob wir reich oder arm sein wollten? — Um alle diese Dinge pflegt der Schöpfer und Herr vorher Niemand zu fragen, sondern streut uns als kleine unbeholfene Wesen in die Welt, den Einen ein schönes Paradies, den Andern wiederum auf dürre und öde Steppe; und doch weiß Er, warum das Alles geschieht. Nicht anders ist es in der Regel auch mit jungen Knaben. Ehe ein solcher

zu der entschiedenen und selbstständigen Wahl seines künftigen Berufes schreiten kann, haben Erziehung und Unterricht, sowie seine ganze Umgebung, schon dergestalt auf ihn eingewirkt, daß man die endliche Berufswahl kaum mehr eine freie nennen kann. Aber das ist auch so ganz in der Ordnung. Diese Einflüsse greifen so tief ein in das junge Leben, und gehen so weit in das Kindesalter zurück, daß man die Frage fast bei der Geburt schon an den jungen Weltbürger richten müßte: ja, wer kann es ableugnen, daß nicht die Neigungen eines Menschen zum Theil vor seiner Geburt schon irgend welche Nahrung und Nahrung empfangen können? Deshalb scheint es die unbedingte Pflicht der Eltern und Erzieher zu sein, auf zweierlei wohl Acht zu geben:

1. Den Knaben im Allgemeinen mit allen den nöthigen und nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten auszurüsten, welche Stand, Vermögensverhältnisse und gute Gelegenheit und Fähigkeit der Schüler möglich machen ohne zu fragen warum? oder wozu?

2. Nebenbei auf das Verhalten jedes Knaben wohl Acht zu geben, um an ihren Neigungen und Beschäftigungstrieben es ihnen gewissermaßen abzulauschen, wohin sie neigen. Dabei darf man sich freilich nicht täuschen lassen von den mancherlei launenhaften Liebhabereien, die bei Kindern oftmals wechseln, wie das Wetter im April; sondern man darf nur diejenigen als maßgebend annehmen, welche wie der Grundton gewissermaßen durch das ganze Jugendleben hindurch tönen, oder sich in den Kinderspielen offenbaren. Mir schwebt hier ein Beispiel der Erfahrung vor. Ich kannte einen Knaben, welcher so oft man fragte, was er werden wolle, verlegen wurde, und bald dies, bald das angab. Endlich glaubt er in seinem zehnten Jahre im Klaren zu sein: er meinte, Schuhmacher zu sein, wäre nicht übel. Bald aber wollte er

Schulmeister werden. Doch auch dieser Voratz trat durch Verhältnisse wieder zurück. Folgendes waren jedoch seine liebsten und seligsten Privatbeschäftigungen: Er schrieb sehr gern und viel; er fand ein Vergnügen daran, alles Mögliche, was zerbrochen und zerrissen war, wieder ganz herzustellen, das Unreine wieder zu reinigen. War ihm so Etwas gelungen, z. B. an Spielzeugen, so waren solche Gegenstände ihm lieber, als ganz neue. Ferner schlich er gern in die Einsamkeit, tief in das Dickicht des Waldes oder auf hohe Berge, wo er sich unbeachtet glaubte, um dort zu beten und — zu predigen. Biblische Geschichte liebte er leidenschaftlich, die Bibel wollte er auswendig lernen. Wo er Kinder fand, die ihre Lektion nicht konnten, half er ihnen zurecht. Was wurde nun endlich aus diesem Jungen, welcher dabei ein ganz armes Kind war? Zuerst ein Schreiber auf einem Stadtgericht; fünf Jahre später ein Schullehrer; sodann suchte er nebenbei arme und verwahrloste Kinder von den Landstraßen und Zäunen und aus den Zuchthäusern, um sie noch wieder zu brauchbaren Menschen zu erziehen; endlich wurde er etwa vierzehn Jahre später Prediger und — nebenbei auch Schriftsteller. Also spiegelte sich der ganze Beruf schon in dem Thun und Treiben des Knaben ab.

Will Gott durch Seine Vorsehung ein armes Kind für besondere Zwecke sich zubereiten, so weiß Er Mittel und Wege zu finden und zu ordnen, daß Alles zuletzt genau zusammenstimmt; nur bedaure ich es jedesmal, wenn man durch menschliche Eingriffe der Vorsehung entgegenzuwirken sucht. Viele Knaben wissen mit Entschiedenheit wenigstens in ihrem vierzehnten Lebensjahr ihren Beruf zu wählen; stimmt das mit den übrigen Verhältnissen, so ist das sehr gut. Andere jedoch sind unentschieden und bedürfen der Anleitung; dabei ist jedoch Weisheit nöthig, um

ihre Fähigkeiten mit in Anschlag zu bringen. Aber viel Elend hat die Erfahrung gezeigt bei solchen jungen Leuten, welche in einen Beruf hineingezwungen wurden, gegen den sie unterschiedenen Widerwillen hatten.

Dr. Martin Luthers merkwürdige Aeußerung

über den Namen „Lutheraner“ oder „lutherische Kirche“.

Er sagt in einer Vermahnung an alle Christen, welche er schrieb unterm 19. Januar 1522: „Es sind Eiliche, so sie ein Blatt oder zwei gelesen, oder ein Predigt gehört, Nips raps ausher wischen, und nichts mehr thun, denn überfahren und versprechen die andern mit ihrem Wesen, als die nicht Evangelisch sein, unangesehen, daß zuweilen schlecht einfältige Leute sind, die wohl die Wahrheit lernten, so man sie ihnen sagte. Das hab ich auch niemand gelehret, und St. Paulus hat es hart verboten. Sie thuns nur darum, daß sie wollen etwas Neues wissen, und gut Lutherisch sein. Aber sie mißbrauchen das heil. Evangelium zu ihrem Muthwillen. Damit wirstu das Evangelium nimmermehr in die Herzen treiben, du wirst sie vielmehr abschrecken, und mußt ein schwer Antwort geben, daß du sie also von der Wahrheit getrieben hast.“

„Nicht also, du Narr, höre und laß dir sagen, zum Ersten litte ich, man wollt meines Namen schweigen, und sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für niemand gekreuzigt. S. Paulus 1. Cor. 3 wollt nicht leiden, daß die Christen sich sollten heißen Paulisch oder Petersch, sondern Christen. Wie käme denn ich armer, stinkender Ma-

denfact dazu, daß man die Kinder Christi sollt mit meinem heillosen Namen nennen? Nicht also, lieben Freund, laßt uns tilgen die partiischen Namen und Christen heißen, des Lehre wir haben. Ich bin und will keines Meister sein. Ich habe mit der Gemeinde, die einzige gemeine Lehre Christi der allein unser Meister ist.“

Brälat Bengel

über die symbolischen Bücher.

In einer seiner Schriften äußert dieser gewiß ebenso fromme als rechtgläubige Mann Folgendes: „Ueber dem, was nicht in den symbolischen Büchern entschieden ist, darf sich kein Orthodorer (Rechtgläubiger) gefährden, wenn es heut zu Tage schon nicht approbirt wird. Die Augsburgerische Confession ist gegen andere Bücher jener finsternen Zeit etwas Großes. Auch die übrigen symbolischen Bücher sind so abgefaßt, daß man sie studiren sollte, auch wenn sie die geschichtliche Bedeutung nicht hätten. Nur muß man nicht einen Niegel daraus machen, der göttlichen Wahrheit Einhalt zu thun, daß sie sich nicht weiter ausbreiten dürfte. Sonst kommt es ebenso heraus, wie wenn man der Sonne, weil man im Sommer Morgens 4 Uhr schon lesen kann, befehlen wollte, sie solle nicht weiter gehen, man habe Licht genug!“

Bemerkung.

Da mit der nächsten Nummer wieder ein neues Halbjahr beginnt, so wird gebeten bei Einzahlung des Betrages gleich wieder zu bestellen.

Die Redaction.

Redaction von H. Geyer, Hamburg, St. Pauli, beim kleinen Schäferkamp No 50 a.
Expedition L. Preuß in Hamburg, Neustädter Neue Straße.
Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi;

ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Belenchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Postauslage 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserem Gott. Jes 40, 3.

Tr. 7. Hamburg.

Monat Juli 1876.

Wo finden wir die wahre Ruhe für unsere Seelen?

(Matth. 11, 28—30.)

(Schluß.)

Verlasse sich Jedermann, Jeder der da leidet, auf Ihn und Sein bitteres Leiden und Sterben am Kreuze, denn es ist unsere Errettung. Oder drohet uns gar der Tod? Hat der Tod etwa unsere besten Freunde, Verwandten, Mann, Weib oder Kinder hinweggerissen? Getrost! auch da noch ist Hilfe bei Ihm. Auch für solche Mühselige und Beladene hat Jesus noch Erquickung. Er ruft uns zu: „Ich bin die Auferstehung und das Leben! Es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und werden hervorgehen die da Gutes gethan haben zur Auferstehung des Lebens; die aber Uebels gethan haben zur Auferstehung des Gerichts.“

So giebt es denn also kein Leiden, keine Last und keine Bekümmerniß, aus der Jesus Christus, unser theuerster Freund und Helfer, unser Arzt und Vater, uns nicht erretten kann und will; deshalb wollen wir auch nicht zögern, unsere Bürde vor Ihm niederzulegen. Jetzt müssen wir aber auch noch

die Bedingung kennen lernen und erfüllen, welche unser Herr uns stellt; sie lautet: „Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“

In diesen Worten finden wir den Schlüssel zu dem wundersamen Geheimniß, daß viele Leidende mitten in ihrer Trübsal doch glücklich sind, und ihre Schmerzen nicht fühlen, während Andere die nicht halb so viel zu erdulden haben weit mehr leiden. Wir haben oben von den mancherlei Bürden und Lasten, welche die Menschekinder zu tragen haben, ausführlich geredet; diese aber an und für sich sind noch nicht das Joch Christi, sondern unser eigenes Joch. Dieses unser eigenes Joch, mit dem wir mühselig beladen sind, und darunter wir so schwer seufzen, sollen wir ablegen zu Jesu Füßen, und dafür sollen wir Sein Joch, Seine Last aufnehmen, dann erst ist es möglich, Ruhe für unsere Seelen zu finden. Wie sollen wir das verstehen? — Das ist allerdings ein gar ernster Punkt. Indem wir Kinder Gottes und Eigenthum

Christi geworden sind, Glieder seines Leibes, und zwar vermöge unserer Taufe, sind wir auch verpflichtet, nur Ihm zu leben. Unser ganzer Wandel gehört ihm, unser ganzes Wirken und Schaffen sollte nur für Ihn geschehen. Betrachten wir uns nun also, daß wir beständig als Sein Eigenthum in Seinem Dienste stehen, dann ist auch jede Bürde, jede Last, jede Bekümmerniß, jedes Leiden Sein Joch: denn wir tragen es um Christi willen. Er ist dann für jede unserer Bürde auch verantwortlich, und wird sie in uns tragen und sie uns erleichtern. Nun aber geschieht es leider vielfältig, daß wir unsere eigenen Wege laufen, und unseren eigenen Läften und Begierden nachhängen; dadurch bereiten wir uns denn auch eigene Schmerzen und Bekümmernisse. Diese sind nicht Christi Joch, sondern unser eigenes Joch. Wenn nun darunter aber Jemand leidet, und er kommt in seiner Trübsal da mal vor den Herrn, und ergiebt sich Ihm ganz und gar, so werden wir auch das Leiden und Alles was uns drückt aus Seiner Hand annehmen; dann hat unser Kreuz sich in Christi Joch umgewandelt. Wir ertragen es alsdann im Gehorsam gegen Gott, da wird das Joch sanft und die Last leicht, und wir finden Ruhe für unsere Seelen. Es ist ein gar großer Unterschied in der Art des Leidens. Wenn z. B. Jemand jammert und sich unglücklich fühlt eines Vergehens halber, so ist die Frage die: Welches ist die Ursache der Noth? Ist es das, daß Einer z. B. durch Verschwendung oder andere Vergehungen arm oder krank geworden und nun vor der Welt als ehelos dastehen muß? Oder, ist es der Kummer darüber, daß man sich nicht dieser Welt gleichstellen kann im Wohlleben, in der Ueppigkeit, in der Vergnügungslust? Dann ist es keine göttliche Traurigkeit, welche Heile wirkt zur Seligkeit; sondern es ist die Traurigkeit der Welt, welche der

Tod wirkt. Ist aber Jemand darüber bekümmert, daß er sich an Seinem Gott versündigt und Ihn gekränkt hat: dann ist es die göttliche Traurigkeit, welche Seligkeit wirkt. Der Herr wird diese Betrübniß in Freude verwandeln.

Wenn wir aber unser Leid, das wir uns selber bereitet hatten, oder was uns ohne im Gehorsam Christi zu stehen, getroffen hat, jezt im Gehorsam aus Seiner Hand annehmen, dann wirkt dasselbe zu unserer wahren Besserung und Heiligung; es fördert uns im christlichen Wandel, veredelt unser Herz und beschleunigt die wahre Buße, und hört auf, sobald Gottes Absicht erreicht ist.

Das eigentliche Joch Christi aber, was wir denn noch kennen lernen werden, wird uns angedeutet in der 1. Epistel Petri Cap. 2 B. 20 und 21: „Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missethat willen Streiche erduldet? Aber wenn ihr um Rechtthuns willen lebet und erduldet, das ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen; sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollet nachfolgen Seinen Fußstapfen.“

Dieses selige Joch, unter welchem uns das Gewissen nicht verklagt und dessen wir uns nie zu schämen brauchen ist sanft, und diese Last ist leicht. Daraus fließt die wahre Ruhe für unsere Seelen. Es ist der köstliche Frieden unsers Herrn Jesu Christi, welcher dann in uns regiert; es ist nicht mehr die falsche Ruhe, der falsche Frieden, welchen uns die Welt anbietet in ihren betrüglischen Bockungen und Zerstreuungen; sondern wir sind selig, weil wir uns Eins wissen mit Christo, Eins mit Gott, unserm himmlischen Vater.

Er ladet uns ein zu sich: „Wohlan Alle, die ihr durstig seid kommet her zum Wasser, und die ihr nicht Geld habt, kommet her, kauft und esset, ja kommet her und

kaufet ohne Geld und umsonst Wein und Milch.“ (D. h. das trostreiche Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo, als die lauter Milch und den Wein der Freude im h. Geiste.)

„Warum zählet ihr Geld da für das, was kein Brod ist und eure Arbeit für das, wovon ihr nicht satt werden könnt? (d. h. für menschliche Lehren und Satzungen.) Höret mir doch zu und esset das Gute, so wird eure Seele sich im Fetten ergözen. Neiget eure Ohren her, und kommet zu mir; höret, so wird eure Seele leben; denn ich will mit euch einen ewigen Bund machen, und euch geben die gewissen Gnaden Davids.“

Aber bei alledem müssen wir auch die andere Hälfte der Bedingung erfüllen: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. — Dieses Lernen will uns oft schwer werden; wir tragen wohl ein Kreuz, auch vielleicht das Kreuz Christi: aber mit welchem Widerstreben! Da fehlt die Demuth und Sanftmuth Christi, welche schließlich die wahre Seelenruhe erst mit sich führt.

Möge der Herr uns doch diese Lektion erfüllen helfen, zu Seines Namens Ehre. Amen.

Elias und seine Zeitgenossen.

Ein kirchliches Bild der Gegenwart.

(1. Kön. Kap. 17.)

Ohne Zweifel sind im alten Testamente der heil. Schrift aufgezeichneten Thaten und Lebensschicksale der alten Heiligen, ja ganzer Völker nicht bloß ihrer historischen Bedeutung wegen wichtig, weil sie der Nachwelt zeigen, welche Ereignisse einst vor Jahrtausenden auf dem Schauplatze der Erde vorgingen; sondern sie führen uns, wie in einem Spiegel, die lebendigen Bilder für die

Kirchengeschichte des neuen Bundes vor Augen, um daran zu lernen, wie der Schatten des alten Bundes in der Haushaltung des Evangeliums zur Wirklichkeit geworden ist. Aber wie die Kirche überhaupt der Schauplatz des göttlichen Waltens und Wirkens ist, so ist auch die einzelne Seele wiederum eine himmlische Welt im Kleinen, ein Tempel Gottes, eine Werkstatt des heil. Geistes, woselbst sich alle jene Ereignisse, Kämpfe und Siege im geistlichen Sinne wieder spiegeln. Eine solche gewaltige Hieroglyphe oder Bilderschrift ist auch das Leben und Wirken des Propheten Elias, des Thibiten. Wir wollen mit Gottes Beistand die einzelnen Züge aus dem Leben jenes Mannes Gottes und seiner Zeitgenossen, welche in dem großen Drama des Helden dieser Geschichte mit anstreben, sammeln, und sie zu einem Gesamtgemälde zu vereinigen suchen. Als Einleitung ist uns zunächst wichtig:

Der Hof zu Samaria.

Es war mehr als ein halbes Jahrhundert dahingeschwunden, seit der heftigen Kriegen entstanden war zwischen dem Hause Juda und dem Jehustämme-Reiche Israels, zur Zeit Rehabeams, des Sohnes Salomo, welcher durch seine unbesonnenen Minister, die Veranlassung gewesen war, daß sich das Königreich des Hauses David in zwei Reiche spaltete. Das Reich Juda erhielt sich einigermaßen durch den Segen, welcher vom Hause des Herrn ausging, noch im Glauben der Väter; denn der Tempel, sammt der Stadt Jerusalem, lag im Erbtheile des Stammes Benjamin, welcher mit Juda vereinigt war, während im Reiche Israel schon durch seinen Gründer, Jerobeam I., der Götzendienst eingeführt und ausgeübt wurde, sammt den Sünden, welche damit im Gefolge waren. Mit dem 57sten Jahre jenes Reichs Trennung bestieg Ahab, der Sohn Aumri, den Thron zu Samaria.

Isabel, die Tochter Eth-Baal, des Königs zu Zion, war sein Weib. Die heilige Geschichte bezeichnet mit wenigen Worten den Character der ganzen Hofhaltung und Herrschaft Ahab's. Es heißt 1 Kön. 16, 30: "Er that, das dem HERRN übel gefiel, über Alle, die vor ihm gewesen waren; (31.) und ging hin, und diente Baal, und betete ihn an; (32. 33.) und richtete Baal einen Altar auf im Hause Baals, welches er ihm bauete zu Samaria, und machte einen Hain u. s. w." Ahab war ein Mann von wenig Character; schwach, indem er sich leiten und bearbeiten ließ, besonders von seinem abgöttischen Weibe, welches ihn völlig in ihrer Gewalt hatte, so daß sie ihn als Werkzeug aller ihrer verderblichen Laster und Pläne benutzte. Grausamkeit, Eitelkeit, Rachsucht, Bequemlichkeitsliebe, Genußsucht, Habgier, Eigensinn und Feigheit wechselten bei ihm, und bildeten ein wunderbar elendes Gemisch dieses characterlosen Menschen. Sein Weib Isabel, die Sidonierin, war das ausgeprägte Bild der Gottlosigkeit, fähig zu aller Bosheit, stolz, ränkefüchtig, rachsüchtig, prächtliebend, abgöttisch im höchsten Maße. Der Hof zu Samaria wie das Lustschloß zu Jezrael, war der Tummelplatz der Schmeichler und der Götzepriester, deren Intriguen bei ihrer leichtfertigen Gebieterin die bereitwilligste Unterstützung fanden.

Ahab, um seiner, ihn beherrschenden, und prächtliebenden Frau gefällig zu sein, ließ, ihrem National-Gözen Baal zu Ehren, einen prunkvollen Tempel bauen, und unterhielt demselben eine zahlreiche glanzvolle Priesterschaft: 450 Propheten Baals und noch 400 Priester des Gözenheims, welche am Tische Isabels speiseten. Daß nun unter so bewandten Umständen auch im Lande nicht viel Segen und Gottesfurcht zu finden war, versteht sich wohl von selbst. Der unwissende Haufen ahmet zu leicht die Sünden der Großen und Angesehenen nach. Die Einen den-

ten: "Ei, wenn die vornehme Welt so lebt; dann kann ich das ja längst ebeit so machen; unser Einem ist das ja wohl noch eher zu verzeihen. Andere denken wieder, es gehört zum feinen Ton, und würde eine schlechte Erziehung, Mangel an Bildung, wenigstens an Positivität verräthen, wenn sie nicht alle modernen Laster und Gräueltumlichkeiten mitmachen. Und so war es denn auch um jene Zeit mit dem Reiche Israel; die wahren Diener Jehovas mußten sich versteckt halten, das Volk suchte dem HERRN zu dienen, zugleich auch dem Baal, als mit einem Male eine andere Wendung der Dinge eintrat. — Mitten in diesem Zustande der religiösen und politischen Verwirrung, bei dem man am Hofe Ahab's in Saug und Braus lebte, erschien plötzlich, wie aus heiterm Himmel.

Ein Bote Jehovah's.

Ein Mann erschien am Hofe des Königs, aus den Fremdlingen Gilead, gekleidet in einen rauhen Mantel. Ohne Audienz, und ganz unaufgefordert, trat er vor Ahab mit den Worten: "So wahr der HERR, der Gott Israel lebet, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen, ich sage es denn!" — Es war Elias, der Thibiter, ein Prophet des HERRN, aus Tisbe, welcher es wagte, so ohne alle Umstände diese Botschaft an den König auszurichten. Er sprach diese Worte, und ehe der erschrockene Ahab sich noch besinnen konnte, war der Mann wieder seines Weges gegangen.

Wenn wir nun hier etwas inne halten, so finden wir, sofern wir unsere Zeiten mit jenen vergleichen, bald die Anwendung. Der Character oder Geist, sowohl Ahab's, wie Isabel's, findet sich in einer von Gott und Christo abgefallenen Christenheit. Offenbarung Joh. 2, 18--29 finden wir das Sendschreiben unseres HERRN an den Vorsteher der Gemeinde zu Thyatira, in welchem demselben vorgehalten

wird, daß er das Weib Isabel, welche vorgiebt, sie sei eine Prophetin, lehren ließe, und versühren die Knechte des HERRN, Hurerei zu treiben, und Gözenopfer zu essen. Diese sieben Sendschreiben in der Offenbarung Johannis Cap. 2. u. 3. drücken den geistlichen Zustand der Christenheit, den siebenfachen Character der Kirche aus, wie er sich durch alle christlichen Jahrhunderte hindurch ausgeprägt und geltend gemacht hat. Hier wird das Weib Isabel vorgeführt und bezeichnet als falsche Prophetin. Was heißt das? Es ist der Geist der falschen Lehre, die Herrschaft einer irre geleiteten Philosophie, einer auf irdische und fleischliche Glückseligkeit berechnete Weltweisheit, welche sich in das Lehramt der Kirche eingedrängt, und unter dem Gewande der Theologie die Herzen von Christo Jesu abgewandt, ja mit einem antichristlichen Haß erfüllt hat. Der Geist Ahab's zeigt sich in solchen Leitern der Kirche, welche von Isabel's Einflüssen sich beherrschen lassen, und ihr geistliches oder weltliches Ansehen und ihre amtliche Gewalt für ihre Zwecke mißbrauchen. Der Herr klagt gegen Thyatira, daß Isabel seine Knechte versührt. Und worin besteht die Verführung? Die geistliche Hurerei, von der er redet, deutet auf die Verbindung mit der weltlichen Macht, und mit der Ehre und allen Genüssen, welche diese Welt bietet. Die Kirchengeschichte zeigt es leider, wie sehr die Priesterschaft von jeher an dieser Schwäche gelitten hat, irdische Macht und Glanz an sich zu reißen. Als Christus die Kirche gründete, und ihre Leitung seinen Aposteln übertrug, da hatte er es nicht so geordnet, daß die geistliche Gewalt der Kirche mit der weltlichen Macht zusammen verschmolzen werden sollte. Christus, als der König und Priester, ist bis jetzt noch persönlich zur Rechten des Vaters; und erst in Seiner persönlichen Wiederkunft kann das königliche und priestertliche Reich auf Erden offenbar

werden. Jedoch hat der Herr es zugelassen, daß die Reiche dieser Welt mit der Kirche sich verbunden haben, und wer kann es leugnen, daß unter den obwaltenden Umständen dennoch viel Segen daran geknüpft war, durch Gottes Gnade. Aber wir haben schon angedeutet, daß Ahab's und Isabel's Geist nicht da gefunden wird, wo Priesterherrschaft und Staatsgewalt im Sinne Jesu Christi zusammenwirken, sondern da, wo ihre Bestrebungen und Gelüste fleischlich und antichristlich sind, wo sie zur Unterdrückung des reinen Glaubens und des gottseligen Lebens der Christen ihre Gewalt mißbrauchen. Das Gözenopfer, von dem gesagt ist, daß die Diener Gottes es essen, ist die Huldigung des verderbten Zeitgeistes.

Wir dürfen den Geist dieses abgöttischen Weibes, wie des abtrünnigen, schwachen Ahab's nicht etwa nur in einer einzigen Kirchenpartei suchen. Mag immerhin unter dem Papstthum in einem verderbten Mönchswesen sammt den übrigen Mißbräuchen und Irrlehren sich zuerst und vorzugsweise jener Geist Bahn gebrochen haben; doch sind leider auch andere Abtheilungen nicht frei geblieben von der Ansteckung und Huldigung des antichristlichen Geistes. Viele Lehrstühle hat es gegeben, von denen herab Christus und Sein Erlösungswerk gesmähet, Seine Gottheit geleugnet worden ist; und in Millionen von Schriften wird das Gift der Verführung in die Kirchen, Schulen und Familien getragen. Augenlust, Fleischelust und hoffärtiges Wesen sind die Schlingen, in denen die Opfer gefangen werden. Jeder einzelne Christ muß sich heutigen Tages ernstlich prüfen, ob, und wie weit auch er schon mitgegangen ist, zu räuchern und zu küssen den Baal unserer Zeit; wie weit man sich hat verlocken lassen von der Sirenenstimme der modernen Isabel, welche auch in unseren Tagen ihre Lustschlößer Jesreel hat, je nachdem die Leute Geschmack finden. Wir

bürfen nicht denken, daß der Teufel, weil er mit Bockhörnern und Pferdefuß nicht mehr austritt, wie im Mittelalter, jetzt nicht mehr zu Haus sei. Man lacht jetzt in dem aufgeklärten Zeitalter darüber, und Viele ärgern sich sogar daran, daß bei den Taufhandlungen die Täuflinge dem Teufel und seinen Werken noch entsagen sollen. Mag der Name eines Wesens heißen wie er will, aber die Persönlichkeit bleibt ja doch. Es ist erstaunlich, wie zartfühlend unser Jahrhundert gegen den Teufel geworden ist, ja wie artig, möchte man sagen, daß es sogar schon genirt, ihm selbst und seinen Werken ganz zu entsagen. Allerdings war das auch für Kinder dieser Welt immer etwas Lästiges und Störendes, wenn sie dann und wann einmal an den Taufbund erinnert wurden; es war ja das der Bund mit Gott, welcher sich auf das Verdienst des Erlösungswerks Jesu Christi stützte, daß man dem Teufel und seinen Werken absagte, weil wir durch Christum vom Tode, von der Sünde und von der Gewalt des Satans erlöst sind. Christus ist dazu erschienen, daß Er die Werke des Teufels zerstöre, jetzt noch, so gut wie ehemals. Man will unsern jungen Weltbürgern künftig diesen Kampf mit dem Taufbunde ersparen, und deshalb eine Taufformel erfinden, in welcher man dem Teufel und seinen Werken, d. h. der Sünde, nicht mehr zu entsagen braucht. Wie vergnügt wird Lucifer sich da die Hände in den Glacehandschuhen reiben, daß man doch endlich ihn offen und frei durchlassen will, und es zu begreifen scheint, daß er gar nicht der seit sechs-tausend Jahren verschrieene Mörder von Anfang ist, der Lügner, der nicht in der Wahrheit bestanden ist; sondern ein ganz nobles Wesen, voll Humanität und Biederkeit; ja daß es eigentlich durchaus nicht an ihm und seinem Character gelegen habe, daß man immer so schlecht von ihm geredet, sondern an der puren Dummheit der Menschen,

besonders der Pfaffen. Diese Dummheit sei ja auch der Hemmschub der Civilisation und Glückseligkeit der armen Menschheit gewesen, für deren Heil er seit Anbeginn so unermüdet thätig gewesen.

Wahrlich unser Zeitalter übertrifft sich. Ist's nicht, als ständen wir in Samaria und in Jesreel? Die Zeugen Christi, welche sein Brod essen, schweigen? Halten sie sich versteckt aus Furcht vor dem Kreuz Christi? Auch zu Samaria hielten sich die Propheten des Herrn versteckt, und Ababs mitleidiger Hofmeister, Obadja versorgte hier fünfzig und da fünfzig mit Brod und Wasser.

In solch schwerer Zeit, wo der Altar des Herrn zerbrochen darnieder lag, der wahre Glaube an den Gott Israels geschwunden war, die Priester des Herrn schwiegen, und die Götzenpriester die Herrschaft führten: da war es, wo der Allmächtige urplötzlich eine Bot-schaft, einen Abgeordneten gen Samaria sandte, einen Mann im rauhen Prophetenmantel: „So wahr der Herr, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen, ich sage es denn.“ Gesagt — gethan. Der Himmel war von Stund an verschlossen. Wer war denn dieser Mann, der es wagte, so offen vor den König zu treten? Elias, der Prophet des Herrn war es. Freilich auch nur ein Mensch wie wir! ein Kind Adams, in Sünden empfangen und geboren. (Jakobi 5, 17.) Aber freilich keiner von den Lauwarmen, sondern ein Mann aus siebentausend, der entbrannt war im Eifer für Jehovah, den Gott der Väter. Er schleuderte das Wort seines Zeugnisses dahin, wie Blitz, und sandte aus seine Rede wie rollende Donner. Ein solcher Mann wagt es, und wenn es ihn tausend Leben kosten sollte, hinzutreten selbst vor einen abgöttischen König, und den Himmel des Regens und Thaues vor seinen sehenden Augen zuzuschließen. Es war ein kühnes

Wort, was Elias sprach: „so wahr der Gott Israels lebt, vor dem ich stehe!“ Das hatte wohl seit langer Zeit Niemand gewagt, im Angesichte des Königs Abab zu sagen. Elias wagte es. Ja es gehört schon Muth dazu und Glaubensfestigkeit, einem ungläubigen antichristlichen Zeitalter ein solches kühnes Wort ins Angesicht zu schleudern, und zu behaupten, daß wirklich ein persönlicher Gott lebt, welcher aber auch heilig und gerecht ist, und die Gräuel und Sünden heimsuchen wird. Es wird jedesmal die aufgeklärten Ungläubigen zum Born reizen, so oft ein Diener Jesu Christi ein Wort der Buße verkündigen wird, im Namen Jesu, dem Gott in Israel, vor dem er steht. Und wenn gar Gesandte Gottes austreten sollten, mit einer außerordentlichen göttlichen Mission, nun die würden erst recht ausgelacht werden. Und dennoch lebt derselbe Gott, dennoch hat Er heute ebenjowenig Gefallen an der Gottlosigkeit, wie in den Tagen Eliä. Wir dürfen erwarten, wenn die Hirten schweigen, und nichts schaffen gegen die Blüthen des Verderbens, daß Gott außerordentliche Hülfe senden wird. So wahr der Gott Israels lebt, Er wird es thun: den Sein Volk ist theuer erkauft, und darum wird Er den Lohn des Leidens Jesu Christi nicht dem Satan gönnen, sondern Er wird zeigen, daß wenn Sein Arm erwacht, Er der Stärkere ist, welcher den Starken bindet und ihm den Hausrath nimmt. Aber die Folge wird sein, daß zuerst der Himmel wird verschlossen werden. Der Thau und Regen des heiligen Geistes wird den Thälen und Unheiligen vorenthalten werden, und es wird geistliche Dürre sein, bis die Kinder Gottes wieder Sehnsucht bekommen nach den Strömen des heiligen Geistes, bis sie wieder rufen, setzen und schreien lernen um Ausgießung der Ströme des Geistes Gottes auf das dürre Gefilde der Kirche. Diese Mattigkeit und Dürre ist nun freilich schon lange

Zeit da gewesen, und auch gefühlt. Aber es fragt sich ob man bereit sein würde, ein Eliaswerk, wenn es in unsern Tagen plötzlich hervorträte, zu glauben?

Elias war nicht sicher, darum kam das Wort des Herrn zu ihm und sprach: „Gehe hinweg von hier, und wende dich gegen Morgen, und verbirg' dich am Bach Erith, der gegen den Jordan fließt. Und sollst vom Bach trinken; und ich habe den Raben daselbst geboten, daß sie dich daselbst sollen versorgen?“

Es war gleichsam ein freiwilliges Eril, welches der Prophet des Herrn sich erwählen mußte; auf Jehovah's Befehl zog er in die ihm bezeichneter Sünde am Bache Erith, welcher von der Stadt Samaria ab sich gegen Osten in den Jordan ergießt. Was sollte der Mann Gottes hier thun? Aufträge wurden ihm für jetzt keine gegeben; er erfuhr nur so viel, daß er sich dort verbergen sollte, weil jedenfalls ihm Gefahr drohete. Gott hatte auch darin Seine weise Absichten. Eine lange Dürre, welche nothwendig auch Theuerung im Gefolge mit sich bringen würde, sollte das abgöttische Volk fühlen lernen, was es heißt, den lebendigen Gott verlassen zu haben und wie wichtig die erwählten Götzen seien. So geht es auch im Geistlichen, wenn Gott klagen muß: Mein Volk thut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle verlassen sie, und machen ihnen hie und da ausgehaunene Brunnen, die kein Wasser geben. Was hilst dir's, daß du in Egypten zeuchst, und willst des Wassers Phrath trinken? Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestraft wirst. Also mußt du inne werden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn deinen Gott verlassen, und Ihn nicht fürchten, spricht der Herr Zebaoth etc. (Jer. 2, 13. 18. 19.) Geistliche Dürre, geistlicher Hunger ist die nothwendige Frucht des heil. Gei-

stet, wenn seine Gnadenheimsuchungen gering geschätzt werden. Der Himmel über uns wird dann eisern, und die Erde unter uns wie Erz, wenn Gott sein Antlitz vor uns verbirgt. Auch für die treuen Knechte Gottes wird eine solche Zeit der Dürre drückend; doch sorgt der Herr für sie, wie für den Elias. Sie leben wie in der Einöde, und Gott eröffnet ihnen dort eine verborgene Schatzkammer. Elias litt weder Durst noch Hunger. Der Bach ward ihm zum Kellermeister und die Raben waren Küchenmeister. Sonderbare Bewirthung. Hatte denn der Allmächtige gar keinen Wirth mehr für seinen Propheten? Gab es nicht irgend einen begüterten Landwirth, dem Gott befehlen konnte, so gut wie den Raben? Gewiß, das hätte er leicht gekonnt. Aber wer will unserm Gotte darein reden in Seine Hauswirthschaft? Elias machte nicht die geringste Einrede: er kannte gewiß das jüdische Speisegesetz besser wie das Volk Israel, und wußte, daß die Raben es nicht kannten; aber er wählte nicht, er nahm aus der Hand des Herrn, was er ihm bot. Er trank vom Bache Grith, und aß mit Danksagung das Fleisch und Brod, was seine Dienerschaft, das Rabenvolk, ihm brachte.

Auch der Christ soll sich in Gottes Wege schicken lernen, und Gottes Gaben dankbar hinnehmen, wie die göttliche Vorsehung sie eben bietet. Der führt seine Heiligen oft wunderbarlich, so daß Manche bisweilen verzagen wollen, und fangen an zu murren gegen ihren Gott. Ist es etwa selten, daß selbst die frömmsten Leute zu darben scheinen, und bisweilen nicht wissen, wo sie den nächsten Augenblick ein Stück Brod hernehmen, oder ein Paar Schuhe an ihre Füße bekommen sollen? Und doch es kommt, wenn auch sehr wunderbar. Auch da gebraucht Gott

oft gerade die Leute, welche, gleichwie Noahs Kabe in die Arche nicht zurückkehrte, ebenso von der Kirche Gottes sich weggewandt haben, und selber am meisten aufs Irdische erpicht sind, als Werkzeuge, wodurch er den darbenden Frommen Hülfe darreicht. Wer bist Du, o Christ, daß du dem Herrn willst Vorschrifte machen, wie, und durch wen er Dir Hülfe senden soll. Elias fragte nicht, frage auch Du nicht. Wenn Gott es einem weltlichen Menschen befohlen hat, Dir in Deinem Geschäfte Arbeit und recht-schaffenen Erwerb oder auf irgend eine Weise Hülfe und Rettung zu bringen, dann denke an Elias, denke Gott hat es ihm befohlen, und blicke dankbar auf zum Herrn. Auch unsere Zeiten sind drückend, wie im Geistlichen, so im Irdischen. Die frommen Leute sind oftmals sehr ängstlich. Aber die Hauptsache ist, daß wir uns nicht versündigen. Will uns Jemand für seine Hülfe erkaufen, Böses zu thun: dann ist nicht von Gott; Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen; sondern dann kommts aus der Hand des Versuchers. Da müssen wir es machen wie unser Herr Christus, und sagen: Hebe Dich weg von mir Satan! O, wie auf mannigfache Weise haben einzelne Kinder Gottes es schon erfahren, daß der Gott Eliä noch lebt. Die Noth und Bedrängniß stellt sich häufig bald ein, wenn man so eben für Gott geeifert hat, wie Elias; dann hat man den Himmel zugeschlossen; und hinterher wird man inne, daß er für den Eiferer auch mit zugeschlossen ist. Dann, wenn die Stunden der Stille und der Ruhe, der kalten Ueberlegung nachfolgen, will das Herz wohl gar anfangen mit Vorwürfen wegen Uebereilung, Uebertreibung u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

Redaction von H. Geyer, Hamburg, St. Pauli, beim kleinen Schäferkamp No 50a.
 Expedition L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Straße.
 Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi;

ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Postauslage 10 Sgr.
 Zu beziehen durch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebne Bahn unserm Gott. Jes 40, 3.

Nr. 8. Hamburg.

Monat August 1876.

Die Kennzeichen der falschen Propheten.

(Matth. 7, 15—20.)

Wir werden über einen Gegenstand jetzt unsere Betrachtung anstellen, welchen Matthäus berührt; er erwähnt aus der Rede des Herrn (Matth. 24, 11): „Und es werden sich viele falsche Propheten erheben, und werden Viele verführen.“

Es ist dies ein wichtiger Umstand, welcher unsere volle Beherzigung verdient.

Man spricht immer sehr viel von falschen Propheten und jeder aufrichtige Christ sucht sich dagegen zu wappnen; aber indem man das zu thun bestrebt ist, passiert es nicht selten, daß auch göttliche Gnadenheimsuchungen mit verdächtigt werden. Das so etwas möglich ist, können wir aus dem Beispiel der Juden sehen, welche zu Jesu Zeiten den Herrn selbst als einen falschen Propheten und falschen Messias brandmarkten und verkehrten. Sie sagten: „Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, der Teufel Obersten.“ Welch einer schrecklichen Sünde sie sich dadurch theilhaftig machten, geht aus den Worten des Herrn hervor (Matth. 12, 31.

32): „Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden; aber die Lästerung des Geistes wird den Menschen nicht vergeben. Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; wer aber etwas redet wider den heil. Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt.“

Wer sich läffet dünken, er sei ein Christ, d. h. ein gläubiger Christ, und er ist leichtfertig mit seinem Urtheil über geistliche Dinge, ohne von dem Herrn selbst die Kennzeichen und Prüfsteine angenommen und gebraucht zu haben: sollte erschrecken über sich selbst; ja er sollte bleich und voll Entsetzen werden, daß er sich der verantwortungsvollen Gefahr preis giebt, wenn auch im wohlgemeinten Eifer, der Sünde wider den heiligen Geist sich theilhaftig zu machen.

Gleichwohl bleibt es als Thatsache stehen, daß der Zukunft des Herrn auch falsche Propheten vorangehen werden, welche Viele verführen würden. Wir wollen nach des Herrn eigenen Worten dieselben kennen lernen. Matth. 7, 15—20 werden uns ihre Kennzeichen angedeutet. Der Herr sagt selbst: „Sehet euch vor, vor den falschen Pro-

pheten.“ Die Kennzeichen sind folgende:

1) Sie gehen in Schafskleidern; inwendig aber sind sie reisende Wölfe.

Diese Gestalt ist wohl zu beachten. Das Schaf ist ein harmloses frommes Thier. Falsche Propheten stellen sich äußerlich also, als haben sie die größte Glückseligkeit der Menschheit im Auge, als opfern sie sich auf für uns und als lebten sie nur für das Heil Anderer. Menschen von oberflächlicher Beurtheilungsgabe werden sich dadurch leicht täuschen lassen. Unter dieser frommen Maske führen sich die falschen Propheten leicht ein, und gewinnen die Massen für sich. Es ist nicht bloß das Wort der Liebe, was sie im Munde führen; häufig üben sie auch Werke der Liebe aus, wodurch die Verführung noch mehr unterstützt wird. Wir würden diese Larve schon leichter erkennen, wenn wir uns erinnern wollten, daß die wahre Liebe eine doppelte sein muß: „Gott lieben über Alles und unsern Nächsten als uns selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Es sind die zwei Tafeln des göttlichen Gesetzes. Ebendeshalb durfte das alte Bundesvolk nicht von solchen Thieren essen, welche nicht gespaltene Hufe haben: das Vorbild oder der Typus solcher Menschen, „welche nicht wandeln nach beiden Tafeln des göttlichen Gesetzes.“ Sie sind unrein, so viel sie auch von Liebe sprechen, wenn sie nicht auch Gott lieben über Alles. Und wiederum: „Es sind unreine Menschen, wenn sie auch noch so viel von göttlichen und himmlischen Dingen schwätzen und von Offenbarungen reden, lange Gebete vorwenden und Herr, Herr, sagen, den Namen des Heilands im Munde führen, wenn sie nicht auch zugleich ihren Nächsten lieben als sich selbst.“ Wo diese beiden Dinge in der That

und in der Wahrheit vorhanden sind, da ist Reinheit vorhanden. Es giebt der Tugendhelden so viele, welche Menschenliebe vorzüglich, sich aber um Gott und Sein Wort und noch weniger um den Besuch des Gotteshauses und den Gebrauch der heil. Sacramente, als der göttlichen Gnadenmittel, wenig bekümmern. Aber es giebt auch Frömmel genug, welche Gottseligkeit als ihr Gewerbe betrachten, und viel sprechen von Liebe unter einander; aber die voll Selbstsucht und Eigennuß nur Liebe für sich in Anspruch zu nehmen suchen, während sie nicht im Stande sind, für ihre Mitmenschen Opfer zu bringen. Nach diesen wenigen Andeutungen sollten wir wohl im Stande sein, die Schafskleider der falschen Propheten zu prüfen, ob nicht der Wolf darunter steckt. Der Wolf ist ein grimmiges Thier, und duldet es nicht, daß er angetastet wird. Wird man das Schafkleid abzuziehen wagen, so werden wir bald genug das pöbelhafte Schimpfen hören; ein Wolf verleugnet sich nicht: seine Absicht ist, daß er würgen, stehle und umbringe; wird diese vereitelt, so wird er grimmig.

Der Herr giebt uns aber noch weit mehr Licht über diesen Punkt; Er sagt:

2) An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Als die Früchte der wahren Propheten giebt er an: die Trauben und die Feigen. Er nennt die falschen Propheten

- a) Dornen, von denen keine Trauben zu lesen seien;
- b) Disteln, an denen keine Feigen wachsen.

Dieses Bild ist sehr charakteristisch. Wir müssen uns näher damit bekannt machen. Wenn von Propheten überhaupt die Rede ist, verstehen wir immer darunter Männer, welche in der Kraft des Geistes handeln und reden, und durch ihr Wort irgend wie

die Zukunft aufzuhellen bemüht sind; insonderweit aber durch geistliche Einflüsse sich treiben und bewegen lassen. Dies gilt sowohl im guten als im böien Sinne. Propheten hat es nicht nur im alten Testamente gegeben; sondern die Apostelgeschichte erzählt auch, daß die christliche Kirche solche gehabt hat, und, nach Eph. 4 ist es klar, daß das Amt der Propheten mit zu den stehenden Ordnungen der christlichen Kirche gehörte. Das eben ist der Grund, warum in der Kirche falsche Propheten möglich sind, weil wahre Propheten von Gott mit verordnet waren, durch welche der heilige Geist redete. Hätte es nie wahre Propheten des Herrn im neuen Bunde gegeben, so wäre jede Warnung vor falschen Propheten an sich schon überflüssig; denn wir würden dann überhaupt keinem Propheten glauben dürfen. Da es nun zu unseren Zeiten in den anerkannten Confessionen der Christenheit keine stehende Ordnung solcher Art giebt, so müssen wir uns genügen lassen, auf die Begabung von Männern zu achten, welche geistlich beeinflusst, durch Worte oder Schriften auf Andere zu wirken suchen. Der Apostel Johannes sagt deshalb: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. Ein jeglicher Geist, der da bekennet Jesum Christum im Fleische gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet Jesum Christum im Fleische gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchristi, von welchem ihr habt gehöret, daß er kommen werde.“ Deshalb sagt er: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt.“ (1. Joh. 4, 1-3.)

Eben, weil Jesus Christus im Fleische gekommen ist, und als der Auferstandene, auch mit verklärtem Fleisch und Bein gen Himmel gefahren ist, und empfangen hat vom Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erden: so

herrschet und regiert Er auch durch Menschen, und nicht durch Geister. So ermahnt die heil. Schrift, daß wir unterthan seyn sollen „aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen; es sei dem Könige, als dem Oberherrschener, oder den Amtleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebelthäter und zum Lobe denen, die Gutes thun.“ (1. Petri 2, 13. 14.) — In der christlichen Haustafel werden wir ermahnt zur Unterthänigkeit: Kinder unter ihre Eltern, Gesinde unter die Herrschaften. An anderen Orten werden die Weiber ermahnt, unterthan zu sein ihren Männern in dem Herrn. Ebenso werden die Gemeinden angehalten, ihren Lehrern und geistlichen Vorstehern zu gehorchen, weil sie über unsere Seelen zu wachen und davon Rechenschaft zu geben haben. — Und warum dies Alles? Weil Gott der Herr es ist, der geoffenbart ist durch Christum, im Fleische. Die Schrift sagt selbst: „Werdet nicht der Menschen Knechte!“ Es ist Gott selbst, welcher in allen menschlichen Ordnungen respektirt sein will; es ist Seine göttliche Majestät, welche verleugnet wird, es ist Jesus im Fleische, welcher nicht bekannt wird, wo man die göttlichen Ordnungen im Ungehorsam umgeht, verachtet und verwirft. Das ist der Geist des Antichristi, welcher spricht im Ungehorsam, im Geiste der Empörung: „Lasset uns zerreißen ihre Bande, und von uns werfen ihre Seile!“ Das ist das Toben der Völker und das gräuliche Reden und Rathschlagen der Leute wider den Herrn und seinen Gesalbten (Psalm 2). Es sind solche, von denen in St. Judä geschrieben steht B. 4: „Denn es sind etliche Menschen neben eingedrungen, von denen vorlängst geschrieben steht zu solchem Gerichte; Gottlose, welche die Gnade unsers Gottes auf Muthwillen ziehen, und verleugnen unsern Herrn Jesum Christum, den einigen Herrscher.“ Dies geschieht da, wo man seinen Vor-

gefehten nicht gehorcht um des HErrn willen. St. Judas fährt fort V. 8 u. f. w. von diesem falschen Geschlechte: „Desgleichen denn auch diese Träumer das Fleisch beflecken, alle Herrschaft aber verachten, und die Majestäten lästern. Michael, der Erzengel, da er mit dem Teufel streitend sich beredete über den Leib Moses, wagte nicht einmal ein Urtheil der Lästerung zu fällen, sondern sprach: der HErr schelte dich! Diese aber lästern, davon sie nichts wissen; was sie aber natürlich, wie die unvernünftigen Thiere verstehen, darin verderben sie. Wehe ihnen! Denn sie wandeln auf dem Wege Kains, und stürzen dahin in dem Irthum Balaams um Lohn, und kommen um in dem Aufruhr Korah's. Diese sind's, die Schandflecken in ihren Liebesmahlen, prassen mit, weiden ohne Scheu sich selbst; Wolken ohne Wasser, von Winden umgetrieben; kahle, unfruchtbare Bäume, zweimal erstorben und ausgewurzelt; wilde Wellen des Meeres, die ihre eigene Schande ausschäumen; irrende Sterne, welchen behalten ist das Dunkel der Finsterniß in Ewigkeit.“ V. 16: „Diese sind's, die da murren und nie zufrieden sind; wandeln nach ihren Lüsten, und ihr Mund redet stolze Worte, und achten das Ansehen der Person um Nutzens willen.“

Schärfer können die falschen Propheten nicht gezeichnet werden, als diese Klaffe von Christen. Dabei sind sie mitunter sogar geistlich, d. h. scheinbar, wie Paulus, Colosser 2, 18—23, sie bezeichnet: „Lasset euch Niemand das Ziel verrücken, der seine Wahl setzet in Demuth und Geistlichkeit der Engel, versteigt sich in Dinge, so er nie gesehen hat, und ist ohne Ursach aufgeblasen, von seinem fleischlichen Sinn; und hält sich nicht an das Haupt, aus welchem der ganze Leib durch Fugen und Gelenke Handreichung empfängt, und an einander haftend, wächst den göttlichen Wachsthum.“ Das ist die Absonderung und Sektirei oder gänzliche Isolirung in geist-

licher Hoffart. In dieser Aufgeblasenheit machen sie sich selbst Gesetze, und schreiben sie Anderen vor, und sagen, wer geistlich ist, darf das nicht kosten und das nicht anrühren u. s. w. „Dergleichen einen Schein der Weisheit hat, durch selbsterwählten Dienst und Demuth, und Nichtberüchonen des Leibes, das doch keinerlei Werth hat und nur das Fleisch mehr sättigt.“

Unser HErr sagt, man kann keine Trauben lesen von den Dornen oder Hecken. Trauben also sind es, das Gewächs des Weinstocks, was der HErr an wahren Propheten suchet. Es heißt im 104. Psalm: Der Wein erfreut des Menschen Herz; er ist das Bild der Freude im heil. Geiste.“ Diese Rede soll triefen von den Lippen der Propheten; der Wein, der Wein, der Gott und Menschen erfreut. Denn darum hat der HErr den heil. Geist als den Tröster ausgegossen über Seine Kirche, daß er uns trösten, erfreuen und erquickend soll. Wenn der Teufel, der Satan, die alte Schlange, der rothe siebentöpfige Drache, als der Verkläger der Brüder und verklagen will vor Gott, Tag und Nacht, dann ist es der heil. Geist, welcher durch den Mund der treuen Zeugen Jesu das Blut des Lammes aufruft, wodurch allein wir ihn überwinden können. Kann man solche Trauben lesen von den stachelichten Dornen, den falschen Propheten? Mit nichten! Kann die süße Frucht des Feigenbaumes gefunden werden auf Disteln? Die selige Frucht des Friedens, die Tugenden Jesu Christi, in der Einheit der Liebe und des Friedens? Nein; auch die Disteln sind stachelicht, gleich Dornen und Nesseln. Es ist nicht die Freude des heil. Geistes, welche falsche Propheten offenbaren, sondern stachelichte, verwundende Rede; die Anklage der Brüder, das lieblose Verurtheilen der Gefallenen, anstatt des barmherzigen Mitleids und des Balsams des Samariters. Es ist die eigene Empörung des Flei-

ches, durch welche böse Geister sich Lust zu machen suchen. Es ist das Ausüben eines eigenen Gerichts, einer Verurtheilung; sei es über den Einzelnen oder über ganze Körperschaften: anstatt zu warten mit dem Gericht, bis der HErr kommt. Die falschen Propheten sind weit entfernt, selbst Schmerz zu tragen, und sich selbst als Mitschuldige zu fühlen; im Gegentheil, sie reden wie es im Jes. 65, 5 heißt: „Bleibe daheim und rühre mich nicht an, denn ich bin gegen dich heilig.“

Als Gott den Acker verfluchte nach dem Sündenfalle sagte er zum gefallenen Menschen: „Dornen und Disteln soll er dir tragen!“ Sie sind eine Folge des Fluches. Auch in der Kirche würde es keine solche Dornen und Disteln geben können, wenn dieselbe nicht von Christo sich durch das Fallen aus der Taufgnade, durch Sektirerei und fleischlichen Sinn abgewandt hätte. Aber dennoch wehnt auch der heil. Geist in ihr, und wird nicht ruhen, bis er Seine Stimme wider erheben kann, um Zeugniß abzulegen für Jesum.

Der König David singt in seinem Heldenliede 2 Sam. 23, 6. 7.: Aber Belial sind allesammt wie ausgeworfene Disteln, die man nicht mit der Hand fassen kann; sondern wer sie anfassen will, muß Eisen und Spießkondsen in der Hand haben, und werden mit Feuer verbrannt werden zur Ruhezeit.

Wage Einer, mit solchen Belialssöhnen anzubinden: er wird den Schlamm der Hölle heraufbeschwören, er wird sich verwunden an den stachelichten Reden, und wird tiefen Schmerz empfinden bis ins Innerste seines Herzens. Denn falsche Propheten sind Feinde Jesu Christi, sind Rebellen und Rottenmacher, wenn auch die Art und Weise des Austretens verschieden ist. Sie nehmen keine Zucht an und lassen sich nichts sagen, sie verwunden Jeden, der sie in dieser Absticht berührt.

Wo Jesus lebt im Herzen, wo die Freude des heil. Geistes ausströmen

kann in Psalmen und Lobgesängen und lieblichen Liedern; wo kindlicher Gehorsam ist gegen kirchliche, obrigkeitliche und häusliche Ordnung; wo die süße Frucht des Feigenbaumes sich zeigt: Friede, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Gültigkeit, Sanftmuth, Keuschheit u.; da dürfen wir getrost sein, und brauchen nicht zu fürchten, durch falsche Propheten hintergangen zu werden. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, sagt unser HErr. Die falschen Propheten, die Dornen und Disteln, ersticken diese selige Frucht. Sorgen, Wollust und Reichtümer, das sind die Früchte Derer, die nicht hoffen und glauben in dem lebendigen Gott. Die Früchte des Fleisches sind bekannt: Zorn, Zank, Zwietracht, Motten, Haß, Mord, Saufen, Fressen u. dergl. Die Feinde des Kreuzes Christi, denen der Bauch ihr Gott ist.

Welch' eine Mahnung liegt aber auch in den Worten der Sprüche Sal. 24, 30—34, wenn man bedenkt, welch' großes Unheil durch solche Dornen und Disteln und Nesseln entsteht, und wie leicht sie den Acker, den Garten Gottes, die Kirche überwuchern: „Ich ging vorüber an dem Acker des Faulen, und an dem Weinberge des Thoren: und siehe, da wuchsen eitel Nesseln darauf, und stand voll Disteln, und seine Steinmauer war eingestürzt, und seine Steinmauer war eingestürzt. Da ich das sah, nahm ichs zu Herzen; ich schauete und lernte daran.“ Sind nicht die Mauern um den Weinberg die kirchlichen Ordnungen? O, wie verantwortungsvoll ist doch der geistliche Beruf! Wer wollte als Seelsorger es nicht zu Herzen nehmen! — Wohl Dem, der beherzigt was Salomon sagt Spr. 27, 23—27; ebenso V. 18: „Wer seinen Feigenbaum bewahret, der wird Frucht davon essen; und wer seines Herrn wartet, wird geehrt werden.“

Wer aber ist der Herr des Hauses, des Ackers und des Weinberges? Jesus Christus. Darum dürfen wir getrost hoffen, daß Er sein Eigenthum retten wird. Wir

dürfen das Beste von Ihm hoffen. Wenn wir Alle freudig beten um seinen heil. Geist, dürfen wir getrost hoffen, daß Er uns weder Schlangen noch Scorpionen oder Steine anstatt Brod geben werde. Schließlidy aber sagt der gute Hirte selbst:

„Meine Schafe hören und kennen meine Stimme.“

Elias und seine Zeitgenossen.

Ein kirchliches Bild der Gegenwart.

(1. Kön. Kap. 17.)

(Fortsetzung.)

Ja, das wäre ein Dienst für Gott! Mit kalter Ueberlegung mit kühlem Verstande des alten Adam ist wohl selten für Gottes Sache geeifert worden. Doch getrost! Gott vergißt nicht seiner Knechte, und sollte er auch Raben in Seinen Dienst nehmen zur Versorgung. Alle nachherige Klugheit nützt zu nichts. Hast Du geeifert für Deinen Gott, dann sei auch bereit, das Kreuz Deines HErrn zu tragen, und Du wirst finden, daß Er es Dir tragen hilft. Mancher*) verliert vielleicht sein Brod oder seine Arbeit, um seiner Treue und Gewissenhaftigkeit willen. Getrost! in solchen Fällen wird der HErr schon zeigen, daß Er Gott ist. Seine Hand ist nicht zu kurz. Nur, daß wir bereit erfunden werden, ohne Murren, wenn's sein muß, auch mit dem Propheten Elias zur Tafel zu speisen, woselbst die Raben zu Tische dienen. Diese Bereitschaft ist freilich selten zu finden. Manche Christen sprechen wie es heißt Maleachi 3, 14. 15: „Es ist umsonst, daß man Gott dienet; und was nützt es, daß wir Seiner

*) Doch soll sich Jedermann hüten vor dem **Eifer mit Unverstand**, wodurch Manche sich ohne Noth und Ursache in Gefahr stürzen, und sich zu einem Märtyrertum drängen, wozu sie doch das Zeug nicht haben, und hinterher am Glauben Schiffbruch leiden.

Hut warten, und in Trauer einhergehen vor dem HErrn Zebaoth? Darum preisen wir nun die Verächter; denn die Gottlosen nehmen zu, sie versuchen Gott, und geht ihnen Alles wohl hinaus.“ — Nicht also; wer so noch denkt, will seinem Gotte nur dienen, weil er hofft bessere Geschäfte mit der Gottseligkeit zu machen, und weil er hofft, größere Procente damit zu verdienen. Er sieht den lieben HErrn Gott nur an, wie einen Geschäftsmann, mit dem er auch einmal anknüpfen möchte, um zu sehen, ob das Glück auf diesem Wege ihm hold sein will. Mein guter Christ, das geht nicht. Der Apostel Paulus klagte schon seiner Zeit über solche Christen, die da meinen, die Gottseligkeit sei ein Gewerbe. Wollen dann die Geschäfte dieser Art nicht gehen, so werden solche Christen verdroffen, lau, träge, und kehren dem HErrn den Rücken, trocken Ihm wohl gar, als ob Er solche Leute nicht entbehren könnte. Da wollen wir doch lieber beim Propheten Elias in die Schule gehen.

Wie ist eine solche Schule nun aber im Geistlichen? Gibt es denn da keine Besorgniß, wenn man gleichsam in die Wüste verführt wird? Ja, auch da werden die Frommen oft ängstlich. Weit und breit giebt es keine gläubige Prediger, keine erweckte und gläubige Christen, keine Privat-Erbauungsstunden. Der Bach Chriith, welcher nur noch eine Zeitlang fließt, wird endlich drohen zu vertrocknen. Rings umher weltliches Treiben, wilde Lust, ungläubige Prediger u. s. w. Ja, es ist wohl schwer, da standhaft zu bleiben, und den Sinn beständig nach Oben gerichtet zu erhalten. Man hört da die Christen häufig klagen über die ver-wässerten Predigten, die nichts als Moral verkündigen. Lieber Leser, laß es Dir gefallen, wenn's einmal nicht anders ist. Trink nach Gottes Befehl vom Bach Chriith, und selbst, wenn Raben, welche, wie man sagt, ihre eigenen Jungen nicht versorgen, Auftrag hätten, Dich mit geistlicher Speise zu vers-

orgen: Hunger ist der beste Koch. Auch aus der dürresten Moralpredigt kann man lernen und großen Segen daraus haben. Und sollen die frommen Christen denn keine Moral üben und lernen? Ich denke erst recht. Wenn der heilige Geist in Deinem Herzen wohnt, und Du mit Einfalt des Herzens das Wort aufnimmst, dann macht Er es in Dir lebendig, und Du wirst köstlich davon belebt und gestärkt werden. Die Hauptsache liegt immer in Dir selbst, ob Du die Speise im geistlichen Hunger und im Glauben aufnimmst. Salomon sagt: Eine satte Seele zertritt auch wohl Honigseim; aber einer hungrigen Seele ist alles Bittere süß. (Spr. Sal. 27, 7.)

Oder denken wir, daß der Prophet Elias wird Langeweile gehabt haben? Wohl schwerlich! In seinem Geiste hatte er Beschäftigung genug. Das Herz ist eine ganze Welt, in welcher der Geist sich bewegen kann. Dazu umschwebte ihn die Vergangenheit und Zukunft. Schon die einfache Natur bietet ihm Beschäftigung für Geist und Herz. Dazu aber war der Reichsplan Gottes und das Schicksal des Volkes Gottes ja seine beständige Beschäftigung. Der Gesang der Vögel, das Brüllen der Löwen, das Brausen des Windes, das Murmeln des Baches bildeten seine musikalische Unterhaltung; die ganze Natur war seine Bibliothek und Naturaliensammlung. Darne Menschenkinder! die Ihr oft klagt über Langeweile, wie armselig müßt Ihr innerlich sein, daß Ihr immer erst von außen her auf künstliche Weise müßt angeregt werden, wenn die Seele und der Geist in Bewegung gerathen sollen. Ja, sagst Du, die Einsamkeit, die liebe auch ich; aber das Getümmel der Welt, das ist mir drückend, das ist's was ich hasse, worin ich mich langweile. Nun, ja, das meine ich auch, mein Christ; aber gerade das größte Getümmel der Welt ist die Wüste und Einöde für die Kinder Gottes, und in dieser müssen wir auch

einmal ausharren, wenn's Gottes Wille wäre. Und wenn wir wirklich nicht lernen könnten von dem, wie es in der Welt sein sollte, so könnten wir doch daraus lernen, wie Alles nicht sein soll. Was dem einzelnen Christen oder Diener Gottes begegnen kann, das begegnet ja überhaupt der Kirche Christi in allen Gläubigen. Wir alle sind Gäste und Pilgrime in dieser Welt. Aber die Hand des Allerhöchsten waltet über uns, wie über Seiner ganzen Kirche.

Das Haus der Wittwe.

Langsam schlichen die Tage dahin; versenget war von der Glut der Sonne Laub und Gras; das Wild schlich lechzend durch den Wald. Kein Tropfen Regen oder Thau erfrischte die Fluren; ein Bach nach dem andern versiegte, auch der Chriith rann nur noch spärlich. Endlich ging auch dieser Rest zur Reige. Wer wird nun für den Propheten des HErrn sorgen? Wohin sollte er sich wenden? Gen Samaria? Ueberall konnte Ahab's oder Isabel's Arm ihn erreichen. Die Sache war so leicht nicht. Elias wählte sich keinen Plan; er war ein Diener Gottes, welcher wartete auf den Wink seines HErrn; und dieser kam, als die Noth am höchsten war, nachdem er ein ganzes Jahr lang in der Einöde zugebracht hatte. Es heißt: „Und es geschah nach der Zeit, daß der Bach vertrocknete, denn es war kein Regen im Lande. Da kam das Wort des HErrn zu ihm, und sprach: Mache dich auf und gehe gen Zarpath, welche bei Zidon lieget, und bleibe daselbst; denn ich habe daselbst einer Wittwe geboten, daß sie dich versorge.“ (B. 7-9.)

Es ist doch ein köstliches Ding um die Heiligen Gottes. „Er bewahret die Seelen Seiner Heiligen; von der Gottlosen Hand wird Er sie erretten. Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen, und Freude dem frommen Herzen.“ (Ps. 97, 10, 11.) Wie köstlich, daß end-

lich das Wort des HErrn wieder zu Elias kam, und ihm einen Ausweg öffnete, wohin er nun wieder seine Füße setzen konnte.

„Sollt es gleich bisweilen scheinen, Als verliefte Gott die Seinen, O, so glaub' und weiß ich dieß: Gott hilft endlich doch gewiß. Hülfe, die Er aufgeschoben, Hat Er d'rum nicht aufgehoben. Hilft Er nicht zu jeder Frist, Hilft Er doch, wenn's nöthig ist.“

Der Bach war vertrocknet, und Elias mußte seinen geflügelten Speisewirthen kündigen; er wechselte seinen Aufenthalt und ergriff den Wanderstab. Welch' eine Fülle von Gedanken eröffnet sich da in der Seele eines Geprüften, wenn ein neuer Abschnitt beginnt im Leben, und ein alter abschließt. Wohin geht nun der Weg? Welche Erfahrungen werden nun meiner harren? Der Knecht Gottes zieht ruhig seine Straße über Berg und Thal; Elias hatte es vernommen, wohin. Aber die Aussicht schmeichelte wiederum nicht dem natürlichen Menschen; Gen Zarpath, zu einer Wittwe sollte er ziehen, und dort Quartier nehmen. Seine neue Wirthin hatte also selber den Ernährer verloren. Bald genug wurde er auch inne, daß hier keine glänzende Tafel gedeckt war. Aber was fragte der Mann in dem rauhen Mantel darnach? Er war bei den vorigen Gastgebern wahrlich nicht verwöhnt worden. Vor Zarpath angelangt sieht er ein armes Weib Holz auflesen. Der Prophet machte den Versuch, ob sie nicht etwa die sein möchte, welche der HErr ihm genannt hatte? Er redete sie an: Hole mir ein wenig Wasser im Gefäß, daß ich trinke. Sie ging, und als er sie willig fand, rief er ihr noch nach: Bringe mir auch einen Bissen Brods mit! Ja, aber das war weit gefehlt. Das Weib wandte

sich um: So wahr der HErr, dein Gott lebet, ich habe nichts Gebackenes, ohne eine Hand voll Mehl und ein wenig Del im Krüge. Und siehe, ich habe einige Stücke Holz aufgesehen, und gehe hinein, und will mir und meinem Sohne zurichten, daß wir essen und sterben.“ Diese Worte klangen nicht allzu tröstlich; ja sie waren geeignet, einem gefühlvollen Herzen durch Mark und Bein zu gehen. Mancher wäre wohl gleich umgekehrt an Elias Stelle, wenn er bei einem so armen Weibe hätte sollen Kostgänger werden. Elias kehrte nicht um, vielmehr dachte er, hier am rechten Orte zu sein. Er kannte seinen HErrn schon länger, und wußte längst, daß Gott seine Knechte nicht hinsendet, um die Leute durch sie arm zu machen; es ist umgekehrt: scheinbar wollte Elias der Kostgänger sein, dießmal aber war er der Gastgeber; denn die Wittwe sammt ihrem Sohne sollten mit ihm essen. Darum störte ihn der Mangel auch nicht im Geringsten, sondern mit einer Ruhe und Zuversicht, als wäre ein ganzer Speicher voll Mehl und Del im Hause der Wittwe, entgegnete Elias: „Fürchte dich nicht, gehe hin und mache es, wie du gesagt hast; doch mache mir zuerst ein kleines Gebackenes davon, und bringe mir's heraus, dir a'zer und deinem Sohne sollst du darnach auch machen. Denn also spricht der HErr: Das Mehl im Topf soll nicht verzehret werden, und dem Delkrüglein soll nichts mangeln, bis auf den Tag, da der HErr regnen lassen wird auf Erden.“ (V. 13. 14.)

Wie mochte das arme Weib stutzen über diese Rede; indeß, sie macht nicht die geringste Widerrede, und geht vielmehr stumm nach ihrer Wohnung um den Auftrag zu vollziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi;

ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geislliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Postauslage 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem HErrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebne Bahn unserm Gott. Jes 40, 3.

Nr. 9. Hamburg.

Monat September 1876.

Elias und seine Zeitgenossen.

Ein kirchliches Bild der Gegenwart.

(1. Kön. Kap. 17.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Um den Glauben des armen Weibes nicht zu sehr in die Enge zu treiben, fügte der Prophet den Nachsatz hinzu: „So spricht der Herr: das Mehl im Sad soll nicht verzehret werden.“ Aber es war viel für diese Frau, daß sie den Worten Glauben schenkte. Wir müssen bedenken, daß sie eine Heidin war, welche noch dazu unter die Unterthanen des abgöttischen zionischen Königs Eth-Baal gehörte, welcher, wie wir schon wissen, der Schwiegervater Ahab's war. Wenn man so auf alle diese kleinen Nebenumstände Acht giebt, wird man bald inne, daß diese arme Wittwe eine wahre Perle sein mußte unter Tausenden, und daß der HErr Seinen Knecht so wohl bei ihr in gute Hände gebracht, als auch sie selbst für ihre kindliche Glaubenseinfalt belohnt hatte. Beiden ward geholfen. Schon ihre Worte konnten den Elias stutzig machen: So wahr der HErr dein Gott lebet! Sie glaubte also an den Gott des Propheten, war alio jedenfalls eine heimliche Verehrerin Jehovah's. Welch ein Trost waren diese wenigen

Worte allein schon für ihn; sie war ja eine Rose mitten unter Dornen. Selige Entdeckung! Und welche Gedanken durchkreuzten nun dabei die Seele der guten armen Frau! Denn Gedanken hat solch' ein Weib gewiß; eine Bote Jehovah's, des Gottes in Israel muß dieser Mann sein: — jagte er nicht: „So spricht der HErr: Das Mehl im Sad soll nicht verzehret werden und dem Delkrüglein soll nichts mangeln?“ Nun, ich werde gehorchen, es wird und muß sich ja zeigen. Und siehe, es bestätigt sich! Sie nimmt eine Hand voll nach der andern aus dem Topfe, und es wird nicht weniger. Auch das Delkrüglein läuft und läuft, und der Vorrath nimmt nicht ab. Heilige Schauer dringen durch ihre Seele; denn jetzt weiß sie, mit wem sie es zu thun, welch' einen lieben Gast der Gott Himmels und der Erden ihr zugeführt hat. Ganz anders, zitternd vor heiliger Freude und Ehrfurcht, wird sie zurückgekehrt sein mit dem Gepäc. Es bestätigte sich hier des HErrn Wort: Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, wird eines Propheten Lohn empfangen. Der HErr sagte deshalb auch von Seinen Dienern: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf. Unser Heiland gedenkt des Weibes

besonders im Evangelium: „Ich sage euch, es waren viele Wittwen in Israel zu Eliä Zeiten, da der Himmel verschlossen ward drei Jahre und sechs Monate; aber zu deren Keiner wurde Elias gesandt, denn allein gen Sarepta der Sidonier zu einer Wittwe.“ — Seliger Vorzug:

Wie fruchtbar ist doch diese ganze Erzählung auch heute noch für uns! Wie freut sich ein gläubiger Christ wenn er mitten unter Ungläubigen, unter Weltkindern im Lande Mesch, noch hier und da im Verborgenen gläubige Kinder Gottes antrifft, welche die Sprache Canaans verstehen. Aber es giebt auch unzählige Familien, die in gewisser Beziehung schon öfters ähnliche Erfahrungen durchgemacht haben, wie die Wittwe zu Zarpath. Wer hätte nicht schon Zeiten erlebt, wo der Mangel sich einstellte, wo alle Vorräthe bis auf die letzte Reize ausgingen?! Haben wir da immer die Gesinnung dieser heidnischen Wittwe gehabt? Sie war zwar keine Glaubensheldin, daß sie sagte: der Herr wird mich gewiß nicht verlassen; Er wird uns Hülfe senden; aber sie war auch nicht mürrisch, nicht gotteslästerlich; sondern kindlich ergeben in Gottes Willen: „wir wollen diesen letzten Rest aufzehren, und dann getrost sterben.“ So war der Beschluß. Sie war ja noch Heidin. Wenn aber die Noth am größten, dann ist Gottes Hülfe am nächsten. Der Segen Gottes stellt sich ein, dann wo man kaum noch darauf zu hoffen wagt. Nicht alle Kinder Gottes machen diese Erfahrung; aber Einige giebt es immer, damit sie ihre seligen Erfahrungen zum Preise Gottes erzählen können.

Es wäre dem Propheten, oder vielmehr dem Herrn, ein kleines gewesen, der Wittwe gleich einen großen Vorrath zu schaffen; aber das geschah nicht. So ist es auch noch. Der Glaube muß beständig in Übung bleiben. Ein großer Vorrath ist wohl eine Befriedigung für unsern Unglauben, aber der Glaube bedarf seiner nicht. Der

Segen Gottes fließt wie eine stille, bescheidene Quelle. Auch Du, mein lieber Leser, hast Dein Gnad und Dankskrüglein. Das ist Dein Geschäft, Dein Gewerbe oder Beruf. Betheile es im Vertrauen auf den lebendigen Gott, und Er wird es segnen, so daß täglich so viel daraus Dir zufließt, als Du bedarfst. Denn unser Gott ist noch Der selbe, welcher damals zu Zarpath wirkte. Verachte nicht Deinen Beruf, und speculire nicht auf große Reichthümer, welche zwar das Fleisch sättigen, aber Deine Seele in Versuchung und Stricke bringen.

Aber auch geistlicher Weise haben wir noch gar Manches daraus zu lernen. Offb. Joh. 3, 8 sagt der Herr der Gemeinde zu Philadelphia: „Ich weiß deine Werke. Siehe ich habe vor dir gegeben eine offene Thür, und Niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verleugnet. Und Vers 10 heißt es weiter: Diweil du behalten hast das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, (oder wie es richtiger übersetzt wird: will ich auch dich bewahren in der Stunde der Versuchung), die kommen wird über den ganzen Weltkreis, zu versuchen die da wohnen auf Erden. (V. 11.) Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.“ Hier redet der Herr von der kleinen Kraft Seiner Gläubigen, welche noch übrig ist; sie ist gleichsam das wenige Mehl reiner apostolischer Lehre, und der kleine Vorrath Del, die Salbung des Heil. Geistes, welche noch unter dem Häuflein gläubiger Christen übrig ist. Dieses soll festgehalten werden; denn es enthält die Kraft des Wortes der Geduld Christi; Gott selbst wird größeren Segen daran knüpfen, so daß wir durch die Hülfe eines Elias Zeugnisse bewahrt werden in der Stunde der Versuchung, wo viele in kräftige Irthümer werden verstrickt werden. Philadelphia heißt Bruderliebe; diese Bezeichnung deutet auf die Ge-

sinnung der Christen, welche an dieser Verheißung Antheil haben werden. Aber auch der Ort, an welchem die Sidonierin wohnte, und wohin Elias geschieden ward, hat seine Bedeutung: Das Wort Zarpath oder Sarepta heißt auf Deutsch soviel als Schmelzung, Läuterung, weil daselbst viele Eisengießereien und Schmelzöfen waren, wovon der Ort den Namen hatte.

Wir verstehen also, was der Herr damit meint, wenn Er Seine Zeugen erst an den Ort der Schmelzung sendet vor Seiner Zukunft. Maleachi redet auch davon (Kap. 3, 1—3.) „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu Seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, des ihr begehrt. Siehe, Er kommt, spricht der Herr Jehovah. Wer wird aber den Tag Seiner Zukunft erleiden mögen? Und wer wird bestehen, wann Er erscheinen wird? Denn Er ist wie das Feuer des Goldschmieds und wie die Seife der Wäscher. Er wird sitzen und schmelzen, und das Silber reinigen; Er wird die Kinder Levi reinigen und läutern wie Gold und Silber. Dann werden Sie dem Herrn Speisopfer bringen, in Gerechtigkeit.“ Und weiter heißt es (Kap. 4, 5. 6): Siehe ich will euch senden den Propheten Elias, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu den Vätern; daß ich nicht komme, und das Erdreich mit dem Bann salage.

Dies Werk der Läuterung in der Christenheit, von den Schlacken der vielfachen Verblendungen ist wohl nöthig, darum wollen wir bitten und stehen vor dem Herrn, daß Er ein solches Eliasfeuer uns senden wolle, durch Seinen heil. Geist, damit wir bestehen mögen, wenn der Tag der Versuchung anbricht, und verschont bleiben von den Gerichten des Bannes.

Eine Erweckung vom Tode.

(1. Kön. 17, 17—24.)

Still und ruhig flossen die Tage in Sarepta dahin. Der Prophet Elias fühlte sich glücklich in der Hütte der armen, aber gottseligen Wittwe, welche die Worte dieses Mannes Gottes wie Honig von seinen Lippen nahm; und die Wittwe pries sich überselig, erkoren zu sein, als die Wirthin eines Abgesandten des Allmächtigen, dienen zu dürfen. Gottselige Gespräche würzten das einfache Mahl, und machten die Hütte zum fürstlichen Palast.

So mochte mancher Tag ruhig hingeschwunden sein, als sich plötzlich eine trübe Wolke über der Hütte des glückseligen Weibes lagerte. Unsere Erzählung berichtet weiter: (V. 17) „Und nach diesen Geschichten ward des Weibes, seiner Hauswirthin Sohn krank, und seine Krankheit ward sehr hart, also daß kein Athem mehr in ihm blieb.“ So ist es im Leben gottseliger Christen. Die Zeiten seliger Erfahrungen werden bisweilen, wo man es am wenigsten ahnt, plötzlich unterbrochen durch Disharmonien angst- und leidensvoller Tage und Nächte. Da sitzt das bisher überglückliche Weib am Bette ihres Lieblings, der einzigen Hoffnung ihrer Tage, ihres einzigen Sohnes. Immer matter wird seine Stimme, matter sein Auge. In denn gar keine Hülfe. Wo ist denn die Stimme Jehovah's, des Gottes Eliä? Ach, ich armes Weib! Wo bleibt Seine Hülfe? Mächtige Stürme kämpfen in der Brust des armen Weibes, der ärmsten Mutter. Ach, wo bleibt der Allmächtige? Habe ich nicht seinen Propheten bei mir aufgenommen? Habe ich nicht meine Hütte, meinen armen, seligen Hausrath, ja meine Kräfte, diese schwachen Hände, zum Dienst dargebracht? Und jetzt keine Hülfe? Ach, mein armer Sohn, das Kind meines Herzens, muß so leiden. Schweigend sitzt Elias, schwermüthig, ja kummervoll blickt auch sein Auge hin auf das Schmerzenslager des Lieb-

lings. Aber auch ihm ist der Himmel für diesmal verschlossen. Vergebens harret er auf eine Stimme oder Antwort von Oben; aber Ede, stumm und still bleibt Alles. Das sind angstvolle Tage und Stunden, wo der Allmächtige Sein Angesicht vor uns verbirgt; so war es zu Zorpath. Händeringend, zägend, verzweiflungsvoll mußte der Knecht Gottes seine arme Wirthin jammern sehen, ohne ihr helfen zu können. Vergebens bot sie alles Gottvertrauen auf, hinüberblickend auf den Diener und Propheten Jehovah's. Jeder Kummerblick der armen Wittwe war wie ein zweischneidiges Schwert durch seine Seele. Vergebens irrte sein Blick über und zwischen den Sternen in der Erwartung, irgend eine tröstliche Antwort von dort zu erlangen. Aber Nichts von alle Dem. Die letzten Lebenskräfte schwinden, der Athem stockt: entflohen ist das junge Leben des Jünglings.

So sind die Erfahrungen noch heute unter den Jüngern Christi. Wer vermag zu beschreiben den Schmerz?! Entsetzlich litt die verwaisete Mutter; doppelt aber Elias, der Knecht des Herrn. Wie? Er? Ja, er. Er litt einmal an Theilnahme; dann aber litt er auch darum, daß der Herr ihn, wenigstens vorläufig, im Stich gelassen hatte. Er fühlte Alles, was im Herzen seiner Wirthin vorging. Ein zerrissenes Mutterherz ist ein gar gefährliches Ding. Hin war jetzt ihre Ruhe, vergessen aller Segen, den sie genossen; wie gar nichts schien ihr jetzt ihr Leben, das sie durch Gottes Gnade und durch des Propheten Anwesenheit gefristet; zu theuer der Preis, für die Wohlthaten, welche jetzt keinen Reiz für sie mehr hatten. Da mal's war sie entschlossen, mit ihrem Sohne zu sterben; jetzt war es ihr zu viel, den Sohn einzubüßen. Aber wer darf es wagen, eine so schwer geprüfte Mutter zu richten?! Ihr gepreßtes Herz machte sie Lust gegenüber dem Diener Jehovah's: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Du Mann Gottes?“

Du bist zu mir hereingekommen, daß meiner Missethat gedacht und mein Sohn getödtet würde. So ist das verzagte Herz. Wie eitel Vorwurf klingt jedes ihrer Worte, und wie Dolchstiche gehen sie in's Herz des Propheten. Ist dies nicht ganz die Geschichte mancher frommer Christen? Kaum haben sie etwas für Gottes Reich gethan, vielleicht auch gelitten; kaum etwas geopfert für einen heiligen Zweck, da denkt man, über jedes Kreuz erhaben, von aller trüben Erfahrung entlastet zu sein. Kehrt dann ein Leiden, eine Prüfung bei uns ein, dann heißt es auch: Warum fasten wir, und Du siehest es nicht an? Warum thun wir unserm Leibe wehe, und Du willst es nicht wissen? (Jer. 58, 3.) Es ist umsonst, daß man Gott dienet; und was nützet es, daß wir Seiner Hut warten. (Mal. 3, 14.) Ja, in solchen schmerzvollen Augenblicken bäumt sich das Herz des natürlichen Menschen wie ein Roß, und ein zerrissenes Mutterherz wie eine Löwin, welcher ihr Junges geraubt ist. Dahin sind alle die schönen Tage und Stunden; nichts wird mehr geschmeckt von der Seligkeit hingeschwundener Zeiten; eine ganz andere Auslegung wird dafür gefunden: „Du Mann Gottes, Du bist zu mir nur hereingekommen, daß meiner Missethat gedacht, und mein Sohn getödtet würde!“ Sollte man es für möglich halten? Und doch, es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Kehrt die Trübsal ein bei erweckten Seelen, welche erst nur eine kurze Erfahrung in der Schule des Herrn hinter sich haben, dann wird das Herz argwöhnisch, und der alte Mensch mit seiner natürlichen Klugheit bietet Alles auf, um den Weg Gottes stinkend zu machen. Da haben wir's! heißt's dann; das sind nun die Folgen von meiner Frömmigkeit; ich hätte vielleicht besser gethan, wenn ich mich mit der Sache der Gläubigen gar nicht eingelassen hätte. Vielleicht ist das Alles nur eine fromme Täuschung ein geistlicher Rausch gewesen; viel-

leicht straft mich Gott jetzt gerade darum so hart. Warum können denn nicht diese frommen Knechte Gottes nicht helfen? Gewiß, ich kann es freilich nicht leugnen, ich habe deutliche Beweise gehabt, daß die Sache göttlich ist; der göttliche Segen war allerdings in unverkennbarer Weise mit mir. Aber warum erkühnte ich mich, mich so tief und so hoch zu versteigen. Von mir einfältigem Menschen fordert Gott wohl nicht so viel. Glückselig sind die alltäglichen Leute, welche fein an der Erde bleiben. Ja, ja, es ist nicht anders, der Mann Gottes ist nur zu mir hereingekommen, daß meiner Missethat gedacht, und mein Sohn getödtet würde. So wehklagt das Weib, und so manchen, in der Schule der Leiden noch unersahrene Christen ebenfalls. Diese Aeußerung bringt uns auf einen Punkt, welcher beachtenswerth ist. Also Missethaten oder Sünden war sich die gute Sidonierin bewußt; aber diese waren vergessen, und sie hatte sich damit früher wohl gewissermaßen abgesunden und sich damit zur Ruhe begeben. Sie denkt, wäre ihr der Mann Gottes nicht in's Haus gekommen, so wären dieselben verborgen geblieben, und jetzt nicht zur Strafe an's Licht gekommen. Da steht das arme Weib nun zwischen zwei Feuern: der nagende Wurm des Gewissens auf der einen, wie ein Feuer, das nicht verlöschen zu wollen scheint, und das Feuer, des Geistes Gottes in der Zucht auf der andern Seite. Was Wunder, daß nun das bebende Herz keinen Ausweg weiß. In solcher peinvollen Lage ist es der geängstigten Seele wohl zu verzeihen, wenn sie für einen Augenblick wünscht, mit Gottes heiliger Sache sich lieber gar nicht eingelassen zu haben, als ob Gott sie nicht auch ohne das hätte finden können.

Doch richten wir lieber solche Seelen nicht; es ist ihnen zu helfen. Gut, daß sie es gestehen, gesündigt zu haben. Wer das noch einräumt, dem ist auch noch zu helfen.

Ja, es kommt nicht anders, wo das Zeugniß eines Elias in's Haus, oder in eine Gemeinde, oder überhaupt in die Kirche Gottes kommt, da kommen auch Prüfungen und Läuterungen im Gefolge. Der Sohn der Wittwe, ein Bild des natürlichen Menschen, erzeugt durch unsere eigene Gerechtigkeit, muß dabei erkranken; ja diese Krankheit, das Bewußtsein von der Unzulänglichkeit der Selbstgerechtigkeit, wird so hart, daß kein Athem mehr in uns bleibt. Man sieht sich verloren, verdammt von der Heiligkeit Gottes, es ist aus mit uns; der hoffnungsvolle Sohn, der uns versprach, einzu- glücklich in's Paradies zu bringen, wo wir den Lohn der guten Werke mit Ruhe würden genießen können, stirbt dahin mit allen Hoffnungen.

Bis dahin konnte Elias weiter nichts schaffen. Jetzt aber, da das Weib ihm Vorwürfe macht, ihn anklagt, da war seine Zeit gekommen, wo auch er weiter eingreifen konnte. (3. 19 bis 24) Er sprach: „Gieb mir her deinen Sohn. Und er nahm ihn von ihrem Schooß, und brachte ihn hinauf auf den Saal, da er wohnte, und legte ihn auf sein Bett, und rief den Herrn an und sprach: Herr mein Gott, hast Du auch der Wittwe, bei der ich ein Gast bin, so übel gethan, daß Du ihren Sohn tödtest?“ — So redete und so handelte Elias gleich mit seinem Gott. Es war wie ein Vorwurf, den er vor Gott brachte, wenn auch nur ein leiser. Aber wir sehen die Entschiedenheit des Knechtes des Herrn. Er wahr kühn, wie Moses, der Mann Gottes. Er wollte sagen, kannst Du die Freundlichkeit dieses armen Weibes also belohnen? Bin ich nicht Dein Knecht? Hat sie mich nicht aufgenommen, und mir treulich gedient? Wie magst Du doch das über Dein väterliches Herz bringen? Aber gerade das ist es, was der allmächtige Gott, der allezeit so gerne hilft, gerne von den Betern sehen möchte: Entschiedenheit im Gebet; ja Gott läßt es

sich sogar gern gefallen, wenn wir Ihn so zu sagen, bei Seiner eigenen Ehre angreifen; wenn wir es ihm zu beweisen suchen mit klaren Gründen, daß wir freilich durch Seine Gnade gewissermaßen berechtigt sind, Seine Hilfe zu erwarten. Er hat es gern, wenn wir Ihn Seine eigenen Verheißungen vorhalten, und ihn beim Worte festnehmen. Das ist Ihn weit lieber, als ein ohnmächtiges und unbestimmtes Gewimmer, da der Vater selber nicht weiß was er wagen, oder nicht wagen soll, zu bitten. Nichts macht das Gebet kraftloser, als ein unbestimmtes Umhertappen vor Gottes Himmelsthür, da man selber nicht recht weiß, was man von Gott eigentlich will.

Was würde z. B. ein König sagen, wenn wir eine Audienz bei ihm nachsuchen, und wirklich vorgelassen werden? Sein erstes Wort wird sein: Was willst Du? Was begehrt Du von mir? Nun denke Dir, wie würde es werden, wenn man da nun um eine bestimmte Bitte verlegen wäre? Wenn man da sagen wollte: ja, ich möchte wohl dies oder das, aber ich weiß nicht recht ob's mir auch wohl genehmigt wird; ich will's lieber gar nicht aussprechen; gib mir nur irgend Etwas, was Du willst zc. Würde da der König nicht antworten: Du bist ein sonderbarer Mensch, Du weißt nicht, was Du willst; ja Du beleidigst meine Majestät sogar mit Deinem Mißtrauen zc.

Wenn die Diener Gottes: Moses, Elias, und Andere, oder das Canaanäische Weib, oder der Königsche zum Herrn schrien in ihrer Bedrängniß, dann riefen sie entschieden und bestimmt; sie gingen nicht vom Fleck, bis sie erhört waren. Darum heißt es auch nicht ohne Ursache in der Schrift: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“ (Jac. 5, 16.)

Elias maß sich über dem Kinde dreimal, und rief den Herrn an: Herr mein Gott, laß die Seele dieses

Kindes wieder zu ihm kommen! Das war ein kurzes, aber sehr bestimmtes Gebet. Wir lernen hier von Elias Verfahren zweierlei: das Erste was er that, war, mit seinem Gott in Unterhandlung zu treten. Sodann aber folgte das Zweite: er machte ernstliche Anstalten, das Kind in sein Zimmer und auf sein Bette zu bringen, um allda die Bitte selber vor seinen Gott zu bringen. Das sollte auch unser Verfahren sein. Zuerst müssen wir gewissermaßen unterhandeln, theils mit uns selbst, ob wir den Gang der Bitte vor Gottes Angesichte überhaupt wagen wollen; dann aber auch mit Gott selbst reden, ob wir für unsere Sache auch Grund haben, erhört zu werden; ob wir darüber im Klaren sind, daß wir Verheißungen der Schrift für uns haben, als Unterlage für unsere Bitte, und ob die Sache selbst auch eine gerechte Sache ist; denn um faule Sachen sollen wir nicht beten. Gottes Wort sagt: So wir Etwas bitten nach Seinem Willen, so hört Er uns. (1 Joh. 5, 14.) Sodann, wenn das ausgemacht ist, haben wir die trostreiche Verheißung unseres Heilands auf unsere Seite: So ihr den Vater Etwas bitten werdet in meinem Namen so wird Er es euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, auf das eure Freude vollkommen sei. (Joh. 16, 23, 24.) Elias betete ganz entschieden und ernstlich, und siehe, der Herr erhörte ihn: die Seele des Kindes kam wieder zu ihm, und ward lebendig. Ja, sagst Du, das war auch ein Elias! Aber wer bin ich? Wenn ich auch solch ein Glaubensheld wäre. — Jacobus sagt: Elias war ein Mensch wie wir, und er betete und der Himmel ward verschlossen zc. Ja, sagst Du, das weiß ich; Jacobus konnte das wohl sagen: „ein Mensch wie wir;“ Jacobus war ein Apostel des Herrn; der durfte das sagen; die Apostel, die waren auch solche Helden

wie Elias; aber ich, wer bin ich? Theurer Christ, allerdings war Jacobus ein Apostel; aber Paulus war auch einer, und zwar hatte er durch Gottes Gnade mehr gearbeitet als alle anderen Apostel; und doch klagt er, daß er seine Fehler und Gebrechen an sich hatte, wie andere Menschen auch. Aber das ist der Fehler, daß wir unsern Unglauben und die Trägheit des Herzens so gern hinter den Heiligen Gottes verstecken, dadurch, daß wir sie zu Halbgöttern machen, zu so unerschreibbaren Gestalten, daß wir schier daran verzweifeln, jemals ihren Glauben erreichen zu können. Und doch, wenn wir ihre Schriften lesen, finden wir, daß sie ganz ehrlich und demüthig selbst ihre Schwachheit gestehen. Der Stolz des Herzens ist es, der die Erhörnung des Gebets immer auf verstoßene Weise wieder der eigenen Würdigkeit zuschreibt, während Jesus der Mittler ist, und wir in Seinem Namen zu bitten haben. Jesus ist's, der durch uns bittet, und darum allein, dürfen wir Erhörnung hoffen. Er ist eins mit dem Vater, und in Ihm ist Alles Ja und Amen.

Elias machte weiter gar kein Aufhebens von dieser Sache; er scheint, als hätte er das gar nicht anders erwartet; es war so ganz in der Ordnung. Ohne Umstände nahm er den Knaben, brachte ihn herab zur Mutter, und sprach: „Siehe da, Dein Sohn lebt!“ Welche Freude kehrt nun ein, in dem Hause der Wittwe. Wichtig sind uns aber ihre Worte: „Nun erkenne ich, daß 1) du ein Mann Gottes bist, und 2) des Herrn Wort in Deinem Munde ist Wahrheit. Das war's ja eben, was wir oben schon angedeutet haben, und was dem guten Weibe den Kampf so hart machte: sie hatte gezweifelt ob dieser Elias doch wohl wirklich ein Mann Gottes sein möchte? Und ob das Wort des Herrn aus seinem Munde doch wohl auch wirkliche Wahrheit sein möchte. Ja, ja, Ihr guten

Seelen, das glaubt man schon, daß der und jener Diener Gottes wohl ein lieber, guter Mann ist, der es wohl herzensgut meinen mag; ja auch das noch geben wir zu, daß er viele wahre Worte, ja schöne Worte redet, daß er fromm ist u. s. w.; aber an einen Gesandten Gottes glauben; zu glauben, daß gerade aus seinem Munde das Wort des Herrn Wahrheit ist, welche sich erfüllen muß; ja das dünkt uns schwer, zumal wenn solche Trübsalsschläge hinzukommen, die so ein Mann Gottes nicht abwenden kann. Da heißt es im Herzen; Wenn der nun ein Mann Gottes wäre, warum läßt er denn mein Kind sterben? Warum regt er sich nicht gleich mit einem Wunderwerk? Oder, denkt ein Anderer? warum leidet man solche Armuth? Warum gehen meine Geschäfte so ärmlich? Warum muß ich so kränklich sein u. s. w. Wenn das am Ende doch nur richtig ist? O wir haben es ja gesehen, Ihr Lieben, warum? Jetzt war die Freude größer, als zuvor, da der Sohn noch gesund war. Unser Heiland ließ in Bethanien Seinen Liebling Lazarus auch erst sterben und begraben, auf daß die Herrlichkeit Gottes nachher desto größer und herrlicher offenbar würde.

Doch wir haben noch eine wichtigere Bemerkung hinzuzufügen. Oben haben wir die geistliche Deutung gesehen, wie der natürliche Sohn unseres eigenen Ich's sterben mußte. Aber neues Leben erwacht aus diesem hoffnungsvollen Tode. Da wo das Zeugniß Christi an den Menschen in solcher Eliaskraft herantritt, da stirbt das eigene Ich; es schafft nichts, dem Geiste Gottes gegenüber. Aber dasselbe Zeugniß ruft auch ein neues göttliches Leben hervor, wodurch die Freude desto größer wird. Das Weizenkorn wird nicht leberdig, es stirbt denn zuvor. (1. Cor. 15, 36.) Wir reden hier von der Belehrung eines Christen zu Gott in Christo, wo derselbe die geistliche Erweckung

zum neuen Leben in Christo Jesu erfährt. Elias nahm das todte Kind aber mit sich in sein Zimmer. Wer da im Namen Christi soweit gewirkt hat, daß es zum Sterben kam, für den fängt da die ernstliche Gebetsarbeit an, welche nun im Stillen, vor Gottes Angesichte geschehen muß. O, Ihr Zeugen Jesu, soll die Erweckung geschehen, dann müßt Ihr nicht bloß öffentlich wirken, sondern wir müssen die Entseelten mit uns nehmen in unsern Oberaal, ins Kämmerlein, und uns darüber messen, wie Elias, und ernstlich beten. Elias maß sich dreimal über seinen Todten, weil der ganze Mensch leben sollte: nach Leib, Seele und Geist. Das ist's, was auch wir ins Auge zu fassen haben bei einer Erweckung. Es ist eine völlige Hingebung nöthig zum lebendigen Opfer; wir dienen dann Gott und dem Nächsten mit Leib, Seele und Geist. Dieses dreimalige Messen darf kein Knecht Gottes außer Acht lassen; denn der dreieinige Gott hat sich an den Menschenkindern verherrlicht, und hat sie nach Seinem Bilde geschaffen, und in Christo Sein Ebenbild erneuert, indem Er uns als eine neue Creatur geschaffen, erlöset und geheiliget hat.

Ein solches Eliaswerk soll in der letzten Zeit aber noch die ganze Kirche erfahren; und wenn Gott der Kirche als der Wittve ein solches Zeugniß sendet, wodurch diese dreifache Messung und Erweckung geschieht so wird Gottes Volk daran auch erkennen, daß Gottes Wort in solcher Knechte Munde Wahrheit ist.

Das Opfer auf Carmel.

(1. Kön. 18.)

Der Ausbruch von Zarpath.

Wenn in einem Schauspiel der Vorhang gefallen ist, dann ist es Zeichen, daß jetzt eine Scene oder ein Act vollendet ist, und nun ein neuer Aufzug vorbereitet wird; Costüme, Personen, Decoration, Alles wird hinter Coulissen geordnet. Das Zuschauer-Publikum sieht und hört nichts von alle Dem, was hinter dem Vorhange vorgeht; aber bisweilen langweilen sie sich, und werden ungeduldig. Alles ist voller Erwartung, was jetzt zum Vorschein kommen wird. Endlich läßt das Stöcklein sich hören, der Vorhang rollt auf, und siehe, ein neuer Schauplatz tritt dem Zuschauer vor das Auge. Heinrich Jung, genannt Stilling, unser deutscher Johann Bunyan, pflegt in seinem unvergleichlichen „He im wech“ jedesmal, wo ein neuer Abschnitt auf der Prüfungsreise seines Helden Eugenius beginnt, ebenfalls auf dieses Bild anzuspielen, indem er sagt: „Meine Mutter (die göttliche Vorsehung) steht am Stöcklein.“

So war es jetzt in Zarpath. Die stillen Tage an dem Orte der Schmelzhütten im Zidonier-Lande waren vorüber. Die Dürre, mit ihrer Hungersnoth, waren nach nunmehr 3 Jahren bis auf's Höchste gestiegen; selbst der Prophet des HErrn mochte sich sehnen, bald wieder aus der Einsamkeit auf den öffentlichen Schauplatz hervortreten zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi;

ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Postauslage 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem HErrn den Weg, machet auf dem Gerüste eine ebne Bahn unserm Gott. Jes 40, 3.

Nr. 10. Hamburg.

Monat October 1876.

Des Glaubens Früchte.

(Hobesied Sal. 4, 17.)

„Mein Freund komme in seinen Garten und esse seiner edlen Früchte.“ — Dieses sind die Worte der Sulamith, der bräutlichen Kirche Christi, indem sie sich darstellt als den Paradiesgarten Gottes. Der HErr selber hat es ihr schon in den vorhergehenden Worten gesagt, daß sie ein Garten ist; nämlich vom 12. Verse an heißt es: „Meine Schwester und Braut, du bist ein verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Vorn. Dein Gewächs ist wie ein Lustgarten von Granatäpfeln, mit edlen Früchten, Cypern, (Cyper) mit Narben; Narben mit Safran, Calmus, Cymamen, (Zimmet), mit allerlei Bäumen des Weibrauchs; Myrrhen und Aloe, mit allen besten Wurzeln (oder eigentlich Balsamen). Wie ein Gartenbrunnen (bist du) wie ein Vorn lebendiger Wasser, die vom Libanon fließen. Stehe auf, Nordwind, und komm, Südwind; und wehe durch meinen Garten, daß seine Wurzeln triefen.“

Hieran schließt nun die Braut Christi ihre obige Einladung: „Mein Freund

komme in seinen Garten und esse seiner edlen Früchte.“ —

Wir wollen alle diese schönen Bilder etwas näher betrachten, so werden wir finden, wie ungemein treffend der heilige Geist dieselben gewählet hat, und wie sehr wichtig für uns die Anwendung derselben ist.

Schon in der Bußpredigt Johannis des Täufers Matth. 3, 8. heißt es: „Sehet zu, thut rechtlich äuffene Früchte der Buße.“ So auch spricht der HErr davon, daß man den guten oder faulen Baum an seinen Früchten erkennt. Ferner vergleicht Er sich mit dem Weinstock, und Seine Gläubigen mit den Reben. Der Vater, als der Weingärtner, reiniget die Reben, damit sie mehr Frucht bringen. Und den unfruchtbaren Feigenbaum verfluchte Er, daß er verdorren mußte.

Das Alles sagt St. Jacobus kurz zusammen: „Wenn der Glaube nicht Werke hat, so ist er todt an ihm selber. Dasselbe behauptet auch der Apostel Paulus: „In Christo Jesu gilt nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist;“ (Gal. 5, 6.) und Cap. 6, 15.“ In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut; sondern eine neue Creatur.“ —

Wir wollen nun zunächst einen

Blick werfen auf die Früchte im Allgemeinen. Der Apostel Petrus sagt uns: (1 Petri 2, 9.) „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, das ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte.“ Gal. 5, 22. ist von diesen Tugenden weiter die Rede, insoweit sie als die Frucht des Geistes an den Christen sich zeigen sollen; nämlich: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Damit sind aber jene seligen Früchte des Gartens Gottes noch lange nicht alle genannt. Die Liebe ist ja überhaupt des Gesetzes Erfüllung. Wo die wahre Liebe zu Gott ist, und wo man den Nächsten liebt, wie sich selbst, da finden sich alle übrigen Früchte von selber. Die Liebe ist das große Gefäß, worin alle übrigen Tugenden enthalten sind; der Brunnen, aus welchem alle guten Werke und Tugenden fließen, gleich klaren Bächlein; die Wurzel, aus der alle guten Werke hervorsprossen in unzähligen Aesten und Zweigen mit ihren Blüten und goldenen Früchten.

Jetzt blicken wir auf die besonderen Eigenschaften des Gartens. Der Herr nennt Seine Kirche einen verschlossenen Garten. Warum wird ein Garten überhaupt verschlossen? Jedenfalls darum, weil feindliche Angriffe jeglicher Art abgewehrt werden sollen. Es soll kein Dieb hineindringen, um die Früchte zu rauben; auch soll derselbe vor Zerstörung der Pflanzungen bewahrt bleiben. Leider ist es dem Feinde dennoch gelungen hineinzubringen und Verwüstungen darin anzurichten. Im 80. Psalm ist die Wehklage beschrieben; dort heißt es von dem Weinberge Gottes: „Du hast dein Gewächs weit ausgebreitet bis an das Meer und seine Zweige bis an den Strom. Warum hast du denn deinen Zaun zerbrochen, daß

ihn zerrupfet Alles, das vorüber geht? Es zermühten ihn die wilden Säue, und die Thiere des Feldes fressen ihn ab. Er ist mit Feuer verbrannt und zerhauen.“ Durch zahllose Verführungen ist die Verheerung geschehen. Allein durch wahre Buße wird der Herr Sein Volk wiederum herstellen und erneuern in Gerechtigkeit. Die kirchlichen Ordnungen und Diener in Seinen Aemtern, die geistlichen Wächter, Leiter, Hirten und Seelensofger, sind der Zaun oder Mauer, womit der Herr Seine bräutliche Gemeinde umgiebt und einschließt.

Ein solcher verschlossener Garten soll auch jede einzelne Seele sein. Der erlösete und begnadigte Christ soll seine Augen und Ohren verschließen, ja sein ganzes Herz, gegen die Verführung und Einflüsterung der Welt, des Fleisches und des Teufels, damit nichts Unreines oder Gemeines hineindringen, und die Früchte der Gnade verderben und gänzlich verwachen könne. Um deswillen sollen wir wachen und beten, daß wir in der Versuchung nicht fallen.

Aber auch eine verschlossene Quelle und versiegelter Born ist die Gemeinde Jesu, wie jede einzelne Seele. Gleich wie jedes offene Gefäß nach dem Gesetz Moßis einen Deckel und Band haben mußte, so soll nichts Unreines hineinfallen, also soll auch dieser Brunnen dem Herrn verschlossen und versiegelt sein, damit kein Unreines hineinfallen könne. Unreine Lehre, Lehren der Gottlosigkeit, Unglaube und Aberglaube, Verleumdung, böse Geschwätze, Verleumdung des Nächsten u. s. w. sollen keinen Raum finden, weder in der Kirche Christi überhaupt, noch in der einzelnen Seele. Das Wasser des Lebens, die geistlichen Tröstungen, Ermahnungen, die Predigt des göttlichen Wortes, sowie jegliche Strömung Gnadenerweisung des heiligen Stromen hervor aus der heiligen Gemeinde Christi, aus den Herzen seiner Gläubigen, und

darüber gemacht werden, daß nichts Gemeines oder Unreines damit vermischt wird. Die Gläubigen sollen sich hüten, daß sie mit ihren gottseligen Erfahrungen kein eitles Geschwätz, keine Prahlerei treiben, sondern aus diesem kostbaren Schatze Alles und Neues hervorholen, wo es wirklich zur Erbauung dient.

Die mannigfaltigen Gewächse, welche Theils balsamische Wohlgerüche, Theils Früchte oder Salben liefern, geben uns eine Anschauung von der Lieblichkeit und den geistlichen Gemüthen und Erfrischungen in der seligen Gemeinschaft der Heiligen, wo, wie unter den ersten Christen, Alles ein Herz und eine Seele, wo reichlich Trost, Ermahnung, Frieden, Handreichung u. s. w. vorhanden ist. Die Granatäpfel sind ein Bild der mancherlei geistlichen Gaben. Die Cypern oder Kopher, ist eine wohlriechende, weiße, traubenförmige Blume; das hebräische Wort Kopher heißt merkwürdigerweise auf Deutsch „Versöhnung.“ Cap. 1, 14. heißt es: Mein Freund ist mir eine Kophertraube, in den Weingärten zu Engeddi. Da erkennen wir also gleich aus der Bedeutung des Wortes den Sinn des Bildes: nämlich den süßen Duft der Liebe Jesu Christi, welchen wir einathmen im seligen Glauben an Sein Veröhnungsblut, womit er uns gerecht und selig gemacht hat.

Safran, Calmus, Zimmet, Weichrauchbäume, Myrrhen, Aloe etc. deuten alle auf die gottseligen Betrachtungen des Verdienstes, Jesu Christi, und der dadurch uns erworbenen Früchte Seines Leidens, Todes und Seiner Auferstehung, sowie aller Gnadenbeweisungen, welche fließen aus der Mittheilung und Salbung des heiligen Geistes.

Ferner nennt der Herr seine Brautkirche „einen Gartenbrunnen, einen Born lebendiger Wasser, die vom Libanon fließen.“ Ein Brunnen im Garten dient zum Begießen der Gewächse. Die Gewächse des Gartens

sind aber Menschen, Christen, Kinder Gottes, auch Knechte Gottes, welche ihre Früchte, Blüten oder Balsam zum gemeinsamen Nutzen bringen, zu ihrer Zeit. Lebendiges Wasser ist in der Bibel sgu. Quellwasser, im Gegensatz zu dem aufgefangenen und in Gruben aufbewahrten Regenwasser, oder überhaupt zu jedem stillstehenden Wasser. Die Gemeinde der wahrhaft gläubigen Jüngerschaft des Herrn begnügt sich nicht bloß mit einer sgu. orthodoxen oder Rechtgläubigkeit, mit einer Nachbetung überlieferter Lehren und Bücher; sondern in ihr lebt der auferstandene Jesus Christus. Ihre Lehren und Wahrheiten fließen aus lebendiger Erfahrung, aus dem wirklichen Leben in Christo Jesu. Es sind keine angelernte, angepredigte Wahrheiten; sondern Christus in ihnen ist ihnen geworden zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Ein solcher Brunnen quillt in das ewige Leben.

Im 16. Verse heißt es nun weiter: „Stehe auf, Nordwind, und komm, Südwind, und wehe durch meinen Garten, daß seine Wurzeln triefen.“ — Wind bedeutet geistliche Kraft. Der Wind aus Norden bezeichnet solche geistliche Kraftbewegungen, welche bewirkt werden durch allerlei Züchtigungen, oder Gerichte. Es können z. B. über die Kirche Verfolgungen hereinbrechen; oder über die einzelne Seele brechen Trübsale, Krankheiten, Armuth oder sonstige große Verluste herein: dann wehet der Nordwind durch den Lustgarten Gottes; und das ist dann die Zeit, wo die Seelen besonders lebendig werden und der Glaubensmuth sich offenbart. In solchen Zeiten ist dann auch die Einigkeit stärker, und der gegenseitige Trost ist fester und inniger. Im schrecklichsten Martyrertum blüheten die Tugenden am schönsten. Der Südwind deutet auf die geistlichen Kräfte, welche durch den seligen Gnadenstand hervorgebracht werden. In beiden Fällen triefen die

Wurzeln, d. h. offenbart sich das Verhalten der Christen. Darum läßt der Herr, sowohl in der Kirche überhaupt, sowie im Leben der Christen insbesondere, Freude und Leid, Trübsal und gute Tage abwechseln, auf daß die Tugenden Christi offenbar werden. Ein wohlriechendes Kraut giebt erst den Geruch her, wenn es gerieben wird.

So kommt denn der Herr des Gartens, um seiner edlen Früchte zu genießen. Aber er verlangt nach den vollkommenen Früchten. Der wahre Christ trägt seine Früchte wie ein guter Fruchtbaum, nicht um sie selbst willen, sondern für den Herrn und zum Nutzen des Nächsten. Es geht ihm dabei wie dem guten Baum: er kann nicht anders, seine göttliche Natur treibt ihn dazu, wie die Natur den Baum treibt. Aber so wie der Mensch nichts fragt nach unreifen, faulen, oder verdorbenen, giftigen Früchten, so erwartet auch der Herr allezeit reiche Früchte der Buße, edle Früchte. Unsere Liebe und Freundschaft darf keine Heuchelei sein, sondern ungefärbte Liebe. Der Glaube darf nicht bloß auf der Zunge sitzen, sondern muß sich bewähren durch christliche Geduld. Unsere Dienstfertigkeit darf nicht derartig sein, daß wir leihen, um etwas dafür zu hoffen; denn die Zöllner und Sünder thun auch also.

Wenn wir nur sanftmüthig sind, wo uns Jedermann freundlich behandelt; dann thun wir nichts Sonderliches; das thun auch die Kinder der Welt. Der Herr sagt: Liebet eure Feinde; thut wohl denen, die euch hassen; segnet, die euch fluchen u. s. w.

Das sind die vollkommenen Früchte, welche der Herr an uns sucht, und an deren Genuß Er sich ergötzen will, wenn er seinen Lustgarten besucht. Selig sind die Ueberwinder; sie werden gekrönt werden am Tage der Ehren, und mit ihm auf seinem Stuhle sitzen, auf dem Throne Seiner Herrlichkeit.

Kirchliches.

Nordamerika. Die Zahl der verschiedenen kirchlichen Parteien (Denominationen) soll jetzt 127 betragen, und zwar mit 22 Millionen Seelen. Die Lutheraner haben sich um 90 Procent vermehrt; die Reformirten um 200 Procent; die Baptisten jedoch haben um 500 Procent zugenommen. Die lutherische Kirche zählt jetzt gegen 1 Million Anhänger mit 2309 Pastoren in 411 Gemeinden. Die Zahl der Methodisten repräsentiren 6 1/2 Millionen Seelen mit einem Kirchenvermögen von fast 70 Millionen Dollars. Die Baptisten zählen über 4 1/2 Millionen Seelen, die Presbyterianer 3 1/2 Millionen Seelen, die Katholiken nahe an 2 Millionen Seelen mit 60 Millionen Kirchenvermögen. Die Episkopisten, d. h. die Episcopisch-Bischöflichen besitzen 51 Bischöfe und 295 Presbyter (oder Aelteste) und Diakonen. Die Congregationalisten, d. h. katholische Brudersväster, werden zur Betreibung der Missionen über eine Million. St. Louis mit 450,000 Einwohnern hat allein 14 Kirchen, von den 12 den Episkopisten, 17 den Baptisten, und 9 den Deutsch-Evangelischen gehören. Die Stadt zählt allein 17 religiöse Zeitschriften. (Allgm. kirchl. Chronik v. 1874) Es ist bekannt, wie strenge in Amerika auf die Sonntagsfeier gehalten wird. Wir staunen zwar über das amerikanische Sittenwesen; aber in Europa ist auch kein Mangel daran. Mit größerem Ernst sollte uns die Frage beschäftigen: Wo durch ist das Sittenwesen herbeigeführt? Die geistlose, todt Orthodoxie hat einen großen Theil der Schuld zu tragen. Sie, diese starre Rechtschaffenheit, hat den Namen, daß sie lebt, und ist todt. Wenn daheim das geistliche Leben verkümmert, wenn die Kinder geistlich verhungern, wer wird sich wundern, wenn sie endlich auf eigene Hand nach Brod gehen.

Zwar steht es in manchen Sektens

wunderlich aus; doch ist wenigstens göttliches Leben und geistliche Betriebsamkeit darin vorhanden, was die obigen Zahlen reichlich beweisen. Gott hat in seiner Barmherzigkeit von jeder viele äußerliche Verkehrtheiten, ja sogar Irthümer in der Lehre etc. geduldet; hätte Er strenge rüben wollen nach Seiner Gerechtigkeit, dann wäre die ganze Kirche vom Erdboden längst verschwunden. Und indem Christus, der Auferstandene, mitten unter seinem Volke überall wandelt, und das wahrhaft Gute und Göttliche überall erkennt und auch anerkennt, so ist Er auch allein im Stande, durch seinen Geist wiederum eine wahrhafte Einheit im Glauben und in der Liebe Jesu Christi herbeizuführen.

Selig sind darum diejenigen, welche der Herr tüchtig findet in diesem Geiste vererblicher Liebe an dieser Einheit mitzuwirken: von solchen sagt der Herr in der Bergpredigt: Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Doch im Folgenden finden wir auch einen scharfen Gegensatz hier zu.

Religiöse Unduldsamkeit der römischen Katholiken.

In Spanien setzt die ministerielle Unduldsamkeit gegen Nicht-Katholiken ihren Triumphzug fort. Zuerst hat man, wie bereits mitgetheilt, den Protestanten in Madrid verboten, in Plakaten und Zeitungsannoncen die Stunde ihrer religiösen Feierlichkeiten anzuzeigen; es soll auf keinem für die Öffentlichkeit bestimmten Blatt Papier vom protestantischen Kult die Rede sein; dann ereignete sich ein skandalöser Vorfall auf Menorca: der Unterpräfekt trat in den Saal der eben versammelten Methodisten-Gemeinde, schritt auf den Prediger zu und verbot ihm, weitere Choräle abfragen zu lassen, da man den Gesang auf der Straße höre, und dergestalt das religiöse Gefühl der Spanier ver-

letzt werde, und jetzt meldet der Madrider Correspondent eines belgischen Blattes, daß in der Hauptstadt neuerdings feindselige Handlungen gegen die Protestanten vorgenommen worden seien, indem der Polizeidirektor anordnete, daß die Aufschriften aller Kapellen, Schulen und Bibelverkaufsstäden, welche das Wort „evangelisch“ oder „reformirt“ enthalten, entfernt werden müssen. Selbstverständlich haben diese Aufrüchte Reclamationen der Protestanten zur Folge gehabt. Die in ihren Rechten gekränkten Ausländer wendeten sich an ihre Gesandten oder Consuln, und es sah sich alsdann die Regierung genöthigt, beruhigende Versicherungen abzugeben. Aber man weiß, was es mit solchen Versicherungen an sich hat. Zehn gegen Eins darf man wetten, daß beispielsweise der besagte stolze Spanier, welcher den Methodisten zu singen verbot, aus der versprochenen gerichtlichen Untersuchung schuldlos hervorgehen wird, wenn er nicht gar unter Spaniens unzähligen Heiligen ein Plätzchen erhält. (Hamb. Reform.)

Das Opfer auf Carmel.

(1. Kön. 18.)

Der Ausbruch von Sargath.
(Fortsetzung).

Da endlich ertönte das Signal, der Vorhang rollte auf: „Und über eine lange Zeit kam das Wort des Herrn zu Elias, im dritten Jahr, und sprach: Gehe hin und zeige dich Abah, daß ich regnen lasse auf Erden.“

So lange also war der Himmel verschlossen, jetzt sollte er aufgeschlossen werden. Elias hatte ohne Zweifel genaue Instruction vom Herrn empfangen, wie und wo und was gehandelt werden sollte. Es sollte nun wieder regnen auf Erden; doch werden wir sehen, daß es ein Aufrag

war für den Diener Jehovas, der nicht ohne Gefahr des Lebens erfüllt werden konnte. Doch was kümmert das einen Knecht des Herrn? Das sind ihm Nebenachen. Gut, daß die Anker seines Schiffes wieder gelichtet werden, der Wind wieder in die Segel bläuet. Mögen die Wogen hochgehen, er segelt in Gottes Namen, und sagt getrost: Wenn auch das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge zitterten, dennoch soll der Strom sammt seinen Bächlein die Stadt Gottes erfreuen, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist in ihrer Mitte, sie wird nicht wanken, Gott hilft ihr mit des Morgens Anbruch. (Ps. 46, 4—6.) Schauet zurück, Ihr Kinder Gottes und Ihr Diener des Herrn, wer hätte nicht ähnliche Abschnitte in seinem Leben erfahren, wo nach einer längeren Prüfungs- oder Läuterungszeit endlich wieder ein Wendepunkt sich einstellte, der ebenfalls im gewissen Sinne das Signal gab für einen neuen Schritt auf der Lebensreise. Wie viele solcher Abschnitte giebt es nicht in Deiner Lebensgeschichte: Antritt der Lehrjahre, der Wandererschaft, Gründung des eigenen Hausstandes, des Ehestandes etc.; oder bei Lehrern und Predigern: Antritt der Studienzeit, Eintritt in's Amt, Wechsel des Amtes durch Beförderung und Versetzung. Lauter wichtige Perioden im Leben, da sich immer auf's Neue der Vorhang aufrollt. Woh! Dem, der dann jeden neuen Schritt an der Hand seines Gottes dahinwandelte. So war's ja im Großen auch mit der ganzen Kirche Christi auf Erden durch alle Jahrhunderte hindurch. Immer wieder ging der Hausvater aus, neue Heiden von Verbreitern in seinen Weinberg zu dingen. Ein solcher verhängnißvoller Augenblick, wo der Vorhang aufrollen sollte, war ja auch jener Abend vor Allerheiligen, der 31. Octbr. 1517, da Martin Luther die 95 Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug. Welche wunderbare Acte und Scenen

haben seit damals in dem großen Drama der Kirchengeschichte gespielt. Und so wird es fortgehen; denn nicht immer kann die Kirche in der Zeit ihrer Dürre oder der Zerrissenheit dahinschleichen; es müssen Zeiten und Scenen der Aufrüttelung, der Erweckung kommen, sonst wird sie sterben in ihrem Siedthum. Es muß von Zeit zu Zeit der Engel vom Himmel herabfahren und die Gewässer bewegen, daß die Kranken und Sticken genesen, wenn die Winde des Geistes Gottes wehen. Auch jetzt ist eine Zeit angebrochen, wo alle Zeichen der Zeit es, gleich dem Signalglöckchen, laut verkündigen, daß der Vorhang wieder aufgerollt ist, und für Kirche und Staat eine neue Decoration ihrer Geschichte sich zeigen wird. Die schroffsten Gegensätze von Licht und Finsterniß, Laster und Tugend, Glauben und Unglauben, Ordnung und Unordnung und Auflösung ringen mit einander. Die Zeiten sind längst vorüber, wo kaum noch an Neutralität gedacht werden kann; denn die Sichern, welche sich eigentlich um gar nichts kümmern möchten, können schon längst nicht mehr ruhig fortschlafen. Aber was wird es geben? Jedenfalls das, was Gott will; denn Gott sitzt im Regimente, und giebt selbst die Rollen aus, denn Er ist der Dirigent.

Doch kehren wir zurück zu Elias. Es heißt weiter in unserem Texte: „Und Elia ging hin, daß er sich Ahab zeigte. Er war aber eine große Thierung zu Samaria. Und Ahab rief Obadja, seinen Hofmeister. Obadja aber fürchtete den Herrn sehr. Denn da Isabel die Propheten des Herrn austrottelte, nahm Obadja hundert Propheten und versteckte, hier fünfzig und da fünfzig, und versorgte sie mit Brod und Wasser. So sprach Ahab zu Obadja: „Reuch durch's Land, zu allen Wasserbrunnen und Bächen, ob wir möchten Heu finden, und die Kasse und Mäuler erhalten, daß uns nicht das Vieh unkomme.“ Und sie theil-

ten sich in's Land, daß sie durchzögen; Ahab zog allein auf einem Weg, und Obadja auch allein auf dem andern Weg.“ — Unser Text führt uns also gen Samaria, und läßt uns einen Blick thun in das Cabinet des Königs Ahab, und läßt uns hören, was derselbe gerade eben verhandelt mit seinem Hofmeister, vielleicht gerade in demselben Augenblicke, wo Elias den Wanderstab ergreift. Da sehen wir schon den Beweis, daß Alles sich schicken muß wie Gott will; wir werden sehen, wie genau Alles zusammentrifft, so daß der göttliche Rathschluß erfüllt wird.

Was hatte denn nun Ahab, was hatte man überhaupt an dem Hofe dieses leichtsinnigen und gottlosen Königs gelernt während der ganzen Zeit der Dürre, welche Gott wie eine Zuchtruthe schwang? Gar nichts; nur das Eine können wir aus der Rede Ahab schließen: daß er jetzt für seine Gänle in seinem Marstalle äußerst besorgt war, und daß sie nun, er und sein Hofmeister, die Derter der Wasserbrunnen aufsuchen wollten, um Heu dort zu finden für Kasse und Mäuler. Schrecklich, daß der Mann noch nicht an seine Seele dachte! Aber geht es nicht vielen Christen ebenso, wenn Gott schwere Zeiten schickt, so denken sie weit eher an ihr Vieh, als an ihre Seele, zu deren Läuterung und Reinigung Gott das Kreuz geschickt hatte. Obadja war ein treuer, frommer Mann, welcher sehr den Herrn fürchtete. Das war den Propheten des Herrn sehr zu Statten gekommen, da er hier fünfzig und da fünfzig heimlich versteckt und sie mit Brod und Wasser versorgte. So hat Gott auch für Seine Kirche immer noch Männer im Regiment, welcher Er sich bedient, um die treuen Diener Christi zu verbergen, so daß sie inmitten eines ungläubigen Zeitalters dennoch erhalten werden. Noch niemals sind die gläubigen Geistlichen und Christen ganz ausgestorben; es sind immer noch hier fünfzig und da fünfzig mit

dem Frod des Lebens und mit dem Wasser des Geistes Gottes erhalten, zum Segen vieler, und sollten sie sich auch nur in kleinen frommen Gemeinschaften oder Sekten gefunden haben. Es ist Gottes Wunder, daß solche Männer, wie Obadja, sich halten können in einer solchen Stellung, wo sie täglich nichts sehen und hören, als Sünde und Götzendienst; oder daß man sie duldet. Denn ohne Zweifel war es dem Ahab wie der Isabel nicht entgangen, daß ihr Hofmeister gottesfürchtig war. Aber mit einzelnen solcher Männer wird bisweilen eine Ausnahme gemacht; man sieht, daß ihr Wirken einflußreich ist, daß man sich auf sie verlassen kann, und keinen Schaden dabei hat. Ja, sie sind um ihrer Treue und Gewissenhaftigkeit willen fast unentbehrlich geworden.

Der König Ahab hielt Rath mit seinem frommen Hofmeister, um Futter zu finden, und Wasserbrunnen für die Thiere. So mag auch mancher Rath gehalten werden, wenn von den Gewaltigen, selbst wenn sie den Herrn nicht fürchten, wahrgenommen wird, daß in schweren Zeiten geistiger Dürre auch der irdische Wohlstand gefährdet wird. Man kann es erleben, was einst Friedrich der Große seinem geistlichen Minister entgegenbrannte: „Herr schaff' er mir Religion ins Land, oder scheer er sich zum Teufel!“ Man sieht, daß die bloße Schminke der Ign. Aufklärung es nicht thut; aber es ist im Grunde häufig nur Eigennutz, welcher suchen geht nach Heu und Wasserbrunnen. Es fiel dem Ahab gar nicht ein, seine Kniee zu beugen vor dem Gotte Israels, Buße zu thun, und demüthig zu bitten, den Himmel zu öffnen, damit Regen herab komme. Man geht darauf aus, ohne Buße Mittel und Wege zu erfinden, um wenigstens selber noch mit seinem alten Menschen bestehen zu können.

Kasse und Mäuler waren es, deren Fürsorge dem Ahab vor Allem am Herzen lag. Nicht die armen ve-

hungerten Menschen, die in der großen Hungersnoth wie bleiche Schatten einher wandten. Keine Sylbe wird von ihnen geredet. Was ist uns dadurch abgebildet? „Seid nicht wie Kasse und Mäuler ohne Verstand,“ heißt es Ps. 32, 9, „denen man Zaum und Gebiß muß in das Maul legen, wenn sie nicht zu Dir wollen.“ Und ebenso Ps. 147, 10. 11: „Er hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an Jemandes Beinen. Der Herr hat Gefallen an denen, die Ihn fürchten und auf Seine Güte hoffen.“ Hieraus lernen wir, daß unter Kassen und Mäulern im geistlichen Sinne eine Klasse von Menschen zu verstehen sind, welche in ihrem fleischlichen Willen stark sind wie Kasse, und unbändig, wie die Maulthiere, also stark dem alten Menschen nach, aber widerpenstig, wo es gilt, Gottes Willen zu thun. An solchem unbändigen Wesen, welches stets durch die Zügel und Gebisse der Gesetze Gottes nur mit Gewalt gezwungen oder zurückgehalten werden kann, hat Gott kein Wohlgefallen. Die Kraft des ungebrochenen, natürlichen Willens wirkt nicht zur Ehre Gottes, sondern verherrlicht sich selbst. Nur eine Ahab's-Seele, versunken in Abgötterei, vermag es auch, für solches abgöttisches Wirken Fürsorge zu treffen. Es sind Leute, welche zwar auch eine Begeisterung haben, große Dinge zu schaffen, ja mit großen Opfern Großes zu wirken, wobei sie aber ihrem geliebten „Ich“ zärtlich die Hand drücken, und sich dann wie Nebucadnezar hinstellen und sprechen: „Das ist die stolze Babel, die Ich gebauet habe.“ Für solche Kasse und Mäuler sucht Ahab Wasserbrunnen und Heu. Alles Fleisch ist Heu, und die Herrlichkeit des Menschen, wie des Grases Blume. Aber dieses Heu verdorret, und die

Blume verwelket, wenn der Geist des Herrn darein bläset. (Jes. 40.)

O, wie Viele bilden sich wirklich ein, mit ihrem Suchen nach Heu und Wasserbrunnen dem Herrn zu dienen, während sie Alles auf kürzerem Wege haben könnten, wenn sie nur auf Gottes Güte hoffen, und den Herrn fürchten wollten. Elias hatte den Schlüssel des Himmels. Der Mann in der rauhen Haut vermag durch Gebet den Himmel zu öffnen, wenn er auf den Herrn hoffte. Wenn der Herr Regen in Strömen Seine Geistes herabfließen läßt, dann kommt die Fruchtbarkeit von selber, und die Auen stehen dicke von Korn, daß man jauchzet und singet. Die Auer sind voll Schafe Seiner gläubigen Herde, und bringen tausend- und zehntausendfältig, und die Kinder sind fruchtbar

Zwiefaches Wiedersehen.

Obadja ging ruhig seines Wege wie ihm sein Herr befohlen hat. Nicht ohne Grund berichtet uns das Wort Gottes: Ahab zog allein auf seinem Wege, und Obadja auch allein den andern Weg. Ahab und Obadja wie verschieden sind sie! Eben so verschieden sind auch ihre Wege. Männer, welche den Herrn fürchten wie Obadja, gehen den Weg des Gebets; sie unternehmen Alles im Hinblick zum Herrn.

Wir möchten behaupten, daß Obadja unterwegs mit Gott gerungen hat in Gebet um die Hülfe des allmächtigen Gottes, wenn's auch nicht geschrieben steht. Vielleicht hat er's Niemand erzählt. Und siehe, der Herr lenkte seine Schritte so außerordentlich, daß er zwar kein Fuder Heu oder Wasserbrunnen fand, aber eine Hülfe, wie er sie sich nicht hatte in den Sinn kommen lassen. (Fortf. folgt.)

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi;

ihre

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Postauslage 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebne Bahn unserm Gott. Jes. 40, 3.

Nr. 11. Hamburg.

Monat November 1876.

Das Opfer auf Carmel.
(1. Köh. 18.)

Zwiefaches Wiedersehen.
(Fortsetzung).

Da bemerkt er unterwegs in der Ferne einen Reisenden. Immer näher kommt die Gestalt. Wer mag das seyn? Ein Mann kommt auf ihn zugeschritten; jetzt bemerkt er, derselbe trägt den rauhen Mantel. Wer ist das?! Sollte er es am Ende — O — ja! er ist es wirklich! Da, da steht Elias vor ihm, leibhaftig. Voll heiliger Ueberraschung fällt Obadja ehrfurchtsvoll nieder auf sein Antlitz, und stammelt: „Bist Du nicht mein Herr Elias?“ Elias: „Ja; gehe hin, und sage deinem Herrn: Siehe, Elias ist hier.“ Welch ein Wiedersehen! Da stand plötzlich also der Mann vor ihm, dessen Händen bis dahin die göttliche Zuchttruhe übergeben war. So geht es den Gottesfürchtigen: mit Beten, im beständigen Hinblick zum Herrn, gehen sie an ein schweres Werk, unternehmen sie wichtige Dinge, und dann kommen in der Regel die Lösungen ihrer dunklen Räthsel auf eine so überraschende Weise, daß sie fast außer Fassung

kommen, wie Obadja. Kaum hatte Obadja Elias erkannt, kaum auf seine Frage das Ja vernommen, als auch schon ein Auftrag hinterher folgte, der fast das Blut in seinen Adern erstarren machte: Gehe hin, sage deinem Herrn: Siehe, Elias ist hier!“ — Obadja kannte seinen Herrn, aber er kannte auch Elias, und wußte, daß hier zwei Feuer brannten, zwischen denen er sich zu bewegen hatte. Dennoch versucht er es, in seiner Angst einen Ausweg zu finden: „Was habe ich gesündigt, daß du deinen Knecht willst in die Hände Ababs geben, daß er mich tödte? So wahr der Herr, dein Gott lebet: es ist kein Volk noch Königreich, dahin mein Herr nicht gesandt hat, dich zu suchen. Und wenn sie sprachen, er ist nicht hier, nahm er einen Eid von dem Königreich und Volk, daß man dich nicht gefunden hätte. Und du sprichst nun: Gehe hin, sage deinem Herrn: Siehe, Elias ist hier. Wenn ich nun hinginge von dir, und es würde dich der Geist des Herrn wegnehmen, weiß nicht wo, und ich dann käme, und sagte es Ahab an, und er fände dich nicht: so erwürgte er mich. Aber dein Knecht fürchtet den Herrn von Jugend auf.“ — So redete Obadja in der Angst seines Herzens, und fährt nun noch

hätte und öffentlich hervorgetreten war zu handeln. Deshalb wollte er zurückstehen, und der übergroßen Mehrzahl der Baals-Propheten den Vorrang lassen. Es sollte sich zeigen, welches der wahre Gott sey; ob Jehovah, oder Baal. Elias befahl also, die Priester Baals sollten einen Farren zum Opfer zubereiten, und er desgleichen auch einen Farren. Jene sollten zuerst ihr Opfer bereiten, und er nachdem. Welcher Gott nun würde Feuer vom Himmel senden, der sollte angesehen werden als der wahre Gott. Wie mit einem Munde gab das Volk zu dieser Anordnung lauten Beifall.

Die Propheten Baals machten den Anfang; sie bereiteten ihr Opfer, zerstückten ihren Ochsen, schichteten die Holzstücke und legten die Fleischstücke zurecht, und fingen nun an, ihre Gebetsformeln herzumurmeln. Sie riefen den Namen Baals an, vom Morgen bis an den Mittag, und schriegen: Baal erhöre uns &c. — Aber da war keine Stimme noch Antwort. Sie hinketen um den Altar, und machten ihre Kundtänze; vergebens. Beklommenheit, Angst und Verzweiflung lagerte sich auf ihren Gesichtern. Elias spottete ihrer; er gab er ihnen den Rath, lauter zu beten. Euer Gott sitzt vielleicht auf den Gedanken, oder er dachtet, er hat zu schaffen; oder er ist über Feld, oder er schläft vielleicht. Das brachte sie in die schrecklichste Lage. Jetzt fingen sie an, in ihrer fanatischen Wuth sich mit Messern und Priemen die Haut zu ritzen, wie das ihre Weise war, bis ihr Blut hervorquoll. In dieser schauerlichen Weise fuhren sie fort zu weissagen und ihren Gott zu beschwören, bis um die Zeit des Abend-Opfers. Aber stumm und still blieb Alles, kein Feuerstrahl ließ sich am Himmel erblicken.

Endlich wandte sich Elias zum Volk: Kommt her zu mir. Alles wandte sich jetzt zu ihm; sie hatten sich überzeugt, daß dort nichts zu hoffen war.

Elias heilte den Altar, der

zerbrochen war, und nahm zwölf Steine, nach der Zahl der Stämme der Kinder Jacobs, zu welchem das Wort des Herrn erging, und sprach: du sollst Israel heißen; und bauete von den Steinen einen Altar im Namen des Herrn, und machte um den Altar her eine Grube, zwei Koromaß weit und richtete das Holz zu und zerstückte den Farren und legte ihn auf's Holz und sprach: Holet vier Eimer voll Wasser und gießet es auf das Brandopfer und auf das Holz, und sprach: thut es noch einmal; und er sprach: thut es zum dritten Mal; und sie thaten's zum dritten Mal. Und das Wasser lief um den Altar her, und die Grube ward auch voll Wasser. Und da die Zeit war, Speisopfer zu opfern, trat der Prophet Elias herzu und sprach: Herr, Gott Abrahams, Isaaks und Israels, laß heute kund werden, daß Du Gott in Israel bist und ich Dein Knecht, und daß ich solches Alles gethan habe nach Deinem Wort. Erhöre mich, Herr, erhöre mich, daß dies Volk wisse, daß Du, Herr, Gott bist, und daß Du ihr Herz wieder zurückwendest. Da fiel das Feuer des Herrn herab, und fraß Brandopfer, Holz, Steine und Erde, und leckte das Wasser auf in der Grube. Da das Alles das Volk sahe, fiel es auf sein Angesicht, und sprachen: „Der Herr ist Gott!“

Einige Jahrtausende sind verstrichen seit diesem denkwürdigen Ereigniß auf Carmel; und doch kann man diese Geschichte nicht lesen ohne die tiefsten Eindrücke, wenn man sich Alles genau bis in's Einzelne dabei vergegenwärtigt. Doch unser Zeitalter, welches ebenfalls den Gott Israels verlassen hat, wird immer fragen: Was nützt diese alte Erzählung, welche doch nicht mehr in unsere aufgeklärte Zeit paßt, nicht mehr mit unseren Verhältnissen harmonirt? Wir werden sehen. Ich spreche jetzt von den Verkehrten unseres Zeitalters, nicht von den Gläubigen. Was

nennt man Gott heut zu Tage? Ohne einen Gott will Niemand seyn; aber die modernen Götter, denen man huldigt und opfert, sind leblose Gebilde der Phantasie, welche sich Jedermann selber schafft. Sie sind weich wie Thon, und nehmen jede beliebige Form an, je nachdem man das Bedürfniß dazu in sich fühlt. Einige phantastren von einem Allvater, wie ihn jeder Heide oder Türke gebrauchen kann, welcher aber um Gotteswillen nicht als ein persönliches Wesen gedacht werden darf. Andere wagen gar nicht einmal den Namen eines Gottes zu nennen, sondern bei ihnen vertritt bloß der Himmel oder das Schicksal diese Stelle. Der Himmel gebe es! Das Schicksal wolle es geben! u. s. w. Von Gebet ist bei Vielen erst gar keine Rede mehr; und wo man es doch noch schön findet, sind diese sogenannten Gebete hohle Phrasen oder schöne Complimente, allerlei dichterische, phantastische Gedanken, welche man dem selbstgeschaffenen Ideale declamirt. Man will sich und Andere durch diese dichterischen Selbstschöpfungen gewissermaßen begeistern und für irgend Etwas in Schwung setzen. Aber, daß ein persönliches höheres Wesen eingreifen könnte in die Verhältnisse der Menschheit, das dünkt diese Aufgeklärten alter Aberglaube zu seyn. Was Wunder nun, wenn bei einem solchen armseligen Phantastie-Gotte weder Stimme noch Antwort ist! solcher Göze läßt sich Alles gefallen, was das unersättliche Herz des Sünders wünscht; entschuldigt Alles was seinem Verehrer schmeichelt. Sünde und Schande, Lug und Trug, Völlerei und Unzucht. Wer nur der strafenden Polizei nicht in die Hände geräth; mit einem solchen Gözen Baal wird er sich schon abfinden; der findet ja das Alles in der schönsten Ordnung.

Wie aber, wenn der Baal unserer Zeit einmal die Probe bestehen soll? Wenn er soll Feuer vom Himmel fallen lassen vor den Augen alles Volkes? Das kann er allerdings nicht.

Das wissen seine Verehrer aber; darum will man ihn damit auch verschonen, und man will darum nicht gern, daß das Göttliche sich e mischen soll in das Treiben des Volks. Die Ohnmacht könnte so leicht an's Licht kommen. Man ist es recht gut, (und das ist gerade Peinliche) daß alle die kirchlichen Gottesdienste, alle göttlichen Offenbarungen der Bibel, sowie die heiligen Sacramente, sammt aller kirchlichen Lehre nicht mehr paßt zu den modernen Theorien. Darum wollen diese Fortschrittsmänner sie, als nicht mehr zeitgemäß, abgeschafft wissen. Es ist wahr, für ein solches Hirngespinnst die Gottheit sind die heiligen Schriften der Bibel und die ganze christliche Heil lehre auch gänzlich unbrauchbar. Lang genug hat man es versucht, zu hinken nach beiden Seiten; aber das heißt freilich etwas Peinliches für die Herzlichen, welche die Sünde lieben, mehr als Gott.

Die Probe dieses Gottesdienstes soll nun seyn: „Die Antwort vom Himmel.“ Was heißt das? Es ist das Feuer des heiligen Geistes, welches das Opfer verzehret. Es ist die völlige Hingebung ohne Eigennutz in den Dienst Gottes, zum Heil der Menschen, wie Jesus Christus sich selbst hingegeben hat für uns zum lebendigen heiligen und wohlgefälligen Opfer. Dieses göttliche Liebesfeuer kann kein Baal herabsenden, die Priester Baals, sammt den Kindern dieser Welt hüten sich wohl, daß sie sich verbrennen für Gottes und des Nächsten Sache. Wer keinen Vortheil hat, sucht wenigstens seine Ehre; und freut sich, wenn er sein Vergnügen an seinem lieben Ich haben kann. Jeglicher Gottesdienst, jegliches Gebet, das nicht zu dem wahren Gott Israels gesendet wird, der sich in Christo Jesu im Fleische, als Gott und Mensch geoffenbart hat, muß unfruchtbar bleiben. Dieser Dienst ist selbst mächtig und eitel. Und dennoch Gott unserm Zeitalter ein

überstellen in der Kraft und im
ste Krä, auf welches die Antwort
Feuer vom Himmel erfolgen wird,
werden sehen. Viele haben sich
ermühet, die abgestorbenen Herzen
göttliche Dinge zu erwärmen;
sie haben sich mit Messer und
Feilen geritzt, und die Massen
zerhackt und todt. Warum? Weil
er nicht ruft zu dem lebendigen
Gott, der da Dinge wirken kann und
wird, wie vor Alters; weil man zu
dem philosophischen Gözen schreiet,
welcher kein Feuer und kein Leben hat.
Weil der Glaube an den lebendigen
Gott todt geschlagen ist, und weil man
wenigen für Schwärmer hält, welche
daran glauben.

Elias läßt sie zuerst sich heiser
hören, denn ihrer sind die Meisten,
150 an der Zahl: dann aber, zur
Zeit des Abendopfers, also am Abend
dieser Weltzeit, tritt er hervor,
um sein Opfer zuzubereiten. Jede
Handlung des Propheten ist bedeutungs-
voll; zuerst bemerken wir, daß er den
Altar des HERRN heilt, welcher
zerbrochen war. Hier sehen wir,
daß wir keine neue Kirche, und keine
neue Art von Anbetung oder Gottes-
dienst erwarten dürfen zur Wieder-
herstellung der Kirche Christi; sondern
der Altar, den Elias heilte, war der
alte, der zerbrochene Altar des
HERRN. Die Einheit der ursprüng-
lichen Anbetung ist durch die vielen
Spaltungen zerbrochen worden.

manche Kirchenpartei, so manchen
Cultus giebt es. Elias heilte diesen
alten Altar, und suchte die zwölf Steine,
nach der Zahl der Stämme Israels
wieder zu vereinigen. So müssen geist-
licher Weise auch die zwölf geistlichen
Stämme des geistlichen Israels,
der Christenheit, wieder vereinigt werden,
in der Einheit des Geistes, durch das
Band der Liebe, welches ist das Band
der Vollkommenheit. Christus hatte
die 12 Grundsteine des neuen, geist-
lichen Jerusalems seiner Kirche ge-
legt, in Seinem zwölffachen apo-
stolischen Amte, denn die Namen der

Apostel des Lammes stehen darauf ge-
schrieben. Nicht die Vielfältigung
der Kirchenparteien, sondern die
Wiedervereinigung aller geistlichen
Stämme bringt den Segen zu Stande.

Elias baute den Altar im Namen
des HERRN. Es darf also der
christliche Gottesdienst nicht im Namen
eines Menschen hergestellt werden,
und wäre er der berühmteste Mann.
Die meisten Kirchenparteien nennen
sich nach menschlichen Namen. Elias
machte eine Grube um den Altar; zwei
Kornmaß weit: d. h. sowie Gott ur-
sprünglich das zwiefache Zeugniß der
Kirche an die Völker brachte, in Er-
weisung des Geistes, durch Apostel
und Propheten, so will Er auch in
den letzten Tagen wiederum Seine
zwei Zeugen senden, welche bezeichnet
sind: Offenb. Joh. 11, ein Zeugniß
durch sterbliche Menschen, ohne Schwär-
merei und Ueberspanntheiten, in Er-
weisung des Geistes und der Kraft.
Hier Eimer oder Eub Wasser ließ
Elias in die Grube gießen und über
das Brandopfer. Das erinnert uns an
die vierfache Amtsverrichtung, durch
welche Gott im Anfange Seiner Kirche
das Wort verkündigen ließ, zur Reini-
gung und Stärkung, gleich den 4 Strömen
des Paradieses. Dieses mußte drei-
mal wiederholt werden; d. h. es sollte
durch diesen Dienst des Amtes Christi
der Mensch nach seiner dreifachen Ge-
stalt gereinigt und geheiligt werden,
nach Leib, Seele und Geist. Nach
diesen Vorkehrungen fing Elias an zu
beten; und zwar bemerken wir dabei
Folgendes:

1) Er ruft den Gott Abrahams,
Isaaks und Israels an; also den
Bundesgott, welcher von Alters her
sich als der Lebendige erwiesen hatte.

2) Es ist sein erstes Anliegen, daß
Gott es offenbaren wolle, daß Er
Gott sey in Israel. Das soll
auch bei allem Gottesdienst, bei jeder
Kirchenverbesserung unsere Hauptfor-
seyn, daß Gottes Ehre zuerst kund
werde.

3) Daß Elias Sein Knecht sey

Auch das gehört mit zu den Haupt-
sachen. Man läßt sich menschliche
Unternehmungen gefallen, aber daß
Jemand als ein Diener Gottes, in
Seinem Namen etwas ausrichtet, das
scheint auch den gläubigsten Christen
Schwärmerei. Und doch, wenn es
wahr ist, daß Gott vor Alters sich
herabgelassen hat, sich Seiner Kirche
anzunehmen durch Diener, die Er sandte
und die in Seinem Namen handelten:
wie kommts, daß Gott das Recht nicht
mehr haben soll? Hat Gott das Recht
dazu aufgegeben? Seit wann hat
Christus die Zügel Seines Regiments
abgegeben? Jeder Geistliche muß im
Auftrage Gottes handeln können, wenn
er als ein Diener Gottes gelten will.
Elias lag sehr viel daran, diese seine
Sendung bestätigt zu sehen.

4) Elias bat, daß das Volk erkennen
möge, daß er alles nach Gottes
Befehl gethan habe. Er wollte also
nicht, daß sein Wirken als ein eigen-
mächtiges, menschliches angesehen werden
sollte. Möchten doch auch jetzt alle
Diener des HERRN in diesem Stücke
so strenge seyn, wie Elias. Wie viele
Thätigkeiten werden ausgeübt zum
Wohl der Kirche und der Menschheit;
aber wie viele, die auf diesen Punkt
Rücksicht nehmen; häufig sind es
selbst wählte Werke und Thaten; und
darauf, kommt schon um deswillen kein
Feuer Gottes darauf herab.

Endlich 5) sollte das Herz des
Volkes wiederum zurück wandern, näm-
lich zu Ihm, als der lebendigen Quelle,
welche sie verlassen hatten. Ist das
nicht der letzte Endzweck bei unserm
Thun, so wird alle Kirchenreformation
unnütz und nichtig seyn, und nicht
würdig, einen Finger darum zu rühren.

Zurück müssen wir Alle zu unserm
lebendigen und wahren Gott, geoffen-
baret in Christo Jesu. Auf dieses
Gebet fiel das Feuer Gottes vom
Himmel, und verzehrte das Opfer
u. s. w., und alles Volk fiel auf sein
Angezicht und sprach: Der HERR ist
Gott! der HERR ist Gott! Auf Elia
Befehl wurden jetzt die Baals-Propheten
ergriffen und geschlachtet. Dieses soll

sich keineswegs in unsern Tagen buch-
stäblich wiederhören, sondern geist-
lich. Wenn einst Gottes Volk wird
erkannt haben durch das Zeugniß
lebendiger Jünger Jesu, daß die mo-
dernem Lügen-Propheten, welche die
Christen zum Abfall und Unglauben
verleitet haben, doch nur Schwindel-
geister waren, welche uns um die
heiligsten Güter des Heils, um unsern
Glauben und die Gnadenmittel be-
trogen haben: dann werden sie er-
wachen aus dem Schlaf der bisherigen
Sicherheit, und der Credit der Gözen-
diener wird dahin seyn. Unser Volk
wird sie schonungslos bloß stellen, und
ihr Ansehen nicht schonen. Mit dem
Schwerte des Geistes, welches ist das
Wort Gottes, werden die todtten Hirn-
gespinnster und Theorieen abgeschlachtet
werden, und vielleicht werden diese
Weisen der Welt sich dann betheben.
Das Feuer des heiligen Geistes wird
herabkommen auf die muthige Zeugen-
schar, wie zur Zeit der ersten Christen,
und die öde Wüste wird noch wieder
blühen und die Früchte des Geistes
hervortreiben, wie ein Garten Gottes.
Das walte Gott! Amen.

Schmückt das Fest mit Maien,
Lasset Blumen streuen,
Zündet Opfer an;
Denn der Geist der Gnaden
Hat sich eingeladen,
Machet ihm die Bahn.
Nehmt ihn ein,
So wird sein Schein
Euch mit Licht und Heil erfüllen
Und den Kummer stillen.

Goldner Himmelsregen,
Schütte deinen Segen
Auf das Kirchenfeld;
Lasse Ströme fließen,
Die das Land begießen
Wo Dein Wort hinfällt.
Und verleih,
Daß es gedeih,
Hundertfältig Früchte bringe
Und ihm stets gelinge.

Verein zum Siege.

Die Herzen werden sich verschö-
nert einst unter einem Freudenzelt,
Und die Natur wird sich verschö-
nen, In Liebe athmen wird die Welt.

Die Herzen werden sich vereinigen,
Sich bringen jeden Gottesgruß;
Von Brust zu Brust hinübermünden
Wird, Gott entströmt, ein Freudenfluß.

Und finden werden sie gemeinsam
Den Weg, das Leben und das Licht,
Was Keiner kann erringen einsam,
Der nur sich selber Kränze slicht.

Zugvögel sammeln sich in Schaaren,
Wenn sie empfinden in der Luft
Ein tief geheimes Offenbaren
Des Frühlings, der nach Süden ruft.

Bereinigt tören sie den Winden
Daß keiner sie der Bahn entführt,
Bereinigt schärft sich ihr Empfinden,
Das in der Luft den Süden spürt.

So werden sich die Herzen einen
In gleichem Sinn und Glaubenszug,
Bis sie in ew'gen Frühlingshainen
Vollenden ihren Wanderflug.

Goldene Sprüche.

Bermische nie Gott und die Welt,
Weil dieses nicht zusammenhält.

Wenn Du das Beste willst, ein
And'rer will's nicht fassen:
Thu', was noch besser ist, — sey
still und Gottgelassen.

Wir erlauben uns, unsere Leser auf-
merksam zu machen auf einige Christen
des Herausgebers dieses Blattes.

Redaction von H. Geyer, Hamburg, St. Pauli, beim kleinen Schäferkamp No 31.
Expedition L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Straße 64.
Druck von Carl Will in Salzgitter.

1. Der christliche Katechet oder

Anleitung zum Religionsunterricht in
Kirche, Schule und Haus
von Heinrich Geyer.

Frankfurt a. M. u. Erlangen. Ver-
lag v. Heydn u. Zimmer 1857.

Diese Schrift empfiehlt sich be-
sonders für Hausväter und für Lehrer,
und gewährt eine bündige und kurze
Anweisung, wie man mit Segen seine
Kinder in der Religion zu unterrichten
hat. Der Katechet hat seiner Zeit in
den Zeitungen sich einer guten Em-
pfehlung zu erfreuen gehabt, und ist
für 15 Sgr. in allen Buchhandlungen
zu haben.

2. Die christlichen Dienstboten und Dienstmleute,

ihre Stellung und Dienstpflichten, dar-
gestellt im Lichte der zehn Gebote
Gottes

von
Heinrich Geyer.

Berlin 1858. Verlag und Druck von
F. Heinke. Preis 10 Sgr.

Wir wollen nur so viel dazu be-
merken, daß der Inhalt des Buches
durch die vielen eingestochenen Er-
zählungen aus dem Leben sehr ver-
ständlich und anziehend ist, und daß
selten ein Buch so viel von Dienst-
boten gelesen worden ist als die
Mannigfache Briefe haben. Die Ver-
fasser die Kunde gegeben, daß davon
auch viele weltlich gestante Dienstbo-
ten zur gründlichen Befehung gekom-
men sind. Die Zeitungen fällten über
das Buch das günstigste Urtheil. Es
ist durch jede Buchhandlung zu haben.

In einem Anhange findet man noch
auf die ganze Woche täglich ein Morgen-
und Abendgebet.

Abend- und Morgenroth

der Kirche Christi;

ihre
Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Beleuchtet im Lichte des Wortes Gottes, an der Hand der Geschichte.

Monats-Blatt

für denkende Christen und Geistliche aller Confessionen.

Preis halbjährlich einschließlich der Post-
auslage 10 Sgr.
Zu beziehen durch alle Postämter und Zei-
tungs-Expeditionen.

Motto: Es ist eine Stimme eines Predi-
gers in der Wüste: Bereitet dem Herrn
den Weg, machet auf dem Gefilde eine
ebne Bahn unserm Gott. Jes 40, 3.

Nr. 12. Hamburg.

Monat December 1876.

Herbst-Betrachtung.

(Psalm 39, 5—8.)

Wenn wir jetzt draußen Felder,
Wiesen und Wald betrachten, so sehen
wir, wie vergänglich Alles ist. Vor
wenigen Monaten war die Natur noch
reich an Blütenpracht; üppiges Laub,
saftige Früchte lerten die Bäume, und
die Föhren wogen in goldigem Ge-
treide. Jetzt ist Alles öde und leer;
die Pracht ist dahin, der Wald steht
entblättert, und verstummet sind die
lieblichen Sänger der ländlichen Fluren.

Können wir diese herbstliche Mah-
nung so spurlos an uns vorübergehen
lassen? Soll der Herbst uns nicht
auch eine Predigt halten? Die meisten
Christen sind jetzt wie eine taube Otter,
welche ihr Ohr verstopft vor der
Stimme des Zauberers, der wohl be-
schwören kann; sie gehen in kein Got-
teshaus, damit ihr Ohr ja nicht er-
reicht werde von der Mahnung des
göttlichen Wortes. Aber der allmäch-
tige Gott predigt ihnen dennoch, und
zwar durch Seine Werke der Schöpfung.

Unser obige Psalm mahnt uns, und
flößt uns dieselben Gedanken ein, welche
uns die herbstliche Natur verkündigt.
„Herr, lehre mich doch, daß es ein
Ende mit mir haben muß, und mein

Leben ein Ziel hat; laß mich erkennen,
wie vergänglich ich bin. Siehe, du
machest einer Hand breit meine Tage,
und meine Lebenszeit ist wie nichts
vor dir. Wie gar nichts sind alle
Menschen, die doch so sicher leben.
Sie gehen daher wie ein Schatten,
und machen ihnen vergebliche Unruhe;
sie sammeln, und wissen nicht, wer's
kriegen wird. Nun Herr, wes soll
ich mich trösten? Meine Hoffnung
steht auf dir. —

Diese Worte, wenn sie recht beher-
zigt werden, geben uns zuerst eine
heilsame Erinnerung an die Vergäng-
lichkeit und Hinfälligkeit unsres irdi-
schen Daseins; sodann aber auch eine
Warnung vor leichtsinniger Sicherheit
in unmißlicher Verbringung unserer Le-
benszeit und Kräfte. Endlich auch einen
trostreichen Ausblick zum Herrn: „Meine
Hoffnung steht auf dir.“

Der Mensch ist wie das Gras, das
da heute stehet und morgen abgehauen
wird und verdorret, wie des Grases
Blume, welche schnell verwelket. Unsere
Tage schwinden dahin wie ein Rauch,
und unsere Jahre wie ein Gefäch.
Wie der Frühling und der Sommer
dahin schwinden, und der Herbst herzu-
eilet ehe man es merket: also kommt
der Herbst unseres Lebens, das ange-
hende Alter, unversehens. Ist erst

das funfzigste Lebensjahr erreicht, dann ist's, als ob die übrigen Jahre wie ein Pfeil dahin flögen. Aber merkwürdig ist es doch, daß nicht alle Menschenkinder daran denken. Unser Psalm klagt: Wie gar nichts sind doch alle Menschen, die doch so sicher leben. Obgleich sie nur wie ein Schatten daher gehen, so sammeln sie doch, ohne zu wissen für wen.

Das ist's eben, was Moses im 90. Psalm singt: „Herr lehre uns zählen unsere Tage, auf daß wir erlangen ein weises Herz;“ oder wie Luther es ausdrückt: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.“ Diese Klugheit besteht eben in der treuen Benutzung unserer Lebenszeit. Unser Heiland verbietet nicht das Sammeln, sondern das verkehrte und unnütze Sammeln. Er sagt: Sammelst euch Schätze, darnach keine Diebe graben, und die nicht von Motten und Rost gefressen werden. Wir sollen darnach trachten, daß wir einen Schatz im Himmel haben, welcher ewig bleibt.

Der Herbst hat die gute Eigenschaft, daß er uns die Früchte erndten läßt von dem, was den Frühling und Sommer über in Feld und Garten gebauet und gewachsen ist. Hat nun aber der Landmann oder Gärtner nichts gesäet, oder gepflanzt; hat er es versäumt, seinen Acker zu bauen, wie kann er dann Früchte erndten? Die Schrift sagt: Was der Mensch säet, das wird er erndten; sei es vom Geiste das ewige Leben, oder vom Fleische das ewige Verderben. Was aber einer nicht säet, kann er auch nicht erndten. St. Paulus schreibt: Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich erndten; wer aber säet im Segen, der wird auch erndten im Segen.

Ja, von dem irdischen kurzen Leben hängt unsere ganze Ewigkeit ab, ob wir es treu und weise anwenden, oder ob wir unsere Tage leichtsinnig und müßig hinbringen.

O Gott, mein irdisch Leben,
Das du mir selbst gegeben,

Welch unschätzbares Gut!

Du gabst es mir auf Erden
Zum Himmel reif zu werden;
Wie viel ist's, das auf ihm beruht

Hier wird die Saat gestreuet,
Und dort, wenn sie gedeihet,
Wird reich die Erndte sein.
Je frömmere ich hier lebe,
Hier gut zu handeln strebe,
Je größer wird mein Glück dort sein.

Es ist wohl nicht von ungefähr, daß die Kirche gerade im Herbst schon seit uralten Zeiten einen Festtag gefeiert hat, an welchem sie aller, auch der im Tode entschlafenen Heiligen gedenkt, nämlich das Fest Allerheiligen, welches alljährlich auf den 1. November fällt. Auch die evangelische Kirche feiert in manchen Ländern ein sog. Todtenfest; nämlich am letzten Sonntage im alten Kirchenjahre, also am Sonntage vor Advent, wo man besonders der im letzten Jahre in jeder Gemeinde Verstorbenen gedenkt.

Wie jeder Einzelne, so hat auch die ganze Kirche Ursache, sich der Ewigkeit zu erinnern; wir Alle haben dringende Ursache, uns zu erinnern, daß einst ein Tag der ganzen Kirche anbrechen wird, da ihre irdische Stellung dem ewigen Zustande wird weichen müssen; denn wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, und ein Jeglicher wird empfangen, nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse. (2. Cor. 5, 10.) Es ist wunderbar: nichts ist gewisser seit Adams Sündenfall, als der Tod; und trotzdem sind die meisten Menschenkinder so sicher und sorglos in Bezug auf ihr ewiges Schicksal.

Was bleibt uns zum Troste, beim Hinblick auf unser zukünftiges Leben? Unser Psalm sagt: Meine Hoffnung beruht auf dir!

Unser Herr sagt: Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Und Johannes schreibt gleichfalls: Ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen. Das also ist das notwendige Stück, dessen wir

uns in dieser Welt zu befehligen haben: „die Heiligung.“ —

Die ganze sichtbare Natur predigt uns laut und deutlich unsere Vergänglichkeit; aber wenn gleich im Herbst das Gewächsreich abstirbt, und der Winter unter seinem weißen Leichentuche die Schöpfung Gottes verbirgt, als dem Tode verfallen; dennoch wissen wir, daß ein Frühling folgt, da der Lenz mit den milden Strahlen der lieblichen Sonne den starren Tod hinweg schmilzt, und neues Leben aus dem Schoß der kalten Erde hervorlächelt. Es folgt eine neue Auferstehung zum neuen Leben; und wir Menschen, nach dem Bilde Gottes geschaffen, bestimmt, die ganze Kreatur Gottes als Könige zu beherrschen, wir allein sollten dem Tode verfallen sein? Mit nichten! St. Paulus schreibt 1. Cor. 15.: Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Anehre und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Allerdings ist unser Auferstehungsleib demnach nicht abermals ein vergänglicher Leib, sondern ein geistlicher Leib; ein Leib, welcher ewig dauert; denn Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben.

Es fragt sich nun bloß noch, was wir von unserm Zustande zu halten haben, welcher zwischen dem Sterben und der Auferstehung stattfindet. Es giebt darüber sehr viele Ansichten und Behauptungen, welche freilich sehr von einander abweichen. Als Christen dürfen wir uns bei menschlichen Ansichten und Behauptungen jedoch nicht aufhalten, so dreist sie auch sein mögen. Wir dürfen hierin uns nur halten an ganz bestimmte Aussprüche der heil. Schrift. Es ist möglich, daß uns hierbei noch Manches zu wünschen übrig bleibt; jedoch was wir hier erwähnen, ist ganz gewiß, und auf Gottes Wort fest begründet.

1) Nach dem Tode ist sofort unser ewiges Loos entschieden: entweder ewige

Seligkeit, oder ewige Verdammnis; denn wie wir oben schon gesehen haben nach 1. Cor. 5, 10. wird ein Jeglicher empfangen, nachdem er bei Leibesleben gehandelt hat, es sei gut oder böse. Der reiche Mann, von dem unser Heiland sagt im Evangelio, war gleich nach dem Tode in der Hölle, d. h. im Reiche der Todten, in der Qual, und der arme Lazarus in Abrahams Schoße, wo er getröstet wurde.

2) Die abgeschiedenen Seelen und Geister sind im vollen Bewußtsein, sowohl was ihren augenblicklichen Zustand, als den Zustand ihres früheren Lebens betrifft. Abraham wußte genau Bescheid über die Trennung der Frommen von den Gottlosen, von der großen Kluft zwischen Beiden, sowie auch von den fünf Brüdern des reichen Mannes, daß sie Mosen und die Propheten hatten, von denen Abraham bei seinem Leibesleben noch nichts wußte, weil er Jahrhunderte vor Mosen noch gestorben war. Die Seelen der Märtyrer unter dem Altar (Offb. Joh. 6, 9—11.) wußten es, daß das göttliche Gericht noch nicht vollzogen war über ihre Feinde, und sie waren befähigt, über den weiteren Verlauf des göttlichen Waltens Belehrung zu empfangen, und können sich unterhalten.

3) Der Zustand zwischen Tod und Auferstehung ist ein Stand der Ruhe von der Thätigkeit des frühern Leibeslebens. „Die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern.“ (Jes. 57, 2.) Auch Offb. Joh. 14, 13. heißt es noch von den letzten entschlafenen Heiligen: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an; Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“

4) Der Zustand der abgeschiedenen Seelen des alten Testaments, d. h. vor Christus, war ein wesentlich verschiedener von dem Zustande der Entschlafenen in Christo. Christus, der durch Seinen Tod und Aufer-

stehung die Schlüssel der Hölle und des Todes hat, hat die Pforten der Hölle, d. h. des Todtenreiches durchbrochen, und hat aus den im Tode gefangenen einen Triumph gemacht. Die Geister der Todten, welche einst vor der Sündfluth nicht Buße thaten, haben nachdem von Christo bei Seiner Höllensfahrt das Evangelium der Erlösung erhalten; und sind, insofern sie die angebotene Gnade angenommen haben, auch befreit, und aus ihrem Kerker des Todes herausgeführt (Siehe 1. Petr. 3, 19. 20. u. Cap. 4, 6; Eph. 4, 8. 9.)

5) Die Entschlafenen in Christo, d. h. also die abgesehenen Seelen des neuen Bundes, sind nicht verurtheilt, den Scheol unten in der Erde einzunehmen; sondern für uns ist der Ort und selige Zustand da, wo Christus ist, auch schon vor der Auferstehung. Es heißt: wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Wir sind schon in dieser Welt in Christo Jesu, und wir sind selig in Ihm; nichts kann uns scheiden von Ihm und Seiner Liebe: weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthümer u. s. w. Als der Märtyrer Stephanus starb, da rief er aus, indem er den Himmel offen sah, und Jesum stehend zur Rechten Gottes: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Apgsch. 7, 58.

Der Apostel Paulus schreibt: Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein. Phil. 1, 23. Auch sagt er vorher B. 21, daß Christus sein Leben, und Sterben sein Gewinn ist. Ferner sagt er 2. Cor. 5, 6—8: „Wir sind aber getrost allezeit, und wissen, daß, dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir dem HErrn. Denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Wir sind aber getrost, und haben viel mehr Lust außer dem Leibe zu wallen, und dabei zu sein bei dem HErrn.“ Eine solche innige Gemeinschaft mit Christo, ein solches Schauen Gottes ist doch jedenfalls ein sehr hoher Grad von Seligkeit, und es würde eine

höchst abgeschmackte Behauptung sein, wenn Jemand behaupten wollte, die abgesehenen Seelen wären vor der Auferstehung nicht fähig, solche Seligkeit zu genießen.

Unser Heiland sagt: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten; u. s. w. Daraus geht klar hervor, daß die Seele nicht kann getödtet werden. Der leibliche Tod bewirkt allerdings die Trennung und Verweisung des Leibes von der Seele und dem Geiste; allein das Seelen- und Geistesleben ist unzertrennlich von einander, und dauert ungestört fort. Der Leib mit seinen natürlichen Sinnesorganen kann der Seele nicht mehr dienen, um ihr die Eindrücke aus der irdischen oder Sinnenwelt zuzuführen; aber alle Eigenschaften der Seele und des Geistes: Vernunft, freier Wille, Verstand, Gedächtniß, ja Alles im Leibesleben erworbene Wissen, das Vorstellungs-, Urtheils- und Schlußvermögen, das Alles bleibt, und ist sogar noch verschärft, weil der irdische Leib nach Gottes Weisheit zugleich auch eine Schranke bildete für unser Geistesvermögen. Und dennoch ist der Mittelzustand nur noch ein sehr unvollkommener, so lang die Auferstehung fehlt. Erst mit der Auferstehung erfolgt die ewige Vollendung. Alle Vollkommenheit des Menschen vor der Auferstehung kann sich nur auf das göttliche Geistesleben beziehen, und geht gleichen Schritt mit der Heiligung. Es giebt eine weitverbreitete Lehre, welche behauptet, daß die Seelen nach dem Tode noch gereinigt und vollkommener an Heiligkeit werden könnten, durch ein s. g. Fegfeuer, allein die heil. Schrift giebt keinen hinreichenden Grund dafür. Es bleibt dabei: Ein Jeglicher wird empfangen, nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse. Deshalb hält Christus das Gericht auch erst, wenn Er wiederkommt, bei der Auferstehung der Todten. Die Zwischenzeit mag immerhin dienen zur Abklärung des innern

Zustandes, um jede Seele erst zum vollen Bewußtsein zu bringen, dessen, was in ihr ist, Gutes oder Böses, entweder entschieden heilig, oder entschieden gottlos.

Viele Tausende sterben ganz unentschieden dahin, ohne zu wissen, was sie eigentlich sind oder sein wollen. Wo die bewußte Entschiedenheit vorhanden ist, da ist auch schon der Vor-schmack des Gerichts: entweder Seligkeit oder Verdammniß. Unser Heiland sagt: Wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer nicht glaubet, der wird verdammet werden. In diesem Nichtglauben ist eingeschlossen die Verachtung und Verwerfung der angebotenen Gnade Gottes in Christo. Unser Proceß ist mit dem Tode zwar abgeschlossen, aber das Urtheil wird erst völlig publicirt und vollstreckt am Tage der Auferstehung, bei der Wiederkunft Jesu Christi. Wer da weiß, daß er eine reiche schöne Erbschaft zu erwarten hat, der ist schon glücklich in der Hoffnung; und wer sich als Verbrecher kennt, der ist schon unselig im Voraus.

6) Es steht fest, daß der Zustand der Entschlafenen, sowohl der Seligen als der Unseligen, verschiedene Grade hat. Der HErr sagt: welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern. Wer seines Herrn Willen weiß und hat ihn nicht gethan, der wird viele Streiche leiden; wer aber unwissend gegen des Herrn Willen handelt, wird wenig Streiche leiden. Ferner, wie schon oben angedeutet: Wer kärglich in dieser Zeit säet, wird auch kärglich erndten. Wer aber säet im Segen, wird auch erndten im Segen.

7) Der Ort, da der HErr Seine Seligen hinsammelt, und wozu wir schon in dieser Welt durch die heilige Taufe verordnet sind, wird als droben im Himmel bezeichnet: Gal. 4, 26. Das Jerusalem, was droben ist, unser aller Mutter. Ferner im Hebr. 12, 22, 23. Ihr seid gekom-

men zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler Tausend Engel, und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über Alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten u. s. w. Wenn wir dies Letzte nur festhalten, so sehen wir, daß es schon vollendete Geister der Gerechten giebt.

Die Vollendung der abgesehenen Geister ist noch keine Auferstehung, sondern bezieht sich auf den Zustand einer vollkommenen Reinheit und Seligkeit. Die Auferstehung aber bringt erst die Herrlichkeit; denn Seligkeit und Herrlichkeit ist noch zweierlei. Wir sind schon selig im sterblichen Leibe; ebenso sollen wir selig sein außer dem Leibe; aber der in Unehre gesäete Leib soll auferstehen in Herrlichkeit. (Röm. 5, 2; 1. Cor. 15, 43.) Doch sollen wir auch die Herrlichkeit schon im Glauben uns aneignen und genießen, weil Christus sie uns erworben hat. (Röm. 8, 30.) „Welche Er aber hat gerecht gemacht, die hat Er auch herrlich gemacht.“ (Siehe auch Hebr. 2, 10.)

Wir sehen also, daß bei aller Ruhe und Seligkeit der Entschlafenen doch noch die Sehnsucht in ihnen beständig lebt, nach der Erlangung ihres Auferstehungsleibes, ohne welchen es keine Vollkommenheit des menschlichen dreifachen Wesens giebt. Aber gleichwohl sehen wir auch zur Genüge, daß sich jene falsche Lehre von dem sog. Seelenschlafe nicht mit dem Worte Gottes vereinigen läßt, wornach die Seelen aller Gestorbenen in einen bewußtlosen Zustand versinken.

Diese Irrlehre findet sich schon im 3. Jahrhundert nach Christo, unter den so genannten Psychopannychiten in Arabien, sowie bei den schwärmerischen Wiedertäufern zur Reformationszeit. Diese Lehre streift an die alte griechisch-heidnische Göttersage, nach welcher behauptet wird, alle abgesc-

benen Geister müßten aus dem Flusse Lethe trinken, in Folge dessen vergäßen sie sofort Alles, was sie im Leben erfahren oder gewußt hätten. Doch wir wollen für heute diese Betrachtung schließen und uns mit Ernst befließen, unsere Lebenszeit in dies er Welt fleißig zu benutzen, damit wir wirken so lange es Tag ist, und einst erndten mögen ohne Aufhören.

Jahresschluß.
(Matth. 25, 31 - 46.)

Mit der jetzigen Nummer unseres Monatsblattes haben wir abermals den zwölften Kreislauf des Mondes durchgemacht. Mit dem Anfange des Decbr. stehen wir am Schlusse des alten Kirchenjahres, und am Beginne eines neuen; und mit dem Schlusse dieses Monats stehen wir an der Gränze eines alten bürgerlichen Jahres.

In beider Beziehung steht es uns wohl an, einen Rückblick zu werfen, wie einen Blick in die Zukunft.

Mit dem Abschluß des alten Kirchenjahres treten wir ein in die herrliche Adventszeit, welche uns den Advent Jesu Christi vor Augen führt. Einst, im alten Testament, hofften die Väter auch auf die Ankunft des Erlösers und Heilandes der Welt, und Er erschien endlich, nachdem die Zeit erfüllt ward; aber er erschien damals in Niedrigkeit und Armuth, im Stall und in der Krippe zu Bethlehem. Und wie Seine Geburt, so war auch Sein Leben, Wirken, Leiden und Tod. Aber herrlich war Seine Vollendung am Tage Seiner siegreichen Auferstehung und Himmelfahrt; herrlich war die Erfüllung Seiner gnädigen Verheißung in der Sendung Seines heiligen Geistes am Tage der Pfingsten, da Er Seine Kirche salbte mit dem Geiste, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, zu einem königlichen Priestertum und zu einem priesterlichen Königthum. Er ist von der Erde hinweggegangen, nicht für immer, sondern

bis auf den Tag Seiner herrlichen Zukunft, da Er wieder erscheinen wird zum andern Male, in großer Kraft und Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten. Von diesem großen und herrlichen Tage hat unser Herr und Heiland einst zu Seinen Jüngern oft und viel geredet; Er sprach viel von gewissen Zeichen, welche diesem Tage würden voran gehen, an deren Erscheinung man die Nähe desselben merken sollte, und Er wie auch Seine Apostel haben ermahnt, diese Zeichen zu beachten und auf Seine Ankunft mit Wachen und Beten zu warten, weil Zeit und Stunde verborgen sei.

Dieser erhabene Gegenstand ist es nun, den wir auch jetzt zu dieser Adventszeit, und beim Schlusse des alten und Anfange des neuen Kirchen- wie bürgerlichen Jahres uns wollen zu Herzen nehmen.

Wie soll ich dich empfangen? Und wie begeg'n ich dir? etc., so singt die Kirche im Advent; oder: Auf, auf, ihr Reichsgenossen, Eu'r König kommt heran! etc.

Haben wir vorhin unsere Betrachtungen angestellt über die in Christo Entschlafenen, insofern sie außer dem Leibe wallen; so haben wir nun auch Ursache, unsern Blick zu richten auf unser Schicksal, sowohl der Lebenden als der Entschlafenen, bei der Wiederkunft des Sohnes Gottes.

Wir haben ein ergreifendes Wort des Herrn, was Er uns Matth. 25, 31-46 vorhält, und nichts Köstlicheres kann es für uns geben, als die Betrachtung desselben.

Nachdem unser Herr in Seiner richterlichen Herrlichkeit den erhabenen Thron, umgeben von Seinem glänzenden Gefolge aller heil. Engel, wird eingenommen haben, wird er die jetzt vor Ihm versammelten Völker scheiden in zwei Theile, und den einen Theil zu seiner Rechten, den andern zu seiner Linken stellen.

Nichts ist gewisser, als daß wir Alle, also auch Du, lieber Leser, mit

babel sein werden, wenn der Herr diesen großen Tag der Abrechnung halten wird. So wie jetzt das alte Kirchenjahr und bald auch unser altes bürgerliches Jahr abgelaufen ist, so wird dann auch unsere ganze gegenwärtige Weltzeit abgelaufen sein, und ein neuer Aeon beginnt. Doch ehe die neue Reichsordnung beginnt, wird erst unsere Rechnung nachgesehen.

Du sagst oder denkst vielleicht: o glücklich, wer da sich wird keine Sünden vorzuwerfen haben! Ach, daß ich mich doch möchte rein erhalten, von allem Schmutz und Unreinigkeit des göttlichen Lebens; ja, ich fühle es deutlich, auch die unreinen Worte und Gedanken wird der Richter aller Welt finden. Wer wird bestehen?

Du hast Recht, lieber Leser, alles unreine Wesen, in Gedanken, Worten und Werken wird gesunden werden; und Du thust wohl, wenn Du Dich selber vorher richtest, und bei Ihm Gnade und Vergebung suchst, ehe es zu spät ist.

Aber selbst dann, wenn Du das Alles vorher besorgst, und durch Gottes Gnade dich rein und unbefleckt erhältst, und nicht eine einzige Begehungsünde mehr thust: meinst du, daß du dann vor diesem Richter wirst bestehen können? Ich glaube es nicht.

Ich will nur etliche einfache Beispiele anführen.

Da sitzt ein kleiner Schüler; er hat gehört, daß sein Lehrer andere Kinder tabelte und sogar strafte, weil sie fehlerhaft geschrieben, und ihre Bücher mit vielen Dinteklexen beschmutzt hatten. Von da ab hatte der kleine Knabe große Angst vor Fehlermachen und Dinteklexen. Eines Tages, als der Lehrer seine Arbeiten nachsehen wollte, fand er nur das leere Papier im Buche. Warum hast du nicht deine Arbeit gemacht? fragte der Lehrer. Arbeit? Ja, Arbeit. Ach, sagte der Schüler, ich meinte, ich sollte bloß keine Fehler und Klere machen, darum schrieb ich nicht. Fauler Junge, sagte der Lehrer, und strafte ihn ganz ge-

hörig ab. Oh, oh, schrie der Knabe, ich habe keinen einzigen Fehler begangen und keine Klere gemacht! So? sagte der Lehrer, das fehlte auch noch gerade, anstatt zu schreiben, Fehler und Klere zu machen! Ich wollte dir es nicht rathen.

Hat der Lehrer Unrecht gehandelt? Ich glaube nicht. Im ganzen übrigen Leben ist es ebenso. Der Meister ist nicht allein damit zufrieden, wenn der Geselle ihm zwar kein Stück Arbeit verborgen oder besudelt, aber auch nichts verfertigt hat. Keine Hausfrau wird ihre Köchin loben, wenn sie zwar keine Speisen anbrennen läßt, aber auch überhaupt nichts gekocht hat.

Nichts besser ist unsere ganze Heiligkeit, wenn diese nur darin besteht, es dahin zu bringen, ohne Fehler und Sünden zu bleiben. Diesen Standpunkt der Reinheit lehrt der Herr seit unserer Wiedergeburt, oder nachmals bei einer etwaigen Bekehrung, als selbstverständlich voraus. Johannes schreibt: Wer Sünde thut, der ist vom Teufel; denn der Teufel sündigt von Anfang. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, denn Sein Same bleibt bei ihm, und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren. (1. Joh. 3, 8, 9.)

Der Richter aller Welt hält bei den Christen das Begehen solcher Sünden, welche bestehen in der Befleckung mit gottlosen Gedanken, Worten und Werken, welche Werke des Teufels genannt sind, als einen längst überwundenen Standpunkt; und deshalb wird Er diejenigen Sünden ins Auge fassen, welche St. Jacobus meint: „Wer da weiß Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist's Sünde.“ (Jac. 4, 17.)

Warum ruft der Herr denen, zu Seiner Rechten, zu: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt? Er sagt: Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr

habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Und wenn dann die Gerechten in ihrer demüthigen Bescheidenheit sich nicht einmal erinnern können, solche Liebeswerke dem Herrn erwiesen zu haben: dann wird er sie darauf aufmerksam machen, was sie an Seinen geringsten Brüdern gethan haben, steht er an, als hätten sie es Ihm selber erwiesen. Zu den Ungerechten aber wird Er sagen: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln; denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset;“ u. s. w. Da sehen und hören wir, daß es sich bei diesem großen Gericht des Herrn, welches uns Allen, aller Wahrscheinlichkeit nach, schon sehr nahe bevorsteht, nur handelt um gute Werke, welche wir an dem Herrn in seinen geringsten Brüdern, also an unseren Mitchristen, welche unserer Hülfe bedürftig sind, vollbringen. Diese guten Werke erwartet der Herr von den Seinigen, als die Früchte ihres Glaubens an Seine Erlösung und Seligmachung ohne unser eigenes Verdienst und Würdigkeit; ja Er erwartet diese guten Liebeswerke als eine selige Dankbarkeit gegen Ihn selbst, da Er sie als Ihm selbst erwiesen ansieht.

In Bezug auf diese guten Werke, und auf das, was wir bei der glorreichen Zukunft unsers Herrn zu fürchten oder zu hoffen haben, wollen wir diese Gnadenzeit der Adventswochen heilsam anzuwenden suchen, und dann im neuen Jahre es unsere erste Arbeit sein lassen, uns mit der Ausrichtung dieses göttlichen Willens gründlicher zu befassen.

Und so möge denn der Herr in Gnaden unser Aller Ausgang und Eingang geeignet sein lassen bis in Ewigkeit. Amen.

Eine musterhafte Gemeinde.

Im Badenschen Schwarzwalde, im Amte Billingen, besteht seit längerer Zeit die Brüdergemeinde Königfeld. Diese herrnhutische Gemeinde wurde gegründet im Jahre 1806. Sie hat ein sehr stark besuchtes Knaben- und Mädchen-Erziehungsinstitut.

Es ist sehr rühmlich, was das obrigkeitliche Zeugniß von dieser Gemeinde bekennen muß; nämlich seit 50 Jahren ist dort keine polizeiliche Bestrafung nöthig geworden. Seit 50 Jahren kam keine gerichtliche Versteigerung vor; ebenso seit 50 Jahren nicht eine einzige uneheliche Geburt, keine Eheklage, kein einziger Proceß und keine Bettelei.

Das sind die Früchte, an denen der Heiland die Seinen erkennen will.

Erinnerung.

Da mit dieser Nummer der Jahrgang vollendet ist, so werden die Leser geziemend ersucht, frühzeitig wieder zu bestellen.

Die Redaction.

Redaction von H. Ge yer, Hamburg, St. Pauli, beim kleinen Schäferkamp N 31 a.
Expedition L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Straße 64.
Druck von Carl Witt in Salzgitter.

